Jugendzeit Pius VII und seine Schicksale vor seiner Erwählung zum Papste.

In der Stadt Cesena, welche zwischen Rimini und Forli liegt, und deren Umgebung wegen ihrer Fruchtbarkeit den besseren Gegenden des Kirchenstaates beigezählt zu werden verdient, stand die Wiege zweier großer, durch ihre lange Regierung und ihre mannigfachen, doch meist traurigen Schicksale merkwürdig gewordener Päpste. Der eine war Pius VI, der andere sein unmittelbarer Nachfolger Pius VII. Beide zeichneten sich aus durch einen milden Charakter, Demuth und liebevolle Herablassung zum Volke, durch Reinheit ihrer Sitten und eine seltene Starkmuth in schweren Prüfungen, welche Gott über sie verhängte. Die Lebensgeschichte Pius VI ist in einem früheren Hefte dieser Sammlung erschienen; hier soll das Leben seines Nachfolgers dargestellt werden.

Der vierzehnte August des Jahres 1742 war der glückliche Tag, an dem in der genannten Stadt Cesena dem Grafen Scipio Chiaramonti und seiner edlen Gemahlin Johanna Ghini ein Knabe geboren wurde, welcher von Gott zum Oberhaupte der Kirche bestimmt war. Er erhielt in der heiligen Taufe den Namen Barnabas Ludwig.

1782 zum Bischofe in dem freundlich gelegenen, nicht weit von Rom entfernten Tivoli ernannte. Er stand seiner kleinen Diözese als ein wahrhaft guter Hirte vor, verrichtete seine Amtsgeschäfte mit Sorgfalt, gab sehr viel Almosen, und verkündete mit Salbung die Lehre des Herrn. In den von Berufsgeschäften freien Stunden beschäftigte er sich mit Studien. — Zur Belohnung für seine Hirtentreue ernannte ihn der heil. Vater unter dem 14. Februar 1785 zum Cardinal und Bischof von Imola.

Als im Jahre 1796 nach den Siegen Napoleon Bonapartes die Franzosen in den Kirchenstaat einfielen, und den nördlichen Theil desselben, insbesondere auch die Diözese Imola, plünderten und brandschatzten, und rohe Gewaltthätigkeiten gegen die Einwohner ausübten, erschien der fromme Bischof überall als ein rettender Engel der Diözesanen. Bald suchte er ihnen durch seine muthvolle Fürsprache, bald durch beredte Vertheidigung, bald durch uneigennützige Gaben zu helfen. Die Franzosen forderten unter Anderm auch eine so große Summe Brandschatzungsgelder von Imola, daß die ohnehin nicht bemittelten Einwohner auſſer Stand waren, sie aufzubringen. Nun schoß aber der Bischof freigebig den größten Theil der verlangten Gelder vor, und rettete dadurch die guten Imolaner vor Brand und Plünderung, womit die Feinde drohten.

Seine Diözese wurde nach dem Einfalle der Franzosen von dem Kirchenstaate getrennt und zur transpadanischen Republik geschlagen. Die Imolaner waren aber mit dieser Veränderung nicht zufrieden, und erhoben sich gegen die Franzosen. Gregor Barnabas, der nur zu klar einsah, daß dieser Aufstand nicht nur keinen Erfolg haben

sondern auch große Nachtheile herbeiführen werd
ungescheut seine Mißbilligung gegen ihn aus.
stand wurde auch wirklich sogleich unterdrückt; de
Bischof aber gewann sich durch sein kluges Verh
Beifall des französischen Obergenerals. Als dies
fang des Monats Februar 1797 neuerdings im K
einfiel, sprach er nämlich zu Ancona, wo er die
keit am zehnten Februar um sich versammelte,
fallen gegen den Bischof von Ancona und zug
seine Zufriedenheit mit dem Bischof von Imo
seines damaligen und früheren Verhaltens unver

Durch den Frieden von Tolentino wurde
Imola vertragsmäßig vom Kirchenstaat losgeri
Bischof hatte nun eine sehr schwierige Stell
Grundsätze der Republikaner, welche jetzt überal
der kamen, konnte er nicht billigen, und doch
zum Gehorsam gegen die neue Regierung auffo
suchte so gut wie möglich zwischen den Klippen
Gefahr bringen konnten, hindurchzukommen, un
Erfolg, indem er den kirchlichen Rechten nichts v
doch weder bei der französischen Republik no
eigenen Regierung anstieß. Von seiner Klugh
kritischen Stellung gibt unter Anderem ein
welchen er im Jahre 1797 auf Weihnachten er
deutlichen Beweis. Gott habe, sagte er darin
in die Herzen der Menschen von Anfang an
und dasselbe dann auf dem Berge Sinai erneue
jedoch noch nicht zufrieden, sei er selbst in d
Bethlehem erschienen, und habe das wahre Ge
mit die wahre Freiheit gebracht. Er habe al

zu Kindern Gottes gemacht, allen gleiche Würde verliehen. Diese wahre Freiheit schließe jene Ungebundenheit und Zügellosigkeit aus, die das Gute mit dem Bösen vermenge, und den Gesetzen Gottes zuwiderlaufe. „Die Freiheit, jene dem Menschen so theure Gabe Gottes, sagte er, ist das Vermögen, den göttlichen und menschlichen Gesetzen gemäß zu handeln. Nur wenn euch der Sohn Gottes frei macht, seid ihr wahrhaft frei. Ihr seid aber nicht frei, um euch der Freiheit als eines Schleiers zu bedienen, euere bösen Thaten zu bedecken.“ Da sich die Republikaner auf die alten Römer als nachzuahmende Vorbilder beriefen, gab ihnen Gregor Barnabas deutlich zu verstehen, daß jene nicht das Ideal der Vollkommenheit waren, rathet aber selbst an, sie sollen dieselben nur in ihren wahren Vorzügen zum Muster nehmen; diese hätten bestanden in ihrer Tapferkeit, in ihrem Gewerbfleiße, in einer gerechten vorsichtigen Regierung, die weder durch Leidenschaften herabgewürdigt, noch durch Laster entehrt worden sei. „Die Größe und der Ruf der alten Römer“, ruft er ihnen mit dem heil. Augustin zu, „war eine Belohnung, welche ein gerechter Gott ihren Arbeiten und ihren Tugenden gewähren wollte, zu denen sie die Eingebung der höhern Vernunft trieb, obschon sie durch unersättliche Ruhmbegierde herabgewürdigt war“. Allein die sittlichen Tugenden sind zur gänzlichen Erfüllung der Gebote nicht hinlänglich; die Gleichheit, welche die Gesellschaft, deren Glück sie bewirkt, regelmäßig ordnet, verlangt andere Stützen, um sie aufrecht zu erhalten. Das Evangelium, das uns Jesus gegeben hat, ist das einzige Gesetzbuch, das im Stande ist, die Menschen selbst in der gesellschaftlichen Ordnung zu ver-

vollkommnen, und die Ausübung jener Freiheit
nen, die unser Glück im Verlaufe des sterbliche
versichert, und ein größeres in der Ewigkeit, nac
seufzen, verspricht."

In diesem Hirtenbrief war der falsche neuheidn
heitsschwindel der französischen Freiheitsprediger
treffend gezeichnet und die einzig wahre Freiheit
im Gehorsam gegen Gottes Gebote gefunden n
pfohlen: dabei konnte sich aber doch die repu
Regierung um so weniger verletzt fühlen, als d
in seinem Hirtenbriefe es als ein göttliches Gebot
Christen hinstellte, der Obrigkeit pünktlichen Geh
leisten.

Fünfzehn Jahre stand Gregor Barnabas se
zese vor, und erwarb sich nicht minder den Bei
hohen Gönners, Pius **VI**, als die Liebe der i
gebenen Gläubigen. Er, der demüthige Präl
sicher keine höhere Stelle mehr; erkannte er ja
gar zu gut, welche große Verantwortung ihm
bischöfliche Amt auflege. Indessen sind die
Vorsehung verschleiert, und in ihrer Weisheit h
den Demüthigen gegen Jedermanns Erwartung
seine eigene Ahnung aus der Dunkelheit hervor,
ihn auf den Leuchter. Auch den Bischof von
höhte sie, ja sie fügte es, daß er die erste u
Würde, welche es auf Erden gibt, erhielt und
Leuchter gestellt ein Licht der Welt wurde.

Das Conclave in Venedig.

Pius VI war am 28. August 1799 nach einer anderthalbjährigen martervollen Gefangenschaft zu Valence in Frankreich wie ein Heiliger verschieden. Die Ungläubigen und Protestanten jener Zeit frohlockten: „nun werde es mit dem Papstthume, nachdem es in achtzehnhundertjähriger Dauer sich selbst überlebt, ein Ende haben, Pius VI habe die Reihe der Nachfolger Petri geschlossen.“ Sogar viele Katholiken befürchteten, daß die päpstliche Gewalt, wenn sie noch fortdauern sollte, wenigstens nicht mehr in der alten Weise werde bestehen können. Wenn man nach den Regeln der menschlichen Klugheit urtheilte, konnte man allerdings Zweifel haben, ob wieder ein Papst St. Petri Stuhl besteigen werde. Die Kardinäle waren zerstreut, Rom war nicht frei, das angesehenste katholische Land der Welt hatte sich von der Kirche getrennt; und in den übrigen Reichen, die für katholisch galten, war die Kirche durch die Freidenker, welche überall die oberste Gewalt in die Hände bekommen hatten, vollkommen unterjocht.

Der wahrhaft gläubige Katholik verzweifelte jedoch nicht. Er wußte aus der Geschichte, daß die Kirche schon oft in ähnlicher Gefahr gewesen, aber von Gott immer

wunderbar gerettet worden sei. Sollte Gottes
jetzt etwa eine Ende haben, und nicht mehr helf
nachdem die Noth ihren Gipfelpunkt erreicht ha
der Herr in Petri Schifflein zu schlafen schie
nicht das vereinte Gebet der Gläubigen ihn
wieder aufwecken, daß er spreche: „Meer sei r
Stürme schweiget?“ Sollte er etwa sein gegeb
nicht halten, daß die Pforten der Hölle die auf
gegründete Kirche nicht überwältigen, daß er selb
verlassen werde?

Allerdings waren die Kardinäle zerstreut,
mochte sie hindern, sich unter der Leitung ihr
zu versammeln, wie es Pius VI ihnen für den
Ablebens vorgeschrieben hatte? Wohl war in
neue Papstwahl nicht möglich, es waren aber
Zeiten oft Papstwahlen an andern Orten, wo
zahl der Kardinäle sich zusammengefunden, vor
und von der ganzen Kirche als gültig anerkann
warum sollte dasselbe nicht auch jetzt geschehen

Wirklich berief der Kardinaldekan Albani
näle nach Venedig, welches unter österreichischer
stand, sobald er sichere Kunde von dem Tode
erhalten hatte. Von 46 Mitgliedern, welche d
Collegium damals zählte, fanden sich 35 dort
am 26. November konnte das Conclave eröffn

Wenn man in der prächtigen Inselstadt, de
gen Königin der Meere, den schönsten Platz be
von der berühmten, byzantinisch gebauten Kirche
aus am Dompalast vorüber an den Hafen sich b
dort, wo der eherne Löwe und die St. Theo

steht, in das Meer hineinblickt, so fallen sogleich zwei sehr nahe gelegene Inseln in die Augen, und ziehen die Aufmersamkeit auf sich. Auf der einen von ihnen, welche vom Marcusplatze aus gesehen, linker Hand liegt, ist die im Renaissancestyl erbaute Kirche San Giorgio an dem weltbekannten Giudeccacanal, wo die großen Kauffahrteischiffe sich aufhalten, die nach Venedig kommen, weil das Meer dort größere Tiefe hat als beim Marcusplatz oder an der Riva dei Sciavoni. San Giorgio ist eine sehenswerthe Kirche mit kostbaren marmornen Altären und sehr schönen Bildern von den größten Malern der Dogenstadt, wie z. B. von Tizian. Was aber dem Fremden, der nach Venedig kommt, dieses Gotteshaus und die neben ihm liegende ehemalige Benediktinerabtei ungleich merkwürdiger macht, ist, daß in genannter Abtei die Erwählung Pius VII und in der Georgskirche dessen Krönung statt fand, woran das Porträt desselben und eine Inschrift über deren Eingang erinnert.

Am 1. Dezember 1799 traten die Kardinäle in dem St. Georgskloster in das Conclave zusammen, und nachdem die üblichen Gebete verrichtet worden waren, gingen sie an die Wahl. Es befanden sich unter ihnen Männer von großer Gelehrsamkeit und Frömmigkeit; die meisten hatten auch in den vorausgegangenen Schreckensjahren Verfolgungen erduldet, und sich in denselben ihres hohen Amtes würdig gezeigt. Während sonach mehrere der hohen Prälaten im Conclave den päpstlichen Stuhl gewiß mit Ehren bestiegen hätten, konnte doch nur einer gewählt werden. Lange waren die Cardinäle verschiedener Ansicht, wer unter den Würdigen der Würdigste sei, und

erst nachdem das Conclave ein Vierteljahr gedau
kam eine Wahl zu Stande, bei welcher sich nich
erforderlichen zwei Drittheile, sondern alle Stim
einigten. Die Kardinäle Antonetti, Mattei und
hatten anfangs Aussicht gewählt zu werden. L
hielt dreizehn Stimmen. Zu seinen Gunsten wu
führt, daß er, als ihn Napoleon Bonaparte ein
beschied, und ihn barsch anfuhr, und mit dem
drohte, die entschlossene, ihm zur Ehre gereichend
gegeben habe: „er sei bereit zu sterben, und bitte
ihm eine Viertelstunde Zeit vergönnt werde, um
Tode vorzubereiten". Ihn wünschte auch der Ka
von Oestreich gewählt zu sehen, was Berücksichti
diente, da er der mächtigste katholische Fürst jener

Kardinal Bellisomi, ein gewandter Gesch
von festem Charakter, erhielt mehr Stimmen a
nämlich 22, und nach wiederholten Besprechun
nigten sich endlich auf ihn 24 Voten, welche Zah
Aber der Kardinal Herzan von Prag erklärte,
vor Bellisomi's förmlicher Wahl noch an den
richten müsse, dessen Unterthan derselbe sei, u
das Recht habe, sich gegen die Wahl einer il
liebigen Person zu verwahren. Die dadurch
Verzögerung hatte die Folge, daß die Kardinäle
lisomi ganz abgingen, und auf einen andern ih
gen ihre Aufmerksamkeit lenkten, an den man b
gedacht hatte.

Mit den übrigen Kardinälen war der Bi
Imola, Chiaramonti, auf die Einladung des Kard
hin nach Venedig gekommen. Ein wahrer Nach

Apostel hatte er die Reise dahin zu Fuße angetreten. Er hatte gedacht, bald wieder als der alte schlichte Bischof zu seinen Diözesanen zurückkehren zu können. Aber Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken und seine Rathschlüsse so hoch wie der Himmel über der Erde über die unsrigen erhaben. Was Niemand erwartet hatte, geschah, Gregor Barnabas Chiaramonti verließ das Conclave im St. Georgskloster als Papst. Aber wer lenkte denn die Aufmerksamkeit der Kardinäle auf einen Prälaten, der selbst die hohe Würde eines Nachfolgers Petri gar nicht suchte?

Es that dies Hercules Consalvi, ein äußerst gewandter Geistlicher aus Rom und von sehr einnehmenden Manieren, der sich als Secretär mit den Kardinälen ins Conclave begeben hatte. Dieser stellte den Prälaten vor, daß ein Papst nothwendig sei, der Glaubenskraft und Muth genug habe, die Rechte der Kirche zu vertheidigen, und in den bevorstehenden Stürmen standhaft zu bleiben. Er müsse aber auch mild, klug, mäßig und von väterlicher Liebe erfüllt sein. Da Frankreich wieder mächtig und siegreich da stehe, dürfe er keine Person sein, gegen welche die dortige Regierung Abneigung habe. Die Kardinäle, mit denen er sich zuerst im Einzelnen besprach, waren mit seinen Ansichten einverstanden, und als er dann erklärte, diese Eigenschaften, die ein jetzt wählender Papst haben müsse, finde er vorzüglich bei dem Bischofe von Imola Georg Barnabas Chiaramonti, und er schlage darum dessen Wahl vor, gaben sie seiner Meinung Beifall. Als die Wahl Chiaramonti's gesichert war, begab sich Consalvi zu ihm, der noch keine Silbe von seinem Vorschlage erfahren hatte, und theilte ihm mit, daß die Kardinäle die Absicht hätten,

ihm das höchste Kirchenamt zu übertragen. De
Bischof erschrack ob dieser unerwarteten Nachricht.
ein stilles klösterliches Leben liebte, sollte in ein
stürmischen Zeit, wo es der Gefahren so viele
Steuerruder des Schiffes Petri lenken, vielleicht wi
kurz zuvor als Martyrer sterben! Das war k
Aufgabe. Zudem ließ ihn seine Demuth glaube
einem so hohen Amte gar nicht einmal vorzust
sei. Er sträubte sich anfangs daher die Wahl an
ließ sich jedoch allmälig dazu bewegen, weil bei
men Zeitverhältnissen es dringend nothwendig
die Kirche schnell ein Oberhaupt erhalte. Wenn
würde, erklärte er, wolle er es als einen Wink
mels ansehen, daß er zu dieser hohen Würde be
und trotz seiner geringen Kräfte im Vertrauen
Beistand von Oben und die Unterstützung der
die dreifache Krone (freilich eine Dornenkrone)
weisen.

Auf diese Erklärung hin erhielt Kardinal C
von 35 abgegebenen Stimmen 34, d. h. alle; der
welche nicht auf ihn fiel, war die von ihm selbs
Diese entscheidende Abstimmung fand am 13.
statt. Aus Dankbarkeit gegen seinen Vorgänge
ihn zum Kardinal erhoben hatte, legte sich der N
den Namen „Pius VII“ bei.

Am 14. März, Vormittags 11 Uhr, n
Oeffnung des Conclaves, das 104 Tage gedo
der Name des neuen Papstes dem Volke, wel
spannter Erwartung auf diesen Augenblick geh
bekannt gemacht. Die gewählte Person hatte

meine Zuneigung für sich, wie man aus dem lauten Freudengeschrei, das überall in der Inselstadt vernommen wurde, erkannte. Abends erfolgte die Huldigung. Sechzehn Männer trugen den Neugewählten in seinen bischöflichen Gewändern vom Conclave in die Kirche des heil. Georg, und setzten ihn dort nach herkömmlicher Sitte auf den Altar. Nun wurde ein feierliches **Te Deum** gesungen, um Gott für die glücklich zu Stande gekommene Wahl zu danken, unter welchem die Kardinäle dem heil. Vater den Fuß küßten. Sowohl an diesem als an den zwei folgenden Tagen wurde in den Kirchen der Stadt und der umliegenden Inseln mit allen Glocken geläutet; die Schiffe flaggten im Hafen, im Canal grande und im Canal Giudecca, und die Gondoliere schmückten ihre Gondeln, während der St. Marcusplatz, einzig in seiner Art unter den freien Plätzen der Weltstädte, gleichfalls seinen Festschmuck angelegt hatte.

Nicht geringe Freude erregte die Nachricht, daß die Kirche wieder ein Haupt habe, in den andern katholischen Ländern der Erde. Es wurden allenthalben Dankgebete verrichtet und Feste veranstaltet. Wer allein in den allgemeinen Jubel nicht einstimmte, und besorgt der gewitterschwangeren Zukunft entgegensah, das war Pius **VII** selbst. „Ehrwürdige Brüder, sprach er in einer Anrede, welche er am 28. März an die Kardinäle richtete, durch die unergründlichen Rathschlüsse Gottes und durch euere Wahl zur Regierung der Kirche berufen, haben Wir die päpstliche Würde mit einem lebendigen Gefühle von Furcht und Unruhe angenommen. Wenn diese Würde schon in glücklichen Zeiten der Kirche eine schwere Last ist, wie nie-

derbeugend wird sie nicht erst sein in den T
Sturmes?.. Wir wissen zwar wohl, was ein
Wohle und zur Erhaltung der ihm anvertraut
thun soll; wie er aber verfahren soll zu einer
das Sittenverderbniß unter den Christen so allg
Stand der Priester so verachtet, die Kirche selbst
gefangen und gefesselt ist, ist schwer zu entsc
Ihr habt Uns aus solchen Männern erwählt,
die Meisten mit einem wahren Heldenmuthe auf
den des Glaubens wandelten, da sie ihrer Güte
eingekerkert, dem Tode und den größten Mißh
ausgesetzt, den Engeln und Menschen zum Schau
den.. Es waren unter euch weise, erfahren
denen ihr in diesen gefährlichen Zeiten die Ki
anvertrauen können, warum habt ihr sie einem
nen anvertraut? Ihr habt in eurer Mitte seh
Männer, warum wählet ihr einen Sünder?
euer hellblickendes Auge Unsere Unfähigkeit nich
die ganze Welt kennt!.. aber freilich der Herr
zur Regierung seiner Kirche der Schwachen, un
ken zu Schanden zu machen. Je schwächer
sind, die er anwendet, desto mehr zeigt es sich
Kirche ihren Ursprung im Himmel hat, und der
allein sie erhält.“ Sofort erklärte er, wie er
Vertrauen auf den Allmächtigen setze, aber auch
wolle, was seine schwache Kraft vermöge, u
Kardinäle um ihren Rath und um ihre Unter

Noch bis Anfangs Juni blieb Pius in V
noch manche Unterhandlungen zu pflegen war
er von dem Erbe Petri ungestört Besitz nehm

das zwar den Franzosen entrissen worden, aber zur Zeit, da er Papst wurde, in den Händen der Neapolitaner war. — Während des fast vierteljährigen Aufenthalts zu Venedig besorgte er dort seine Amtsgeschäfte, und erließ (am 15. Mai) einen Hirtenbrief an die katholische Christenheit, welcher überall mit Freude aufgenommen wurde.

Am 6. Juni endlich schiffte er sich auf einer östreichischen Fregatte nach Ancona ein. Er wurde dort mit großen Feierlichkeiten empfangen; man spannte sogar die Rosse aus seinem Wagen und 600 Einwohner der Stadt zogen ihn. Dies geschah am 21. Juni. Tags darauf las der heil. Vater auf dem Altar der Madonna zu St. Cyriak die heil. Messe, auf welchem sich ein wunderthätiges Bild befand, das Napoleon Bonaparte 1796 geraubt, nachher aber wieder zurückgesendet hatte. Am 3. Juli kam Pius vor Rom an. Eine große Volksmenge erwartete ihn an einem ihm zu Ehren errichteten großartigen Triumphbogen, und geleitete ihn unter lautem Jubelgeschrei in seine Residenz.

Pius schließt ein Concordat mit Nap

Der größere Theil des Kirchenstaates wa
wieder an seinen rechtmäßigen Landesherrn
aber in welchem Zustande! Alle Kassen ware
Vorräthe und Kunstschätze entwendet, die Einn
geplündert und durch Brandschatzungen erschöp
allen Zweigen des Staatshaushalts hatte sich
und Verwirrung eingestellt. Es verging einig
die Regierung wieder regelmäßig geführt, und
gehörig erhoben werden konnten, und die allerä
den, welche von der Zeit der Republik her n
in Etwas heilten. Pius war sehr besorgt, d
tergebene Volk glücklich zu machen, und ihm ein
Loos zu bereiten. Vor allem führte er Ersp
Verbesserungen ein. Er vereinfachte z. B. sein
er verminderte die Militzen, befreite Handel u
von manchen Fesseln, insbesondere erniedrigte
Unterthanen sehr lästigen Zölle, und hob vers
nopole auf, welche den Handel niederhielten
Staatsfinanzen doch auch keinen Gewinn brach
dem er die innern Angelegenheiten seines Land
hatte, richtete er seine Aufmerksamkeit auf die
katholischen Kirche. Das Land, welches seiner

Sorgfalt am Meisten bedurfte, und wo die Religion am härtesten unterdrückt wurde, war Frankreich; hier mußte zuerst und gründlich geholfen werden, wenn der alte Glaube nicht untergehen sollte.

Seit dem Tode Pius VI waren daselbst wichtige politische Veränderungen eingetreten. Das Direktorium war aufgelöst und am dreizehnten Dezember 1799 eine neue Verfassung entworfen und von drei Millionen abstimmenden Bürgern des Landes genehmigt worden. Durch dieselbe war Napoleon Bonaparte zum ersten Consul ernannt und ihm ein Senat und lesgislativer Körper an die Seite gestellt worden. Er hatte als solcher die Regierung zu führen, die öffentlichen Aemter zu besetzen, und Kriege zu erklären sowie Frieden zu schließen, die Gesetze aber bloß zu entwerfen und den beiden Kammern zur Genehmigung vorzulegen. Napoleon, das Schooskind des Glücks oder die Geisel Gottes, mit welchen beiden Namen man ihn beehrt hat, war kaum des Besitzes seiner Macht sicher, als er den Krieg mit den Feinden seines Landes, der in der letzten Zeit sehr unglücklich geführt worden war, aufs Nachdrücklichste begann, blitzschnell und ohne daß es die Oestreicher nur vermutheten, durch die Schweiz über den St. Bernhard in Oberitalien einfiel, sie von ihrer Rückzugslinie abschnitt und dann am 14. Juni die entscheidende Schlacht bei Marengo lieferte, welche ihn zum Herrn Piemonts und der Lombardei machte.

Während er seinen Siegeszug fortsetzend sich den Grenzen Deutschlands näherte, siegte eine zweite französische Armee bei Hohenlinden im Churfürstenthum Bayern über die Oestreicher unter dem Erzherzog Johann, und Kaiser

Franz fand sich genöthigt im Februar 1801
Frieden zu schließen.

Durch diesen Friedensschluß wurde Fran
ordentlich vergrößert, denn die sämmtlichen de
der jenseits des Rheins mußten an diesen
treten werden, und das italienische Königrei
wurde gleichfalls mit ihm vereint. Aus de
und den nördlich gelegenen Legationen des K
in deren Besitz Pius **VII** nie gekommen war
sogenannte cisalpinische, aus dem genuesis
eine ligurische Republik und aus dem Gro
Toscana ein Königreich Hetrurien gebildet.
schen Staaten waren indessen von Frankreich
daß sie wie Bestandtheile jenes Reiches ange
konnten. Napoleon Bonaparte war bisher
Zeit von zehn Jahren zum ersten Consul F
nannt gewesen, als aber der Friede wieder h
sein Ansehen in Folge der erkämpften Siege s
war, ließ er sich am 2. August 1802 zum leb
Consul erwählen, und während Frankreich
publik hieß, regierte er, auf eine starke, ihm
Armee gestützt, in Wahrheit doch unums
irgend ein Souverän Europas. Dieser allge
haber konnte der Kirche eine starke Stütze w
er sie in ihren Rechten anerkannte, und ih
zuwandte; nahm er aber eine feindliche S
sie ein, so konnte er ihr auch sehr schaden.
viel daran, daß das Oberhaupt der Kirche
schaft gewann, und dann sich mit ihm in Un
einließ. Was die Person Pius **VII** betrifft

früher erwähnt worden, daß Napoleon eine wohlwollende Gesinnung gegen ihn hatte. Was seine Gesinnung gegen die Kirche betrifft, so kann man zwar nicht behaupten, daß er das war, was man einen gläubigen Katholiken nennt, aber eben so wenig, daß er eine persönliche Abneigung gegen die Kirche und ihre Diener hatte. Die höchste Triebfeder, welche den berühmten Mann bei allen seinen Unternehmungen leitete, war der Ehrgeiz und die Eigenliebe. Er wollte der größte, unumschränkteste Herrscher seiner Zeit werden, und seinen Thron für die Folgezeit durch Gründung einer neuen Dynastie, einer neuen Verfassung und einer vollkommen neuen Gesetzgebung befestigen. Konnte die katholische Kirche ihm zur Durchführung seiner Plane nützliche Dienste leisten? das war die Frage, die er sich selbst vorlegte; und da er sich dieselbe bejahend beantwortete, zeigte er sich anfangs als ihren Freund und Gönner.

Als er im Herbste des Jahres 1799 aus Egypten heimkehrte, nahm er schnell wahr, daß das französische Volk trotz einer zehnjährigen harten Verfolgung der Kirche und ihrer Diener ein grundkatholisches Volk war, und vor Allem von seiner Regierung die Wiederherstellung der kirchlichen Freiheit und das Recht, seinen Glauben ungestört bekennen und seinen Cult ausüben zu dürfen, zurückforderte. Eine Regierung, welche eine Zukunft in Frankreich haben wollte, das war ihm klar, konnte nicht wie der Convent und das Direktorium ihre Ehre darin suchen, wehrlose Priester aus dem Lande zu jagen oder zu martern, sie mußte vielmehr eine befreundete Stellung zu der Kirche und ihrem Oberhaupte einnehmen. Ferner hatte Napoleon

bei seinem Scharfblicke und aus zehnjährigen
und Erfahrungen die Ueberzeugung gewonne
Volk ohne positiven Glauben auch keine Reg
Obrigkeit ehrt, sondern beständig zum Aufruh
ein gläubiges Volk aber aus Gewissenhaftigk
Gotteswillen die Obrigkeit ehrt, die Gesetze
schweren Abgaben willig leistet, und auch bitt
mit Ergebung trägt. Wollte er sonach sich in
Stellung erhalten, so mußte er dazu mitwirke
Franzosen die Religion ehrten und liebten, u
nachwachsende Geschlecht gläubig erzogen werd

Dies waren die Ueberzeugungen, welche
sich trug, und ihnen gemäß handelte er a
entschloß sich aus freiem Antrieb, die katho
ihrer Lehre und ihrem Culte nach, wie sie se
derten bestanden hatte, wieder herzustellen;
kein Ansehen beim Volk habe, wenn sie dur
Versammlungen oder Regierungsdekrete willki
staltet werde, scheint er durch die Erfahrunge
mit der constitutionellen Kirche in den letzten
gemacht hatte, gewitzigt, eingesehen zu haben.

„Thust du Gutes, so thue es auch in g
und der Segen und die Gnade Gottes wird
hast du aber bei an sich löblichen Werken ei
Absicht, so macht die Absicht die Werke verdi
entzieht ihnen den Segen des Himmes", das
der christlichen Religion, den Niemand ungestr
Augen setzen kann. Als Napoleon die Kirche
stellte, war seine Absicht selbstsüchtig, und wei
sich nie zum Werkzeug des Ehrgeizigen herg

sondern sobald er Gott nicht gibt, was Gottes ist, ihm zum Stein wird, über den er fällt; so lag es ganz im natürlichen, sich seit Jahrhunderten immer wiederholenden Lauf der Dinge, daß Napoleon bald zum Gegner und Verfolger der Kirche wurde, und in die Fehler, welche die constituirende Versammlung hatte, und die er vermeiden wollte, selbst fiel, indem er die von Gott gegründete Verfassung der Kirche abzuändern suchte, darüber aber auch seinen Thron verlor und in der Verbannung sterben mußte. Gehen wir nun nach dieser Einleitung zur Sache selbst über. —

Am 19. August 1800 ließ Napoleon, der damalige erste Consul, den Kardinal Martiniana zu Vercelli zu sich berufen, und erklärte ihm, daß er mit dem heil. Vater Freundschaft zu unterhalten und wegen Herstellung der Religion in Frankreich Unterhandlungen anzuknüpfen wünsche. Martiniana unterließ nicht, Pius von dieser Mittheilung Nachricht zu geben, welcher sie seinerseits freudig aufnahm, und sofort den durch große Kenntnisse und Klugheit ausgezeichneten Monsignore Spina, welcher Pius **VI** in die Verbannung begleitet und ihm wichtige Dienste geleistet hatte, nach Paris sendete, um dort ein Concordat zu Stande zu bringen. Napoleon Bonaparte schickte auf dieses hin gleichfalls einen Gesandten nach Rom, theils damit auch dort die Unterhandlungen betrieben werden könnten, anderseits um anzudeuten, daß er mit dem Oberhaupte der Kirche auf freundschaftlichem Fuße lebe. Der für diesen Gesandtschaftsposten ausersehene Staatsmann war Cacault, welcher nebst Bonaparte 1797 den Frieden zu Tolentino mit den Bevollmächtigten Pius **VI** abgeschlossen hatte.

Es ist unläugbar, daß Cacault durchaus d
Persönlichkeit für den römischen Gesandtschafts
Hatte er früher etwas schroffe Ansichten geha
er jetzt zu anderer Ueberzeugung gekommen,
die katholische Religion, und liebte und schätzte
haupt. Er war darum sowohl bei Pius V
Consalvi, welchen derselbe, bald nachdem e
worden war, zum Kardinal und Staatssecre
hatte, persönlich beliebt und gerne gesehen.

Es war der 8. April 1801, als Bonap
seinen Posten anwies. Bei diesem Anlasse fr
den ersten Consul, wie er mit dem Papste zu u
hätte. Darauf entgegnete derselbe: „Unterh
als ob er über 200,000 Mann zu verfügen h
Beweis, daß Napoleon die moralische Macht
hauptes der Kirche zu würdigen wußte.

Während nun bei Cacaults wohlwollende
gegen den heil. Vater sich zu Rom die Verh
gut gestalteten, wollten die Unterhandlungen z
die Minister meistens Männer aus der Schul
waren, und der Kirche nicht wohl wollten,
gehen. Ja es kam sogar von dorther uner
Depesche an Cacault, in welcher er aufgefor
falls binnen drei Tagen das Concordat nich
französischen Regierung erwünschten Form
komme, habe er Rom sogleich zu verlassen, u
Florenz zu begeben, woselbst eine 30,000 M
französische Armee unter Napoleons Schwage
Murat, eine drohende Stellung annahm.

Dieser Befehl war Cacault nicht angeneh

konnte dem Ministerium keinen Widerstand entgegensetzen. Um jedoch Unglück vom heil. Vater und dem ihm noch unterworfenen Theile des Kirchenstaates ferne zu halten, faßte er einen sehr klugen Plan. Er ging nämlich insgeheim zu Consalvi und zu dem Papste, und theilte ihnen den Inhalt der Depesche mit. Dann erklärte er, er müsse nun gehorchen und Rom verlassen, werde aber, soviel in seinem Vermögen stehe, die gereizte Stimmung seiner Regierung besänftigen, und zu verhindern suchen, daß Murat im Kirchenstaat einrücke. Unterdessen solle Kardinal Consalvi, der als ein gewandter, liebenswürdiger Mann geeignet sei, sich persönliches Zutrauen zu erlangen, mit Umgehung des französischen Ministeriums sich zu dem ersten Consul selbst begeben, und mit diesem allein unterhandeln. Napoleon habe keinen bösen Willen, wenn er recht behandelt werde, sei nicht zu zweifeln, daß er auf die Wünsche des Papstes eingehen und das Concordat in kürzester Frist abgeschlossen und unterzeichnet sein werde.

Dieser Rath wurde von Consalvi genau befolgt, und Cacault that seiner Seits gewissenhaft, was er versprochen hatte. Der Erfolg hätte kein besserer sein können. Am 16. August dieses Jahres (1801) konnte Pius **VII** das Concordat schon unterzeichnen. Tags darauf wurde dasselbe in Frankreich bekannt gemacht, und am 18. zum Danke für die Wiederherstellung der Religion in allen Kirchen des Landes ein feierliches **Te Deum** gehalten.

Was den Inhalt dieses nun abgeschlossenen Concordats betrifft, so stimmte es im Wesentlichen mit einem im Jahre 1517 zwischen König Franz **I** und Leo **X** vereinbarten ältern Concordate überein. Die wichtigsten Artikel desselben

waren der 1., 2., 3., 6., 7., 10. und 15
Artikel setzte fest, daß die katholische Religion in
reich frei bekannt und der katholische Cult öf
geübt werden dürfe. Artikel 2 ordnete eine n
lung des Landes in Diözesen an. Nach
hielt der erste Consul das Recht, binnen dr
dem heil. Vater Bischöfe und Erzbischöfe für
Diözesen des Landes vorzuschlagen. Dieses R
auch in Zukunft, so oft ein Bischofssitz erled
ausüben dürfen. Der heil. Vater sollte den
nen Bischöfen die canonische Institution erth
sie würdig waren, das bischöfliche Amt zu bek
Ausführung dieses Artikels war mit Schwier
bunden. Damit die bischöflichen Stühle neu b
konnten, mußten nämlich die rechtmäßigen
welche, weil sie den Constitutionseid nicht gel
von ihren Sitzen vertrieben worden waren,
noch lebten, weil es das Wohl der Kirche erfo
Stellen entsagen, wozu sich einige zwar bere
schlossen, andere aber nicht verstehen wollten.
Schwierigkeit verursachte der Umstand, daß Na
ner für die Bischofsstühle in Vorschlag bra
früher den Constitutionseid geleistet hatten
Pius **VI** für Eindringlinge und Schismatiker
den waren. Es war unklug, daß Napoleon s
in Vorschlag brachte. Pius wollte sie jedoch nic
damit er nicht neuerdings der Kirche Verfolgu
aber unbedingt mußte er von den ihm präsen
matikern verlangen, daß sie ihren Constitution
riefen, und durch einen schriftlichen Revers ihre

Unterwerfung unter den apostolischen Stuhl erklärten. So mild dieses Ansinnen war, wollten sich doch Einzelne von ihnen nicht dazu verstehen, demselben zu entsprechen.

Nach Artikel 6 und 7 sollten die Bischöfe und Priester dem Consul einen Eid der Treue und des Gehorsams schwören.

Nach Artikel 10 durften die Bischöfe die Pfarrer frei ernennen, in ihr Amt einführen, und Seminarien und Domkapitel errichten. Auch wurde den Bischöfen und Pfarrern eine von Seite des Staates zu bezahlende Besoldung zugesichert, welche freilich sehr klein war. Die Seminarien zu dotiren, sollte der Staat nicht verpflichtet sein. Doch gestattete der Artikel 15, daß Vermächtnisse zu frommen Stiftungen gemacht würden, womit allerdings viel gewonnen war, da die gläubigen Franzosen durch ihre Freigebigkeit, wo es sich um kirchliche Bedürfnisse handelte, sich jeder Zeit auszeichneten und selbst im Ausland in dieser Beziehung einen vortheilhaften Ruf genießen.

So war denn der Friede mit dem Papste wieder hergestellt und die Katholiken Frankreichs konnten unangefochten nach ihrem Glauben leben und ihre religiösen Bedürfnisse befriedigen. Das Kirchengut aber war verloren, und blieb es, und die Orden blieben ebenfalls aufgehoben. Nur die barmherzigen Schwestern, die Trappisten und die Missionspriester von St. Lazarus erhielten wieder den Zutritt in Frankreich.

Nach dem Abschlusse des Concordats knüpfte Napoleon einen freundschaftlichen Briefwechsel mit dem Papste an. Auf die Bitte desselben vermochte er auch den König von

Neapel, die päpstlichen Herrschaften Benevent
tecorvo, welche er mit seinem Königreich ver
wieder an ihren rechtmäßigen Souverän zu
Die drei Legationen aber, welche ehedem den
Bestandtheil des Kirchenstaates gebildet hatten,
mit der cisalpinischen Republik vereinigt wo
forderte der Papst vergeblich von Napoleon z

Gegen Ende des Jahres 1802 übersende
dem heil. Vater zwei schöne neue Briggs, St
St. Paul genannt, zum Geschenke. Dieser
Matrosen, welche sie überbrachten, Audienz, lo
pferkeit und sprach seinen Dank für den Schu
chen die französische Marine den Missionen ge
Schlusse der Audienz schenkte er ihnen geweihte
und Medaillen, welche sie ihren Müttern und
heimbringen sollten, dann lud er sie ein, den
des bevorstehenden Weihnachtsfestes beizuwoh
theilte ihnen den Segen. Sie folgten wirklic
ladung, und wohnten an genanntem Feste
diensten in der St. Peterskirche mit Anstan
dacht bei.

Im Mai des Jahres 1803 wurde Cacau
zurückberufen, und der Oheim des Kaisers,
Abschluß des Concordats Erzbischof von Ly
Kurzem nebst vier andern französischen Präla
geworden war, als Gesandter nach Rom gesch
Fesch, wie derselbe hieß, war zwar kein schlim
und hatte in den Zeiten der Verfolgung lieb
litten, als daß er der Aufforderung, den Co

zu schwören, nachgekommen wäre. Es wurden aber, während er den Gesandtschaftsposten bekleidete, doch die Verhältnisse zwischen Pius **VII** und Napoleon merklich kälter und gespannter, und er war dem heil. Vater wie dessen Staatssecretär minder angenehm als sein Vorgänger.

Napoleon wird zum Kaiser gekr

Am 18. Mai des Jahres 1804 ließ fi
nach vorausgegangener Wahl des Volkes durc
zu Paris zum Kaiser von Frankreich erkläre
Krönung wünschte er die Gegenwart des heil.
mit diese Handlung feierlicher sei. Er glau
Ehrfurcht des Volkes gegen ihn werde erhöht w
der Stellvertreter Jesu Christi im Namen Gott
Würde, welche er jetzt bekleidete, eine religiöse
ben hätte.

Pius **VII** wurde darum freundschaftlich
sich nach Paris zu begeben, und die Salbung
dort vorzunehmen. Er berieth sich mit den
über dieses ihm gestellte Ansinnen, und sie
auch er selbst, der Meinung, er solle nicht
eingehen. Es wurde in Erinnerung gebracht, n
wenige Jahre vorher in Frankreich erduldet
seie jetzt eine andere Regierung dort, und die Rei
solle einen ganz andern Zweck haben als die
gängers; aber Napoleons Gesinnung sei nicht
seine Pläne verborgen und die Reise nach P
nicht ohne Gefahr für die Person des Statth
und für die ganze Kirche. Zudem wurde erw

werde bei den andern legitimen Fürsten, besonders bei dem östreichischen Kaiserhofe, der in letzter Zeit der Kirche wichtige Dienste geleistet und bisher die römische Kaiserkrone wie ein Erbe besessen habe, anstoßen, wenn einem eigentlich durch die Revolution und die Gewalt der Waffen ohne alle rechtlichen Ansprüche emporgehobenen Kriegsmann durch eine feierliche Krönung gleichsam ein besonderer Vorzug verliehen werde.

In Folge der mit dem Kardinalcollegium gepflogenen Berathung lehnte also der Papst die Einladung Napoleons höflich ab. Aber dieser war nicht der Mann, welcher sich mit seinen Forderungen so leichtweg abweisen ließ. Er erneuerte sie durch seinen Gesandten in Rom eindringlicher und ließ merken, daß man ihm ohne Gefahr in dieser Sache, auf welche er ein großes Gewicht legte, keine abschlägige Antwort geben dürfe. Dann sendete er durch den General Caffarelli ein eigenhändiges, sehr freundschaftliches Schreiben an den Papst, worin er der Kirche Begünstigungen zusicherte, wenn er seiner Einladung folge. Nun hielten die meisten Kardinäle*) es für rathsam, daß er, um größere Uebel zu verhüten, dem Kaiser zu Willen sein sollte. Pius erklärte darum, daß er nach Paris kom-

*) Pacca, Pietro, Antonelli, Litta und drei andere Kardinäle waren gegen die Reise nach Paris; Consalvi empfahl sie nebst vielen andern Kardinälen und dem Nuntius Caprara in Paris. Daß der Kardinal Fesch sie sehr bevorwortete, versteht sich von selbst. Er sagte auch zu, daß Pius nicht bloß die Salbung, sondern auch die Krönung werde vorzunehmen haben, wogegen anfangs von Paris aus nur die Salbung, nicht aber die Krönung gewünscht worden war.

men werde; übrigens werde die Krönung Nap
der Hauptzweck seiner Reise sein, sondern die I
Religion, welche noch in einigen Punkten gefö

Nachdem alle Vorbereitungen zu seiner A
fen waren, übertrug Pius am 1. November
secretär Consalvi die politische Regierung des K
und gab mehrere Anordnungen, welche währe
seiner Abwesenheit befolgt werden sollten.
November wohnte er in der Frühe der hei
dann blieb er noch einige Zeit in dem Gott
empfahl im Gebete sich und die Kirche. Um
mittags trat er endlich die Reise an, auf w
Kardinäle begleiteten. Er schlug den Weg i
ein, wo ihn die Königin von Etrurien (Na
F. Bacciochi vermählte Schwester Elisabeth) fest
und auf den Knieen um den Segen bat. A
dena, Turin, Grenoble und allen andern Stä
er auf der Reise berührte, war die Bewillkomm
feierlich als herzlich.

Am 20. November näherte er sich Fontai
Napoleon sehr oft und auch um jene Zeit ver
selbe fuhr ihm eine Strecke entgegen. Es m
Uhr Mittags sein, als der Kaiser von 6 Kutsc
etwa eine halbe Stunde vor Fontainebleau
sammentraf. Er begrüßte den ehrwürdigen
Christenheit aufs Herzlichste, und nahm ihn i
liche Kutsche auf. Der Einzug in die festlich
Stadt erfolgte unter fortwährendem Kanonen
dem Geläute aller Glocken mitten durch die in
form Spalier bildenden Soldaten.

Als der Papst ausgestiegen war, führte ihn Napoleon in die für ihn zubereiteten Gemächer. Dort gönnte sich der hohe Gast einige Erholung von den Beschwerden der Reise, dann stattete er dem Kaiser und seiner Gemahlin Josephine einen Besuch ab, welcher von ihnen noch am nämlichen Abende erwidert wurde. Auch die Minister erschienen und machten dem heiligen Vater in ehrfurchtsvoller Haltung ihre Aufwartung. Der berühmte Fouché, welcher damals das vollkommene Vertrauen Napoleons besaß, fragte den Papst bei diesem Anlasse, wie er Frankreich gefunden hätte, worauf er entgegnete: „Der Himmel sei gepriesen, wir sind mitten durch ein Volk von Knieenden gewandelt. Wir glaubten die Zustände nicht so zu treffen."

Am 28. November begab sich der Papst nach Paris, wo er in dem von schönen Anlagen umgebenen Tuilerienschloß abstieg. Hier empfieng er am 30. November die Glückwünsche des Senats und des gesetzgebenden Körpers. Fontanes, der Präsident des letztern, hielt bei diesem Anlaße eine sehr schöne Rede, in welcher er die Religion und Kirche pries, welche unveränderlich bestehe, während alles umher dem Wechsel unterworfen sei, und ein Regentenhaus nach dem andern, ein Volk um das andere vom Schauplatze der Welt abtreten und verschwinden.

Bisher konnte der heil. Vater mit seinem Empfange und der ihm geschenkten großen Aufmerksamkeit sehr zufrieden sein. Allein vom zweiten Dezember, dem Krönungstage, an trat ein Vorgang um den andern ein, der ihn beunruhigte, ja das Verhalten Napoleons wurde allmählig kalt und geschraubt, wo nicht abstoßend.

Der Papst erschien am 2. Dezember, wie
und verabredet worden war, um 9 Uhr Mo
alten ehrwürdigen Lieb-Frauenkirche, und na
gethan mit der Tiara und der übrigen Pon
und umgeben von vier assistirenden Kardinä
ihn errichteten Thron ein. Napoleon aber
Stunde später ein, so daß der heil. Vater u
näle während dieser Zeit auf ihn warten m
zehn Uhr begannen die Feierlichkeiten. Der
dem Pontificale gemäß die Frage an den K
den Frieden in der Kirche erhalten wolle?“ N
deutlich mit „**Profiteor**“ (Ich verspreche es!)
hatte, wurde er nebst seiner Gemahlin unter
Gebeten am Haupte und an den Händen
darauf die Kronen, Mäntel, Ringe und S
segnet. Nun fuhr der Papst fort die weit
Gebete zu sprechen, und die Pflichten, welche
katholischer Kaiser zu erfüllen hatte, vorzulese
dann nach den Rubriken des Pontificale die K
nehmen wollte. Aber der Kaiser wollte die
aus den Händen des Papstes empfangen, da
scheine, er habe sie der Kirche zu verdanke
Oberhaupt ihn nicht derselben unwürdig erk
wenn er ein Verfolger der Kirche würde. Eh
Papst nach der Ordnung des Ritus die Kro
nahm er sie selbst und setzte sie sich auf's H
krönte er seine Gemahlin. Dies war eine fö

*) Nach andern Berichten nahm Napoleon d
den Händen des Papstes.

ung der heiligen Handlung und eine grobe Beleidigung gegen das Oberhaupt der Kirche, das doch nach Paris eingeladen worden war, nicht um eine willkürliche eigenmächtige Krönung des Kaisers durch seine Gegenwart zu verherrlichen, sondern um diese selbst vorzunehmen. Die Feierlichkeit wurde mit einem großartigen **Te Deum** geschlossen, bei welchem 500 Musiker mitwirkten. — Napoleon trug nun allerdings nebst seiner Gemahlin eine Krone, aber Gottes Segen hatte er nicht zugleich mit ihr vom Altare genommen, derselbe fehlte ihm wie seiner Gemahlin. Letztere verlor darum ihre Würde schon nach vier, Napoleon selbst nach zehn Jahren.

Ein Hauptbeweggrund für den Papst zur Reise nach Paris war gewesen, durch persönliche Besprechung mit dem Kaiser von ihm die Zurücknahme oder Abänderung einzelner Gesetze, welche er zum Nachtheile der Religion und Kirche gegeben hatte, zu erlangen; denn derselbe hatte bei der Einladung seine Geneigtheit dazu ausgesprochen. Als nun der Papst nach den Krönungstagen diesen Punkt zur Sprache brachte, verlangte Napoleon, er möchte seine Wünsche ihm schriftlich übergeben. Derselbe entsprach diesem Verlangen nach vorausgegangener Berathung mit den Kardinälen. Die Hauptwünsche, welche er schriftlich stellte, waren: 1) Die sogenannten organischen *) Gesetze,

*) Sie eigneten dem Regenten die Ausübung des Placets in ausgedehntester Weise zu. Ohne Erlaubniß desselben sollte kein Bischof eine Ordination vornehmen, ja nicht einmal die Grenzen seines Sprengels überschreiten. Gegen vom Bischof angesetzte Strafen konnten seine Diözesanen an die

welche alsbald nach der Veröffentlichung des
erlassen worden waren, und theilweise die im
gemachten Zugeständnisse wieder aufhoben, s
genommen werden. 2) Das Gesetz, welches b
eine kirchlich geschlossene Ehe bei Lebzeiten d
geschieden und eine giltige Wiederverehelichun
werden könnte, sollte aus dem Gesetzbuche ge
den. 3) Die sogenannten gallikanischen Freih
schon von Ludwig **XIV** beseitigt, von Na
wieder zur Geltung gebracht worden waren,
tigt bleiben. 4) Die drei zum Kirchenstaate
aber mit der oberitalienischen Republik verei
tionen Bologna, Ferrara und Ravenna s
rechtmäßigen Oberherrn zurückgegeben werden

Napoleon gab auf diese Wünsche nur
Antworten, und gewährte auch nicht einen vo
machte sogar Vorschläge zum Abschlusse eines
cordats, das der Kirche nachtheiliger gewese
das im Jahre 1801 abgeschlossene. Der heil.
sich jetzt wieder nach Rom zurückbegeben, wo
wart nothwendig war; die Abreise wurde
allerlei Vorwänden hinausgeschoben, und e
die Rede, man wolle ihn gar nicht mehr he
sen. Auf diese Gerüchte hin erklärte Pius d
einer Privataudienz offen: „wenn er nicht
Zeit nach Rom zurückkomme, werde die ganz

---

weltlichen Gerichte den Recurs ergreifen, 1
bischöfliche Urtheil aufheben (appel comme

ten, daß der Regent von Frankreich nur von einem Benediktinermönch gesalbt worden sei; denn er habe dem Kardinalscollegium vor seiner Entfernung eine versiegelte Urkunde hinterlassen, in welcher er für den genannten Fall seine Abdankung ausgesprochen und eine neue Papstwahl angeordnet habe. Zugleich habe er den Auftrag ertheilt, von der Urkunde Abschriften zu nehmen, und sie an die Höfe zu Wien und Madrid zu senden. Möge man ihn also immerhin in Frankreich zurückbehalten, man habe daselbst dann nicht das Oberhaupt der katholischen Kirche, sondern den einfachen Mönch Gregor Chiaramonti." Diese Erklärung that ihre vollkommene Wirkung. Pius erhielt seine Reisepässe und konnte sich nach Ostern 1805 von Paris entfernen. Auf seiner Heimreise wurden ihm nicht minder große Ehrenbezeugungen erwiesen als bei seiner Herreise, insbesondere zeichneten sich die Städte Chalons sur Saone und Lyon, die zweite Stadt des Reiches, aus; daher er später der Einwohner derselben öfters rühmend und dankbar Erwähnung that.

Am 16. Mai kam er vor Rom an. Die Einwohner empfiengen ihn vor der Stadt und geleiteten ihn in die Peterskirche, wo ihn der (älteste) Kardinal von York begrüßte. Dann wurden Dankfeierlichkeiten gehalten und am Abende die ganze Stadt beleuchtet.

Während seiner Abwesenheit war die Ruhe weder in Rom selbst noch an einem andern Orte des Kirchenstaates gestört worden; aber ein Unglück hatte die guten Einwohner der Hauptstadt der Christenheit heimgesucht. Die Tiber war nämlich über ihre Ufer getreten und hatte

große Verwüstungen angerichtet; doch hatte der
Kardinal Consalvi, der im Namen Sr. Heilig
gierung führte, alle anwendbaren Maßregeln
um die Folgen dieses Unglücks weniger
machen.

Napoleon erlaubt sich verschiedene Gewaltthaten gegen den Papst.

Nachdem in Frankreich die Monarchie eingeführt worden war, schien es Napoleon nicht mehr passend, daß in Italien noch eine cisalpinische Republik bestehe. Dieselbe wurde darum in ein Königreich umgewandelt und Napoleon zum Regenten gewählt und im Jahre 1805 zu Mailand mit der eisernen lombardischen Krone feierlich gekrönt. Sein Stiefsohn Eugen Beauharnais wurde von ihm zum Vicekönig ernannt, und mußte in seinem Namen die Regierung des Landes übernehmen. Im nämlichen Jahre 1805 brach ein Krieg zwischen Napoleon einerseits und zwischen den Kaisern von Oestreich und Rußland anderseits aus. Die Oestreicher erfuhren bei Ulm durch die Fehler des Generals Mack große Verluste, und am zweiten Dezember, dem Jahrestage von Napoleons Kaiserkrönung, erlitten sie nebst den mit ihnen verbündeten Russen bei Austerliz in Mähren eine entscheidende Niederlage. Nach derselben wurde zu Preßburg Friede geschlossen, durch welchen Kaiser Franz seine Besitzungen in Schwaben nebst Venedig und dem Tyrol verlor, und darauf dann die deutsche Kaiserkrone niederlegte. — Im Jahre 1806 kündete Napoleon dem König Friedrich Wil-

helm III von Preußen den Krieg an, schlug
bei Jena und Auerstädt vollständig, und besetz
Als die Russen sich an die Preußen anschlo
er auch diese bei Eylau und Friedland und er
den Frieden von Tilsit (1807), in welchem d
Preußen seine sämmtlichen Besitzungen am Rh
und Westphalen und die Markgrafschaft Bayr
mußte. Durch diese Siege wurde Napoleon
bläht, und glaubte nun der ganzen Welt Ge
ben zu können. Unter den Fürsten, welche
Macht fühlen ließ, war der heil. Vater n
Napoleon scheint von 1804 an den Plan geh
den Papst nur noch als sein willenloses We
zu lassen, das durch seine Gegenwart gewi
keiten eine religiöse Weihe und einen größ
den Augen des Volkes verschaffen sollte. Mit
vertrug sich der Besitz der Souveränetät üb
seine Umgebung, d. i. den Kirchenstaat, nicht
Papste eine unabhängige Stellung sicherte.
Rom gerade jene Stadt, welche durch ih
Denkmäler, überhaupt durch ihre ganze h
gangenheit, die Lüsternheit Napoleons am
Der Papst sollte daher durch Ueberredung ben
auf seine Besitzungen zu verzichten und die
Napoleons in kirchlichen Angelegenheiten
wie etwa der Vorstand eines Ministeriums
rungscollegiums die Anträge und Wünsche
veräns vollzieht. Allein eine Stellung, wie
der Kirche und ihrem Oberhaupte zudachte,
nie annehmen: Die Kirche Christi muß u

bleiben, und die ihr von Gott gegebene Verfassung beibehalten; sie kann und wird nie sich von einem weltlichen Großen regieren lassen. Ein Papst, welcher auf Napoleons Pläne eingegangen wäre, hätte sich sehr schwer gegen seine ihm von Christo aufgetragenen Berufspflichten verfehlt; und von einem Manne von der Ueberzeugungstreue, wie es Pius **VII** war, hätte Napoleon freilich nie erwarten sollen, daß er sich einer solchen Pflichtvergessenheit schuldig machen könne.

Da Napoleon den Papst nicht bereden konnte, gutwillig seinen Plänen sich zu fügen, schritt er zu Gewaltmaßregeln. Im Jahre 1805 ließ er Ancona, die einzige Festung im Kirchenstaate, durch seine Truppen besetzen. Als der Papst Beschwerde dagegen erhob, antwortete Napoleon unterm 3. Februar 1806 mit Vorwürfen, daß derselbe den zuletzt von ihm vorgeschlagenen französischen Bischöfen die canonische Institution nicht sogleich ertheilt, die Ehe seines Bruders Hieronymus nicht geschieden*) habe, an veralteten hierarchischen Rechten festhalte, und sich von einer schlechten Umgebung leiten lasse. Zu gleicher Zeit mußte sein Gesandter, der Kardinal Fesch, von dem Papst verlangen, daß er seine Häfen den englischen, russischen und spanischen Schiffen verschließe, und eine feindselige Stellung gegen die Regierungen von England, Rußland und Spanien einnehme. Außerdem legte er sich von nun

---

*) Derselbe hatte sich mit einer protestantischen Amerikanerin verehelicht, welche von bürgerlichem Stande war. Napoleon forderte, daß er sie entlasse, weil er ihm eine Frau von fürstlichem Geblüte geben wollte. Er heirathete auch wirklich die würtembergische Prinzessin Katharina.

an den Titel „Kaiser von Rom“ bei, währen
ein eigenes Oberhaupt hatte.

Der Papst antwortete entschuldigend au
schwerden. Er wies nach, warum die Bestäti
für die zuletzt vorgeschlagenen Bischöfe nicht
worden seien. Er erklärte, daß er nach de
Bestimmungen auſſer Stand sei, eine giltig
Ehe, wie es die Ehe des Bruders Napoleon
Lebzeiten der Ehegatten für ungiltig zu erklär
Eingehung einer neuen für den einen derselben
Seine Häfen könne er Mächten, von denen
leidigungen erfahren habe, nicht verschließen;
niger, als für diesen Fall zu befürchten stän
nannte Mächte gegen ihre katholischen Unter
die katholische Kirche selbst nachtheilige Maßre
wendung bringen würden. Dieses Schreiben
mild abgefaßt und die in ihm enthaltenen Entsc
des Papstes sehr triftig. Hätte Napoleon nic
Voraus die Absicht gehabt, auf Gründe gar nich
so hätte er dasselbe um so mehr günstig aufn
sen, als Consalvi, welcher unter der schlimmen
des Papstes, über welche er seine Mißbilligung
chen hatte, gemeint zu sein schien, am 16.
Staatssecretariat niedergelegt hatte.

Es folgten aber auf dieses Schreiben nur
reien, um so mehr, da der Papst zögerte, Napole
Joseph, der 1806 König von Neapel wurde,
anzuerkennen. So schenkte z. B. Napoleon die
gehörigen Herrschaften Benevent und Ponteco
Minister Talleyrand und dem General Berna

seine Truppen im Kirchenstaate Contributionen erheben, Pulver fabriciren und Kugeln gießen, und wie in einem unterworfenen Lande schalten. An den Vicekönig Eugen aber richtete er ein Schreiben, welches dieser dem heil. Vater mittheilen sollte, und worin er erklärte, wenn letzterer seinen Wünschen nicht nachkomme, so wolle er gar keine canonische Institution für die französischen Bischöfe mehr bei ihm nachsuchen, und die katholischen Bischöfe von Polen, Deutschland, Frankreich und Italien versammeln, damit sie ohne den Papst für das Wohl der Kirche Vorsorge treffen. Daß dies nicht eine bloße Drohung war, kann man daraus abnehmen, daß Napoleon nachher den in obigem Schreiben ausgesprochenen Vorsatz wirklich ausführte, und ein Schisma in der Kirche zu stiften suchte.

Die Franzosen besetzen Rom

Was der Papst schon länger hatte
können, kam im Anfange des Jahres 1808
rung. Auf höheren Befehl erschien nämlich G
und besetzte am zweiten Februar die Engels
dem Vatikan gegenüber an der Tiber liegt,
sten Punkt von Rom bildet, sowie die Stadt
protestirte gegen diesen gewaltthätigen Sch
aber das Volk auf, sich ruhig zu verhalte
verließ von jetzt an seinen Palast nicht mehr,
tete sich als einen Gefangenen. Daß es je
seiner Herrschaft zu Rom ein Ende hatte, zeigt
deutlich dadurch, daß er die päpstlichen Tru
seinigen vereinte, und ihnen willkürlich Befe
valchini, den Gouverneur von Rom, gefange
den Kardinal Doria, welcher für den kranke
Consalvi's Nachfolger geworden war, das St
bekleidete, entsetzte und einige andere Kardin
wegführen ließ.

Nun erließ der Papst ein Umlaufschr
Kardinäle, worin er gegen das Geschehene p
machte darin aufmerksam, wie er schon als
Imola seine Liebe für das französische Volk

Bonaparte, dem damaligen Obergeneral, in freundschaftliche Unterredung sich eingelassen und seine Diözesanen zur Ruhe ermahnt habe. Als Papst habe er dann Alles gethan, was in seinen Kräften stand, um ein gutes Einvernehmen mit Napoleon herzustellen. Ja als derselbe sich zum Kaiser habe erklären lassen, habe er auf dessen Wunsch eine beschwerliche Reise nach Paris unternommen, um ihn zu salben und zu krönen, und dadurch den neu hergestellten Frieden, Ruhe und Sicherheit der Kirche in Frankreich für immer zu befestigen. Aber seine Erwartungen seien leider nicht in Erfüllung gegangen. Man verlange von ihm Zugeständnisse, die er, ohne sein Gewissen zu verletzen, nicht gewähren könne. Man verlange, daß er einen von ihm unabhängigen französischen Patriarchen als Oberhaupt der Kirche jenes Landes anerkenne, dagegen habe er energisch protestirt. Ferner solle er das französische Gesetzbuch im Kirchenstaate einführen, was doch einem unabhängigen Fürsten um so weniger zugemuthet werden sollte, als es den Kirchensatzungen in manchen Punkten widerspreche. Für die Bischöfe werde eine vom Oberhaupte der Kirche unabhängige Stellung gefordert, dagegen protestire er, weil durch die Entscheidungen der Kirche zu allen Zeiten die Abhängigkeit der Bischöfe vom Nachfolger des heil. Petrus ausgesprochen sei. Man verlange, daß er die Orden aufhebe, und den Geistlichen gestatte, sich zu verehelichen; er aber habe die Pflicht, die Orden aufrecht zu erhalten und darauf zu dringen, daß eine für das Wohl der Religion und Kirche so heilsame Maßregel, wie die Vorschrift der Ehelosigkeit für die Priester sei, fortbestehe. Den Bruder des Kaisers Joseph Bonaparte solle er als

König von Neapel krönen, aber Ferdinand v
verzichte nicht auf die Krone jenes Königrei
wäre eine Ungerechtigkeit unter diesen Umst
neuen Oberherrn dieses Landes anzuerkenn
muthe man ihm zu, Rom zu verlassen und
nur solle es außerhalb des Kirchenstaates s
Aufenthalt zu nehmen, worauf er als treu
gemäß seines Eides, das Erbtheil Petri der K
zu wollen, nicht eingehen könne. Dann sc
den ergreifenden Worten: „Wir bringen Un
Opfer dar, und sollte, um für Unsre Sünd
thun, Unser Blut gefordert werden, so werd
nicht weigern, es zu vergießen. Wir werfe
in Staub, und bitten dich, o Gott, um de
Segen, um mit Stärke erfüllt in dem heili
auszuharren, eher Alles zu leiden, als eine
Theil Unserer zerstreuten und Uns entrissenen
lieren. Dir überlassen wir die Beschützung de
Religion. Schlage den Hirten und schone di
Wir deiner Obhut übergeben, und erhalte
vereiniget."

Am 28. März dieses Jahres schickte er au
ben an Napoleon selbst, in welchem er demselb
wie liebevoll er ihm bisher in allen Punkte
kommen sei, er aber ihm mit Eingriffen in d
Rechte und widerrechtlicher Wegnahme der Be
golten habe, welche durch die Großmuth und
der Fürsten (Carls des Großen und Mathilde
cien) der römischen Kirche geschenkt und seit n
send Jahren von allen katholischen Fürsten zug

den seien, damit er unabhängig und frei sein könne. „Wir appelliren, schließt er, an den gerechten Gott. Sie mißbrauchen Ihre Gewalt, indem Sie alle heiligen Pflichten mit Füßen treten. Endlich zwingen Sie auch Uns, daß Wir in Demuth Unseres Herzens Gebrauch machen von jener Gewalt, welche der Allmächtige in Unsere Hände gelegt hat, wenn Sie Uns veranlassen werden, der ganzen Welt die Gerechtigkeit Unserer Sache bekannt zu machen, und die daraus entspringenden Uebel fallen auf Ihre Verantwortung."

Es war zu erwarten, daß sich Napoleon auf ein solches Schreiben hin nur gewaltthätiger zeigen würde, und wirklich ließ derselbe auch noch im Monate April mehrere Legationen (Ancona, Urbino, Macerata und Comerino) von dem Kirchenstaate losreißen und mit dem Königreich Italien vereinigen. Der Papst machte den Fürsten Europa's Mittheilung hievon, den Bischöfen und dem Clerus der genannten päpstlichen Besitzungen aber untersagte er durch ein Hirtenschreiben vom 22. Mai, der neuen Regierung den Eid der Treue zu leisten, oder Aufträge und Anstellungen von ihr anzunehmen.

Am 11. Julius erschienen Bevollmächtigte des Generals Miollis im Zimmer des Cardinals Gabrielli, welchem der Papst vor Kurzem das Staatssecretariat übertragen hatte, versiegelten den Kasten, in welchem sich die amtlichen Schreiben befanden, und stellten eine Wache vor das Zimmer. — Am 13. August drangen Bewaffnete aus Auftrag desselben Generals in den Quirinalpalast ein, wo der Papst im Sommer zu residiren pflegt, nahmen dort die Archive und Correspondenzen weg und führten den Staats-

secretär Gabrielli selbst gefangen fort. — An
ber Morgens um halb 5 Uhr erschienen fran
ziere im Zimmer des neu ernannten Staat
Kardinals Pacca, und kündigten ihm an, da
diesen Morgen unter Bedeckung einiger S
Benevent zu begeben habe. Dieser erklärte,
nur fügen, wenn es ihm der Papst befehle,
richtigte letztern von der Aufforderung, die
worden war. Pius erschien alsbald im Zim
und erklärte, er werde diesen Cardinal zu
Wohnzimmer nehmen, und wolle man ihn
wegführen, so werde man vorher alle Thür
stes aufsprengen müssen. Dann führte er
wirklich in sein Zimmer, und befahl der S
jedem französischen Soldaten den Eintritt i
verwehren. Auf dieses hin ließ man Pacca
in Ruhe: aber der Kardinaldekan Antonelli
sechs Dragoner gefangen weggeführt, und
Unterthanen des Papstes, besonders Bischöfe
wurden fortwährend rohe Gewaltmaßregeln
Die römische Zeitung aber, welche ganz im
poleons stand, erlaubte sich so kränkende A
das Oberhaupt der Kirche, ja die katholische
daß das erstere sich gegen dieselbe auszus
thigt sah.

Einige Zeit blieben nun die Zustände in
ziemlich unverändert, weil Napoleon zwei gef
zu führen hatte. Der Schauplatz des einen
wo er Carl IV seiner Krone beraubte un
Bruder Joseph gab, welcher seinerseits de

Neapel an seinen Schwager Joachim Murat abtreten mußte. Diesen Krieg beendete Napoleon im Winter 1808—9. Den zweiten noch bedenklichern Krieg hatte er mit dem Kaiser von Oesterreich zu führen. Die Ankündigung desselben erfolgte im Februar 1809 und als Beweggrund zu demselben wurde in einem Aufrufe des Kaisers Franz unter Anderem auch angeführt, daß Napoleon das heilige Oberhaupt der Kirche mißhandle, und sich die Provinzen Italiens willkürlich zueigne. Mit gewohnter Schnelligkeit fiel Napoleon schon um das Ende des Monats April in die östreichischen Erblande ein, erlitt jedoch bei Aspern und Eßling am 21. und 22. Mai eine Niederlage. Schon frohlockten die Gegner des Despoten, aber leider dauerte ihr Jubel nur kurze Zeit. Die Schlacht bei Wagram (5. Juli) stellte Napoleons Glück wieder so entschieden her, daß der Kaiser von Oestreich am 14. Oktober 1809 den Wiener Frieden durch Abtretung mehrerer Landstriche und das Versprechen, ihm seine Tochter Maria Louise zur Frau zu geben, erkaufen mußte.

Nun war Napoleon wieder der Allgewaltige und Gefürchtete und Pius **VII.** seiner Willkür vollkommen bloß gestellt. Nach seinem Einrücken ins östreichische Gebiet am 17. Mai erließ Napoleon ein Dekret, durch welches er die dem Papste noch untergebenen Besitzungen mit Frankreich vereinigte. Ob er sich damals seines Sieges schon versichert hielt, und darum gegen den Papst ohne Gefahr einschreiten zu können glaubte, oder ob er diesen Schritt that, weil er den Papst für Oestreichs Verbündeten hielt, ist unbekannt.

Das Dekret wurde in Rom am 10. Juni veröffentlicht.

Als Pius an letztgenanntem Tage mit
Pacca zusammentraf, sprach er zu ihm gefaß
vollbracht.“ Ueberzeugt, daß jetzt das Ma
erschöpft sei, unterzeichnete er dann, nachd
seine Augen betend zum Himmel erhoben hat
Napoleon und seine Helfer und Helfershe
Excommunicationsbulle, welche schon im Jah
Kardinal Pietro entworfen, dann aber 1808
und in die französische und italienische Spr
worden war. Man hatte nämlich, ohne ei
sein, schon im Jahre 1806 vorausahnen kön
es Napoleon abgesehen hatte, darum war
mals abgefaßt worden. Pius hatte jedoch d
nication noch nicht veröffentlichen wollen, ehe d
den äußersten Schritt that. Nachdem dieser g
wurde die Bulle unterzeichnet und in der Na
Juni an den Thüren der Kirchen des heil. Pet
von Lateran, Maria Maggiore und an meh
Orten angeschlagen.

Der heilige Vater erwähnte in der B
mühungen, die er angewendet hatte, um di
Kirche in Frankreich wieder herzustellen, un
Einvernehmen mit der Regierung jenes Lande
Er habe jedoch nur Kränkungen erfahren, d
seien vertrieben, in die kirchlichen Rechte Eingr
seine Truppen und treuen Diener entfernt,
trotz seiner Protestation das Erbe des heil.
gewaltsam entrissen worden. Man habe gegen
delt, wie einst Achab gegen Nabot, aber er wer
lieber sein Blut als sein väterliches Erbe hin

diese Einleitung folgt dann die Excommunicationssentenz selbst. „Wir erklären, heißt es in der Bulle, daß die Obengenannten (mit Namen ist übrigens Niemand, nicht einmal Napoleon selbst angeführt) und außerdem jene, die ihnen den Auftrag gaben, ihre Begünstiger, Rathgeber, Anhänger und die Andern, welche die Ausführung der genannten Eingriffe angeordnet, oder sie selbst in Ausführung gebracht haben, in die große Excommunication und die übrigen Censuren und Kirchenstrafen verfallen sind, welche durch die heiligen Canonen, durch die apostolischen Constitutionen, durch die Decrete der allgemeinen Concilien und besonders des Concils von Trient verfügt sind. Wir erklären, daß sie in die Strafe des Verlusts aller Privilegien, Gnaden und Indulte irgend welcher Art, die ihnen von Unsern Vorgängern, den römischen Päpsten oder von Uns Selbst verliehen wurden, verfallen sind. Wir erklären, daß sie von diesen Censuren nur durch Uns Selbst oder durch Unsere Nachfolger losgesprochen und entbunden werden können, und daß sie überdies die Absolution nachzusuchen so lange unfähig und unwürdig sind, bis sie diese Eingriffe zurückgenommen, widerrufen, aufgehoben und öffentlich vernichtet, bis sie Alles wieder in den alten Zustand gebracht und der Kirche, Uns und diesem heiligen Stuhl die schuldige Genugthuung geleistet haben."

Hierauf heißt es, daß die Nachfolger der genannten Personen die gleiche Strafe treffe, und auch die gleiche Verbindlichkeit auf sie übergehe. Uebrigens wird Jedermann verboten, diesen Excommunicirten irgend welchen Schaden an ihrer Person, ihrer Ehre oder ihrem Eigenthume zuzufügen, und die Erwartung ausgesprochen, daß

sie ihre Fehler erkennen, bereuen, und in die
Oberhauptes der Kirche zurückkehren werden

Am folgenden Tag, den 12. Junius, erl
eine also lautende Erklärung zu der Bulle:
der allerheiligsten Dreieinigkeit des Vaters,
und des heiligen Geistes und der heiligen
und Paulus. Pius VII, Diener Gottes, all
welche Gegenwärtiges lesen werden. Gezwu
Gewalt zu bedienen, welche der himmlische
Regierung der Kirche bestimmt, verliehen hat,
durch gegenwärtiges, von Uns verfaßtes, u
und mit dem Fischerringe besiegeltes Decret
leon I, Kaiser der Franzosen, und alle sei
Begünstiger und Rathgeber in den Kirchen
sind, weil er durch sein Dekret vom 17. M
same Besitznahme der Stadt Rom anbefoh
klären ferner in den Bann Alle, welche sich e
Gewalt oder auf irgend eine andere Art de
chung des Gegenwärtigen widersetzen. Mit
Banne sind belegt alle Mitglieder Unseres
Collegiums, Bischöfe, Prälaten, sowohl
als Weltgeistliche, welche aus irgend einem
menschlichem Respekte verweigern werden, sich
was wir unter dem Beistande des Vaters
Unsern Decreten vom 10. und 11. Juniu
ordnet haben. Gegeben in dem Quirinalp
Junius im Jahre des Heils 1809 und im z
Papstthums."

So viele Mühe man sich französischer
Exemplare der Bulle zu unterdrücken und

wurde sie doch bekannt. Die Seelsorger waren nun im Zweifel, wie sie sich den Excommunicirten gegenüber in Betreff der Ausspendung der heil. Sakramente zu verhalten hätten; darum erließ der Papst eine weitere Erklärung, daß nach den Kirchenversammlungen zu Lateran unter Leo XII und zu Konstanz unter Martin V zur Vermeidung der Seelengefahr und des Aergernisses Niemand verbunden sein solle, bei Verwaltung der heil. Sakramente und anderer gottesdienstlicher Handlungen den Umgang Solcher zu meiden, die in der Bulle nicht mit Namen genannt seien.

Der Papst wird als Gefangener for

Der heil. Theresia erschien einst der Her
folgende Worte zu ihr: „Meinst du, meine
Verdienst bestehe im Freudengenusse? Keines
steht im Wirken, Leiden, Lieben. Du wirst
men haben, daß der heil. Apostel Paulus meh
himmlische Freuden verkostet, aber oft, daß e
Auch mein ganzes Leben erblickst du voll Le
von einer einzigen meiner Freuden, auf Tal
gehört haben. Wenn du meine Mutter be
sie mich auf den Armen hält, so glaube nicht
Freude ohne schweres Leid genossen habe. Sei
seine Worte an sie richtete, gab ihr mein
Licht, auf daß sie sehe, was ich zu leiden h
Die Heiligen, welche in der Wüste lebten, ha
Bußwerken große Kämpfe mit dem Satan
zu streiten, und entbehrten lange Zeit jedes g
stes. Je mehr mein Vater Jemand liebt,
Trübsal sendet er ihm. Dem größeren Lei
eine größere Liebe. Womit kann ich dir dies
weisen, als wenn ich dir das Gleiche wünsche
selbst wünschte. Sieh diese Wunden! Nimmer
Schmerzen an die meinigen reichen! Dies ist
Wahrheit."

Christus erklärte der heiligen Theresia also, daß sie seine geliebte Tochter sei, weil sie, wie alle großen Heiligen und er selbst und seine heilige Mutter viele Leiden ausstehen müsse, und Theresia war damit zufrieden, ja sie führte fortan den Wahlspruch: „Entweder Leiden oder Sterben“. Auch Pius war ein Liebling Gottes und zur Seligkeit berufen, darum suchte ihn Gott heim mit herben Prüfungen und schenkte ihm wenige Freudentage. Von Beginne seines Pontificats an hatten ihn unangenehme Begegnisse getroffen, allein Alles, was ihm bisher Kummer gebracht, war nur eine Vorschule zu der großen Leidensschule gewesen, in welche er nach Erlassung der Excommunicationsbulle eintreten mußte. Er wollte aber lieber in sie eintreten, als um sündhafte Nachgiebigkeit gegen den Hauptfeind der Kirche in jener Zeit sich angenehme Tage zu erkaufen; darum war Gott mit seiner Gnade bei ihm, und erwählte ihn zum Werkzeug, durch welches er seiner Kirche Rettung und Freiheit erwerben wollte, wie der Verlauf dieser Lebensgeschichte nachweisen wird.

Miollis hatte sogleich am 11. Juni in der Frühe ein abgerissenes Exemplar der Excommunicationsbulle erhalten und dasselbe an Napoleon, der damals an der Donau verweilte, geschickt, und um Verhaltungsmaßregeln gebeten. Napoleon ließ auf solche nicht lange warten. Er befahl dem General, den Papst unverzüglich aus Rom fortführen zu lassen. Dieser Befehl war indessen nicht ganz leicht auszuführen, denn Miollis hatte wenige Truppen zu seiner Verfügung, und die Stimmung der Einwohner des Kirchenstaats war eine sehr beunruhigende. Indessen mußte er gehorchen, und hatte nur zu überlegen, wie er den erhal-

tenen Auftrag am Besten ausführen könne.
dem Baron Radet, welchen er aus Florenz
auf, den Befehl des Kaisers zu vollziehen, und
sich dieser Aufgabe mit der geringen Zahl
anwesenden Soldaten nicht unterziehen wol
Miollis 800 neapolitanische Rekruten nach
wagte sich der Baron an die Ausführung des
Befehls.

Am 5. Juli consignirte er die vorhand
in der Kaserne. Abends 9 Uhr versammelte
ziere, und wies ihnen die Plätze an, welche
mit den ihnen untergebenen Soldaten zu
machte ihnen die Aufträge bekannt, die sie
hatten.

Nach 1 Uhr Nachts erschienen Truppen
ten, welcher den Quirinalpalast umgibt. Si
Eingang geschlossen, darum stiegen sie mit Hil
über die Mauer, und besetzten alle Zugänge
laste. Dann wurde ein Fenster eingeschlagen,
Oberst Sirey mit 50 Mann in den untern
kletterte. Hier zerschlug er mehrere Thüren
dem General Radet die große Eingangspforte.
zosen hatten zwar den heil. Vater überras
aber ein Ueberfall durch so viele Truppen
während der Nacht ließ sich doch nicht so still
daß derselbe nicht merkbar wurde. Kardinal
schon am Abende des 9. Juli beobachtet, daß
die Straßen patrouillirten, die Tiberbrücke
und Truppenabtheilungen sich gegen den Qui
Bewegung setzen. Da es jedoch um Mitter

still wurde, hatte er sich um halb 2 Uhr schlafen gelegt. Kaum war dies jedoch geschehen, so erschien ein Diener, und meldete ihm, daß die Franzosen sich dem Palaste nähern. Er stand sogleich auf, und nahm mit eigenen Augen wahr, wie sie über die Gartenmauer kletterten. Nun sendete er eilends seinen Neffen Tiber Pacca ab, um den heil. Vater zu wecken, und von der drohenden Gefahr zu benachrichtigen. Dieser stand sogleich auf, legte das Rochet, den kleinen Mantel und die Stola an, und begab sich in das Audienzzimmer. Hier versammelten sich um ihn mehrere Hausprälaten und Mitglieder des Staatssecretariats nebst den beiden Kardinälen Despuig und Pacca. Von genannten Personen im Halbkreis umgeben, mit dem Ring an dem Finger, welchen Pius VI getragen hatte, und gegen die Thüre hingewendet, erwartete er die Erscheinung der Franzosen.

Als Letztere in den untern Gang des Palastes gekommen waren, wurde es im Palaste unruhig. Die Glocke ertönte, und mehrere Stimmen riefen: Verrath! Verrath! Sie ließen sich hiedurch aber nicht aus der Fassung bringen, sondern zogen geordnet die Stiegen hinauf und dann in den Thronsaal, wo 40 Mann gut bewaffnete Schweizersoldaten standen, die jedoch erhaltenem Auftrage gemäß keinen Widerstand leisteten.

Als Radet bemerkte, daß im Audienzzimmer Lichter brennen und Geräusch herrsche, glaubte er, der heil. Vater befinde sich daselbst und stellte seine Soldaten in dem Gang auf, welcher dahin führte; er selbst aber mit den Offizieren trat in das Vorzimmer. Von hier schickte er einen Boten an Miollis, und ließ ihm melden, daß er den

Kardinal Pacca, den er zunächst hätte verh
nicht getroffen habe, wohl aber den Papst selb
sich seiner Person bemächtigen solle.

Von diesem kam alsbald die Ordre, daß
den Papst selbst zu verhaften hätte. Nun n
von römischen Gensdarmen und einigen sch
Bürgern umgeben der Thüre des Audienzzim
sofort geöffnet wurde. Radet trat ein und st
heil. Vater gegenüber auf, die Offiziere und
bildeten zu seinen Seiten Flügel. Sie nahm
Hüte ab und blieben in ehrfurchtsvoller
Endlich unterbrach Radet das Stillschweigen
mit zitternder Stimme: „Ich habe einen un
Auftrag, aber weil ich dem Kaiser den Eid d
schworen habe, kann ich dessen Vollzug nicht
Im Namen des Kaisers habe ich Euere Heil
fordern, der weltlichen Herrschaft über Rom u
chenstaat zu entsagen, widrigenfalls müßte ich
General Miollis führen, welcher Ihnen den
künftigen Aufenthalts bestimmen wird."

Pius erklärte ruhig und gefaßt: „Wenn
die Aufträge des Kaisers ausführen zu müssen
ihm den Eid der Treue geschworen haben,
Sie, daß auch Wir die Rechte des heiligen Stu
erhalten müssen, wozu Wir Uns durch so vie
pflichtet haben. Wir können weder abtreten, no
was nicht Unser Eigenthum ist. Die weltlich
gehört der Kirche, Wir sind nur deren Verm
Kaiser kann Uns in Stücke hauen lassen, sei

aber werden Wir Uns nicht fügen. Nach Allem, was Wir für ihn thaten, erwarteten Wir keine solche Behandlung."

„Heiliger Vater, entgegnete Radet, ich weiß, daß der Kaiser Ihnen sehr verbunden ist." „Mehr als Sie wissen," sagte der Papst.

Nun fragte er, ob er allein abreisen müsse, worauf Radet erwiderte: „Euere Heiligkeit können den Minister Kardinal Pacca mitnehmen." Da der Papst erklärte, daß er auch noch von einigen andern Personen seiner Umgebung begleitet werden wolle, sagte Radet, daß auch sie mit ihm reisen könnten. Er sprach auch dem heil. Vater zu, er solle nur ohne Furcht sein, man werde sein Eigenthum nicht im Mindesten verletzen. Dieser aber sagte: „Wer wegen seines Lebens ohne Furcht sei, lege noch weniger Gewicht auf seine Habe."

Pacca hatte sich inzwischen von zwei Gensdarmen begleitet in seine Zimmer begeben und dort die Kardinalskleidung angelegt, und sich reisefertig gemacht. Als derselbe wieder zurückkam, wurde Pius mitten durch die Spalier bildenden Soldaten und über auf dem Boden liegende Thüren und Läden, die eingeschlagen worden waren, in den Hof vor dem Palaste geführt, wo der Wagen bereit stand, auf welchem er abreisen sollte. Es befanden sich viele neapolitanische Rekruten im Hofe, welche knieend um den päpstlichen Segen baten, und ihn auch erhielten. Nun stieg der Papst ein, und Kardinal Pacca setzte sich ihm zur Seite; dann wurde der Kutschenschlag mit einem Schlüssel verschlossen und die Vorhänge niedergelassen, so daß Niemand sehen konnte, wer in der Kutsche saß. Ein Toscaner Cardini und General Radet nahmen ihren Platz

auf dem Kutscherſitz ein, und nun wurde seh
die Stadt gefahren.

Vor dem Thore del Popolo wurde so lo
ten, bis die herbeigebrachten Postpferde angeſ
waren. Während des Stillehaltens beſchw
heil. Vater gegen General Radet, daß er
indem er verſichert habe, er werde zu Genera
führt, weßwegen er ſich nur mit einem einf
ohne alle weitere Reiſebedürfniſſe verſehen ha
auch in Wahrheit nur etwa dreißig und Ka
nur etwa zwanzig Kreuzer in der Börſe u
von Weißzeug, Kleidern und andern Erforde
entblößt. Radet entſchuldigte ſich damit, i
Gefahr die Wahrheit nicht habe ſagen könn
Ihre Heiligkeit nicht aus Rom entfernt gewese
übrigens die Reiſebedürfniſſe betreffe, ſo wer
folge mit denſelben alsbald nachkommen.

Kaum hatte ſich der Papſt aus Rom
wurde (am 6. Juli Abends) eine von Pacca
zu dieſem Behufe zurückgelaſſene Bekanntmach
ſchiedenen Plätzen der Stadt angeſchlagen,
lautete: „In dem Schmerze, in welchem Wir U
empfinden Wir einen ſüßen Troſt zu erfahren
Herr dem heiligen Petrus ankündete: „Wenn
wirſt du deine Hand ausſtrecken, und ein A
dich binden und hinbringen, wo du nicht hing
Wir übergeben Unſere prieſterlichen Hände der
Uns bindet, um Uns anderswohin zu bringe
erklären die Urheber dieſer That verantwortli
für alle Folgen derſelben. Von Unſerer Sei

Wir, rathen und befehlen, daß Unsere getreuen Unterthanen, Unsere Schafe zu Rom, sowie Unsere Herde in der ganzen katholischen Kirche eifrig die Gläubigen des ersten Jahrhunderts nachahmen, welche, als Petrus im Gefängnisse eingeschlossen war, nicht aufhörten, für ihn zu beten. Obwohl ein unwürdiger Nachfolger dieses glorreichen Apostels, leben Wir doch im Vertrauen, daß alle Uns so theuren Kinder diese fromme und letzte Pflicht gegen ihren gemeinschaftlichen Vater erfüllen werden, und ertheilen ihnen zur Belohnung dafür aus ganzem Herzen den apostolischen Segen."

Die Kunde von der Abführung des heil. Vaters erregte zu Rom allgemeine Bestürzung; man erzählte sich diesen Vorgang mit Thränen in den Augen, und in den Kirchen betete man für den Verbannten mit großer Inbrunst. —

Um 4 Uhr des Morgens fuhr der Wagen, in welchem Pius saß, von Rom ab. Gensdarmen mit entblößten Säbeln ritten vor und hinter demselben, um jeden etwaigen Befreiungsversuch verhindern zu können. Der Hitze wegen, die im Sommer in der Umgegend von Rom äußerst lästig ist, hatte der Papst die Kutschenfenster geöffnet. Als aber in Monterosi ihn Frauen erkannten, und weinend an die Brust schlugen und riefen: „Wehe! Man nimmt uns den heil. Vater!" mußten sie wieder geschlossen werden.

Um Mittag verlangte der Papst etwas zu essen. Weil man aber in größern Orten oder Städten die Gefangenführung desselben nicht bekannt werden lassen wollte, ehe er die Grenzen des Kirchenstaats hinter sich hatte, hielt man in keinem solchen, sondern bei einem einsam stehenden

Posthaus hinter Viterbo. Dieses Gasthaus n
wie möglich eingerichtet. Ein alter mit ei
Tuche bedeckter Tisch war das einzige Me
elenden Gastzimmers, und von Speisen w
haben als ein Ei und ein wenig Fleisch, wo
der ermattete, hungrige Greis begnügen mu

Kaum war diese gewiß frugale Mahlz
so ging die Reise wieder weiter. Da es se
litt der heil. Vater großen Durst bei dieser Fa
Cardini auf sein Verlangen in einer Bouteille

Siebenzehn Stunden von Morgens 4 Uh
zwischen 9 und 10 Uhr war man immer
fahren, bis endlich die erste toskanische Ortscha
erreicht wurde, wo man in einem Gasthause
Radicofani ist ein vereinzelt auf hohen Berge
armes Dorf, darum konnte das Gasthaus a
bescheidensten Erwartungen entsprechen.

Nach eingenommenem Nachtmahle legten
den hohen Reisenden nieder. Der heil. Vater
von Fieber und Kolik befallen, daher protestirte
daß am andern Morgen die Weiterreise sogle
wie Radet gewünscht hatte. Man hatte sich M
den Stand des vornehmen Reisenden den Einw
Radicofani geheim zu halten, und von dem
für den Papst, sondern für zwei Kardinäle
langt. Aber die guten Leute erfuhren bald,
dieser angeblichen Kardinäle sei, und sammelte
reich um das Gasthaus, um ihren geistliche
sehen und seinen Segen zu empfangen. Es

Letzteres von eingebornen Soldaten bewacht, welche die Volksmenge nicht zu nahe kommen ließen.

Nachmittags kam das Gefolge des heiligen Vaters mit verschiedenen Reisebedürfnissen versehen auf zwei Wagen in Radicofani an. Abends um 7 Uhr, am siebenten Juli wurde, nachdem der Papst dem Volke den Segen ertheilt hatte, wieder eingespannt. In Siena, als einer ziemlich bedeutenden Stadt, wo Pius VI im Jahre 1798 eine Zeit lang als Gefangener geweilt hatte, wurde vorbeigefahren*) und erst in dem unbedeutenden Poggibonsi Mittagsruhe gehalten, bis die glühendste Hitze vorüber war.

Am achten Juli um 3 Uhr Nachmittags, es war ein Samstag, fuhr man von da wieder fort, aber weil die Postillone erhaltenem Auftrage gemäß die Pferde stark antrieben, brach nicht weit vom Wirthshause, wo die Mittagsruhe gehalten worden war, ein Rad an der Kutsche und diese stürzte um und zwar nach der Seite hin, auf welcher der heil. Vater saß, so daß Kardinal Pacca auf ihn fiel. Es waren viele Leute in der Nähe, die schnell zur Kutsche eilten und sie aufhoben. Ein Gensdarm öffnete den Kutschenschlag, während seine Kameraden das Volk wegzutreiben suchten. Das rief ihnen „Hunde, Hunde!“ zu, und ließ sich nicht fortjagen. Während der heil. Vater aus der Kutsche stieg, berührten und küßten diese guten Leute ehrfurchtsvoll seine Hände, Füße und Kleider, und fragten besorgt, ob er keine Verletzung erlitten habe. Aber

*) Nach dem Berichte des Kardinals Pacca wurde vor der Stadt umgespannt, während welcher Zeit starke Truppenposten aufgestellt waren.

sein sanftes Lächeln und die Erklärung Pacc
gut abgelaufen sei, beruhigte sie. General
nicht so gut weggekommen war, indem er,
in Koth geworfen, an einer Hand ziemlic
verwundet worden war, befahl, nachdem er
tapfer ausgescholten hatte, ein anderes Fuhr
gen, welches dann, als der heil. Vater eing
sogleich weiter fahren mußte. Nachts um 1
die Reisegesellschaft die Karthause bei Floren
Jahre früher Pius VI sich einige Zeit al
aufgehalten hatte. Der heil. Vater erhielt
Zimmer und Bett in der Karthause, dessen
gänger bedient hatte. Er durfte jedoch hier ni
Der Oberste Mariotti, welcher den General R
erklärte ihm nämlich, daß schon eine Kutsch
in welcher er wieder abreisen müßte. Kardinal
sich hier von ihm trennen, weil Napoleon gla
auf den Papst einen seinen Plänen hinderli
und bewege ihn, sich denselben zu widerse
dieser Rathgeber von ihm entfernt sei, mein
Pius, ein schwacher Greis, sich leicht einschü

Bis zur Kutsche begleitete Pacca den heil.
dann nahm er, ungewiß, ob er ihn auf
sehen würde, unter Thränen von ihm Abschie

Ob Mariotti wußte, welches das Reiseziel
sei, ist unbekannt, jeden Falls theilte er ihm da
mit. Es wurde zunächst die Richtung gegen
Seestadt Genua eingeschlagen. Die Hitze d
immer fort, daher litt der Papst viel Durst.
wieder, wie gewöhnlich, wenn er durch eine D

sich eine große Volksmenge der Kutsche genaht und auf die Kniee niedergeworfen hatte, um den Segen zu erhalten, sagte er laut, daß er Wasser zu erhalten wünsche. Nun eilten die guten Leute fort und holten Früchte, Getränke und Erfrischungen aller Art, und er sollte von Jedem etwas nehmen, wenigstens das Dargebotene berühren; besonders zeigte sich das fromme Frauenvolk zudringlich. Ein anderes Mal wünschte der Papst bei einem ähnlichen Anlasse ein Hemd zu erhalten, worauf ein Bauer sich beeilte, ihm eines zu bringen. Wirklich bediente sich auch das Oberhaupt der Christenheit dieses Geschenkes, das von einem liebenden Herzen kam.

Drei Meilen vor Genua wurde Mariotti von dem Gensdarmeriekommandanten Boisard abgelöst. Dieser ließ den heil. Vater in eine Sänfte bringen und an das Meeresufer tragen, wo eine Felukke bereit stand, in welcher er an dem prächtigen Genua vorüber fuhr. Sein Gefolge, worunter sich Kardinal Doria, der Prälat Moiraghi und einige Diener befanden, begleitete ihn.

Nachdem die Felukke an Genua vorübergesegelt war, landete sie, und der Papst wurde zu Land über Novi nach Alessandria gebracht, wo er drei Tage lang, vom 14. bis 16. Juli, im Hause der Familie Castellani ausruhen durfte, dann aber wieder weiter reisen mußte. Am 17. Juli Morgens um 1 Uhr kam er an Turin vorüber. Die Nachtreise griff aber seine Gesundheit so an, daß er hinter Rivoli in eine Ohnmacht fiel. Als er wieder zu sich gekommen war, sagte er zu dem Offizier, welcher ihn begleitete: „Haben Sie den Befehl, mich todt oder lebendig zu überliefern? Haben Sie den Befehl, mich zu tödten, so

lassen Sie die Reise fortsetzen, außerdem ver
angehalten werde.“ In einem nahe gel
wurde nun gerastet. Man gestattete jedoc
nicht, sich in das Pfarrhaus zu begeben, wi
sondern man brachte ihn in die Wohnung
vorstehers, wo er eine Tasse Chocolade tra
Zeit lang ausruhte. Noch an diesem Abe
bis an den Mont Cenis fahren, woselbst zu
gerastet wurde. Von da führte man den
Gefangenen nach Grenoble, wo er im Pr
abstieg. Das Volk fand sich während der b
da Pius in Grenoble weilte, täglich vor de
Gebäude ein, und verlangte den Segen; au
gesandte des Kardinals und Erzbischofs Fes
welcher früher (bis im Spätfrühling 1808)
Gesandter zu Rom gewesen war, und bracht

Am ersten August verließ Pius Grenob
über Valençe, wo sein Vorgänger gestorben
Avignon. Avignon hatte früher den Pä
darum wurde er dort besonders feierlich emp
es drängten sich die Landleute und Bürger
gegend so zahlreich herbei, daß Oberst Boisar
es könnten Unruhen entstehen, und die Stad
ßen ließ.

Ein anständig gekleideter Herr stellte hi
an den Prälaten Moiraghi, der sich im
heil. Vaters befand: „Herr, ist es wahr, da
Napoleon excommunicirt hat?“ Ein Beweis, da
von diesem Vorgange sich schon über die Alpe

hatte. Moiraghi entgegnete dem Fragesteller: „Ich kann Ihnen nicht antworten."

Nachdem der heil. Vater, ohne zu wissen, welches sein Bestimmungsort sei, eine Zeit lang im südwestlichen Frankreich herumgeführt worden war, brachte man ihn wieder nach Italien zurück und zwar nach Savona bei Genua, in dessen Nähe er sich schon 4 Wochen früher befunden hatte. Man schlug den Weg dahin über Aix und die Seestadt Nizza ein. In Aix wurde der Papst sehr feierlich empfangen. Doch größere Beweise der Liebe und Ehrfurcht erhielt er auf seiner ganzen Verbannungsreise nirgends als zu Nizza. An der Varbrücke vor der Stadt erwarteten ihn 10,000 Einwohner und unter ihnen auch Napoleon's leibliche Schwester Elisabeth, die Königin von Etrurien. Als er ankam, warfen sie sich auf die Kniee nieder und baten um den päpstlichen Segen. Die Straßen der Stadt waren mit Blumen bestreut und festlich geschmückt, und die Häuser wurden, so lange der Papst daselbst verweilte, jede Nacht beleuchtet. Unter Tags mußte er sich dem unter dem Balkon seiner Wohnung versammelten Volke öfters zeigen und den Segen geben, wobei Hymnen und religiöse Lieder gesungen wurden.

Am 10. August sollte die Abreise nach Savona statt finden. Auf die Kunde davon versammelten sich am Vorabende vor dem Präfekturgebäude, wo sich Pius aufhielt, 16,000 Einwohner und 72 Barken. Als der Papst sich auf dem Balkone zeigte, riefen die unten Stehenden: „Es lebe Jesus Christus und sein Stellvertreter auf Erden! Es lebe der Glaube! Es lebe die christliche Religion!" Als Ruhe geboten wurde, trat ein feierliches Stillschweigen

ein; aber das Volk ging nicht nach Hause
Barkenführer beleuchteten jetzt ihre Gondeln
feenhaften Anblick gewährte, und die übrige
am Meeresufer, oder betete auf den Wällen d
für die Erhaltung des Oberhaupts der Kirche.
Morgen um 6 Uhr las der heil. Vater die
7 Uhr reiste er ab. Boisard, welcher den ho
noch immer überwachen mußte, schlug zwa
ein, damit das Volk verhindert werde, ihm
tige Ehrenbezeugungen seine Liebe zu beweis
auf diesen minder besuchten Wegen boten d
der an ihnen liegenden Orte Alles auf, um
heil. Vaters zu einem Triumphzuge zu mach
selbe auch bei Nacht reisen mußte, hatten
Aufmerksamkeit, den Weg dadurch zu beleuc
an den Bäumen neben demselben Laternen

---

sondern die
was einen
Menge blieb
n Rosenkranz
Am andern
leſſe und um
en Reiſenden
Nebenpfade
urch großar-
n, aber auch
Einwohner
ie Reiſe des
n. Da der-
ie ſogar die
en, daß ſie
ufhiengen.

Aufenthalt des Papſtes in Savona.

Am 17. Auguſt um Mittagszeit traf Pius **VII** in Savona ein. Die beſchwerliche Reiſe hatte ſeine Geſundheit nicht ſehr angegriffen, er ſah im Gegentheil heiter und rüſtig aus. Die erſten Tage nach ſeiner Ankunft zu Savona wohnte er in einem der Familie Santon gehörigen Hauſe. Da ſich aber hier täglich eine große Zahl von Einwohnern verſammelte, um den päpſtlichen Segen zu empfangen, und durch Weinen ihr Mitleiden gegen den hohen Verbannten an den Tag legten, entfernte man ihn aus dieſer Wohnung und brachte ihn am 27. Auguſt bei Nacht in den biſchöflichen Palaſt, in welchem ihn Niemand beſuchen und ſehen durfte, der nicht zuvor eine Einlaßkarte erhalten hatte.

Am 2. September wurde ihm auf öfteres Anſuchen geſtattet, eine Wallfahrt nach dem in der Nähe von Savona liegenden Gnadenorte „der ſeligſten Jungfrau, Mutter der Barmherzigkeit“, zu machen. Er wurde auf dem Hin- und Rückwege von einer Bedeckung von Soldaten begleitet, ließ ſich aber durch dieſelbe in ſeiner Andacht nicht ſtören. In der Gnadenkapelle brachte er das heiligſte Opfer dar und küßte die Füße des Bildes der Mutter des Herrn, wobei er das Gelübde machte, wenn er wieder in glück-

lichere Verhältnisse komme, eine goldene
zu stiften.

Am. 27. September mußte er den bisch
zu Savona schon wieder verlassen und in d
gebäude ziehen. Einige Tage darauf erschi
der Abgeordnete Salmatoris, welcher ihm 20
jährlichen Gehalt anbot und eine uniformirt
zur Verfügung stellte. Acht Tage später ka
thier unter dem Titel eines Marschalls d
Palastes und ließ die Zimmer, in welchen
austapeziren, silbernes Tafelservice fertigen
köstliche Mahlzeiten zurichten.

Der heil. Vater merkte wohl, was Nap
dem bezweckte. Er wollte ihm nämlich un
daß er auf den Besitz des Kirchenstaates
Karl der Große den römischen Bischöfen gesch
aber als dessen Nachfolger wieder an sich
Geld und einigen äußern Glanz gewähren.

Pius erklärte Salmatoris: „Er werde
nichts annehmen; er verlasse sich auf die Vors
welche der heil. Kirche und den Seinigen bei
Bei den köstlichen Mahlzeiten aber, die ihm
anstaltet wurden, fand sich weder er noch
seinem Gefolge ein.

Nun fuhr Napoleon wieder mit Gewal
Im Februar 1810 erließ er ein Gesetz, dur
den Kirchenstaat dem französischen Reiche ein
Rom zur zweiten Stadt desselben erhob, wo
Geblüt residiren und die Kaiser von Fran
ersten zehn Jahren ihrer Regierung gekrönt

Der Papst sollte einen Eid schwören, nie etwas gegen die vier Sätze der gallikanischen Kirche von 1682 zu unternehmen, auch keine Hoheitsrechte auszuüben, in einer beliebigen Stadt des Reiches residiren und 200,000 Franken Gehalt beziehen. Die Kardinäle sollten gleichfalls vom Kaiser besoldet, sowie auch die Anstalt **de propaganda** Fide (für die Verbreitung des Glaubens) von ihm unterhalten werden.

Damit war allerdings der weltlichen Herrschaft des Papstes ein Ende und dieser selbst zum obersten Hofbischof des Kaisers von Frankreich gemacht; denn eine Gewalt über die Katholiken der übrigen Länder der Welt hätte ein solcher ganz von dem Kaiser von Frankreich abhängiger Papst wohl kaum mehr ausüben können. Napoleon verlangte vor der Hand weiter keine Verzichtleistung des Papstes mehr auf das Patrimonium des heil. Petrus, er hatte es ja ohnehin im Besitze und es besaß kein Fürst der Welt die Macht, es ihm zu entreißen, am Wenigsten Pius **VII**, welcher sein Gefangener war. Schwieriger ließ sich freilich Napoleons Plan, dem Papste auch seine geistlichen Hoheitsrechte zu entziehen und die von Christus selbst gestiftete Verfassung der Kirche abzuändern, durchführen. Der Kaiser hoffte jedoch dies zu können und die katholische Kirche zu seinem dienstbaren Werkzeuge zu machen, wie der Kaiser Peter **I** in Rußland mit Glück die griechische Kirche seines Landes geknechtet und die höchste weltliche und geistliche Gewalt in seiner Person vereinigt hatte. Um die angegebenen Pläne ausführen zu können, hatte Napoleon fügsame Bischöfe nothwendig. So lange der Papst aber das Recht ausübte, die vom Kaiser

vorgeschlagenen Bischöfe zu verwerfen, war
lich, solche zu erhalten. Darum verlangte
die kanonische Institution der Bischöfe durch
liten oder den ältesten Bischof der Provinz
solle, wenn sie der Papst verweigern oder auf

Pius protestirte aber dagegen in eige
an den Kardinal Maury und die General
renz und Paris sehr energisch und erklärte
Institution eines von Napoleon ernannten
irgend einen andern Bischof, welchen Name
immer führen möge, für ungiltig und nicht

Darauf hin wurden ihm während eines
alle Schriften und Korrespondenzen, ja soga
weggenommen und Gensdarmen vor sein Z
welche jeden Besuch bei ihm verhindern muß

Die Geldunterstützung, die ihm fortan z
gering, daß er empfindliche Entbehrungen
Seine Mittel reichten nicht einmal zu, da
nöthigen neuen Kleidungsstücke anschaffen
Einwohner von Savona suchten ihm jedo
zu erleichtern, soweit es thunlich war, wie
folgender Vorgang beweist.

Vor Ostern des Jahres 1810 schickte e
haftes Kleid, mit welchem er am Feste vo
erscheinen sollte, einem Schneidermeister zur
Dieser zeigte das ihm übergebene Gewand m
Kunden und machte wahrscheinlich darauf au
dringend der heil. Vater ein neues noth
Nun sendeten die Einwohner von Savona r
an den Schneidermeister, wovon er ein ne

kaufen konnte. Der ehrliche Mann überbrachte am Morgen des Osterfestes erfreut das neue Kleid sammt erhaltenem Gelde, soweit er es zum Ankauf des Kleides nicht nothwendig gehabt hatte; aber der heil. Vater nahm letzteres nicht an, sondern befahl, es unter die Armen zu vertheilen. — Die Bedrückungen gegen den Papst nahmen im Laufe der Jahre 1810 und 1811 immer zu; mehrere Personen aus seiner Umgebung wurden fortgewiesen und er selbst wiederholt durch Drohungen eingeschüchtert. Zuletzt, als er hinlänglich bearbeitet zu sein schien, wurde eine Deputation von Paris nach Savona geschickt, welche ihn überreden sollte, dem Kaiser seine Wünsche, soweit sie die Institution der Bischöfe, sowohl derer, die schon früher ernannt worden waren, als der noch zu ernennenden, betrafen, zu gewähren und die Rechte der gallikanischen Kirche anzuerkennen.

Die Hauptmitglieder der Deputation waren die drei Napoleon sehr ergebenen Bischöfe Barral von Nantes, Duvoisin von Tours und Manay von Trier.

Sie bildeten mit dem Kardinal Maury, dem Bischofe von Vercelli, und dem Superior von Sainte Sulpice Emery den Kirchenrath, welcher seit 1809 Napoleon in kirchlichen Angelegenheiten als berathende und vollziehende Behörde zur Seite stand. Präsident dieses Collegiums war Napoleons Oheim, der Kardinal Fesch.

Kurz vor der Abreise der genannten Deputation hatte Napoleon dem Kirchenrathe Anträge gemacht, welche wesentliche Eingriffe in die kirchliche Verfassung zum Gegenstande hatten. Letzterer war auf Abbe Emery's Rath nicht auf dieselben eingegangen. Der Kaiser hatte dann

die Mitglieder des Kirchenrathes in die Tuil
und eine Anrede gehalten, in welcher er do
der Kirche auf's Kränkendste verletzte. Nicht
hatte er am Schlusse der Rede gerade Emery
er von der Auctorität des Papstes halte.
aber Muth genug, die Rechte des Primats
so mächtigen Gegner zu vertheidigen.

„Ich kann keine andere Ansicht über
haben, antwortete er, als die, welche in dem
enthalten ist, nach dem auf Ihren Befehl in
unterrichtet wird. Dort wird auf die Frage
der Papst?“ geantwortet: „Er ist das Haup
der Stellvertreter Jesu Christi, welchem alle
horsam schuldig sind. Ein Leib muß ein H
dem man nach dem göttlichen Gesetze Gehorsam

Nun fuhr Napoleon fort: „Ich will z
der Papst die geistliche Gewalt von Jesus Chri
gen habe, aber die weltliche Macht erhielt
dem Großen, dessen Nachfolger ich bin, und
ihm nehmen, weil er sie nicht zu gebrauchen
sagen Sie dazu?“ Emery antwortete darau
Stelle aus Bossuet, den Napoleon sehr sch
heißt: „Man hat dem apostolischen Stuhle d
schaft über die Stadt Rom und andere Landsc
ben, damit er seine Gewalt in der ganzen
und freier in Ausübung bringen könne. Wir pr
nicht den apostolischen Stuhl, sondern die g
glücklich, und bitten von ganzem Herzen, daß
Herrschaft auf jede Weise gerettet und erhal
Darauf hin hatte sich der Allgewaltige beru

Seine Pläne aber, um die canonische Institution der von ihm vorgeschlagenen Bischöfe durch die Metropoliten der Provinzen zu erhalten, hatte er nicht aufgegeben. Es sollte der Papst selbst sie genehmigen und ein Concilium der Bischöfe seines ganzen Reiches sie zu einem kirchlichen Gesetze erheben. Um die Bestätigung des Papstes für sie zu erhalten, mußten eben jene Deputirten, deren oben Erwähnung geschah, nach Savona gehen. Sie drangen (besonders der gewandte, höfische Bischof Barral von Nantes) dort sehr in den heil. Vater, dem Wunsche des Kaisers zu entsprechen. Sie schilderten die Leiden der Kirche, die Gefahren eines Schisma's mit grellen Farben, sie lobten die günstige Gesinnung Napoleons gegen die Kirche, um den Papst zur Nachgiebigkeit zu vermögen, erlangten aber nur soviel, daß dieser erklärte, er sei mit dem Inhalte einer Schrift, in welcher Barral die Forderungen des Kaisers formulirt hatte, einverstanden, sie selbst aber schlechterdings nicht unterzeichnen wollte.

Dies geschah am 19. Mai 1811. Kaum waren diese Deputirten wieder nach Paris zurückgekehrt, als dort schon die zu dem Concilium berufenen Bischöfe eintrafen, so daß dasselbe am 17. Juni feierlich eröffnet werden konnte. Morgens um 9 Uhr begaben sich die Väter des Conciliums in festlichem Zuge vom erzbischöflichen Palaste in die Domkirche. Als sie im Chore die ihnen angewiesenen Sitze eingenommen hatten, hielt der Bischof Bouloger von Troyes eine sehr schöne Predigt. Auf die Predigt folgte ein solennes Hochamt, unter welchem sämmtliche Bischöfe communicirten. Kardinal Fesch wurde zum Präsidenten des Concils erwählt und schwur den durch eine Bulle

Pius IV vorgeschriebenen Eid: „Ich schwöre
dem römischen Papste einen aufrichtigen, wa
horsam.“ Nach ihm legten die übrigen Bischö
Eid ab.

Der Kaiser ließ dem Nationalconcilium
Botschaft vorlegen, in welcher er das Co
Jahre 1801 für abgeschafft erklärte und ve
dasselbe Beschlüsse fasse, durch die die canonisch
der Bischöfe nach seinem Willen ohne Dazwis
Papstes angeordnet und kirchengesetzlich festge

Als nun am 26. Juni ein Antwortsent
kaiserlichen Vorschläge berathen werden sollte
der Weihbischof von Münster, C. Maximilian
Vischering und erklärte: „Ich vermisse in di
dasjenige, womit das Concilium den Anfang
Ich glaube, daß es Pflicht der Bischöfe sei,
dringend zu bitten, daß der Papst in völlige F
werde.“ Diese Worte ermuthigten die Bischö
verfaßten eine solche Antwort auf die kaiserlic
welche einer kirchlichen Versammlung würdig
ernannte Particularconcilium (hieß es darin) ist d
daß es, bevor es über die ihm vorgelegten
scheidet, gemäß der in der Kirche zu allen Zei
teten Vorschriften, nicht umhin könne, Seine
die Einwilligung zu bitten, eine Deputation a
zu schicken, welche ihm den traurigen Zustand
sischen Reichs und des Königreichs Italien vo
über die Mittel, demselben abzuhelfen, unterha

Napoleon wurde durch diese Erklärung se
ließ die Bischöfe von Gent, Tournai und Tro

er für Haupturheber derselben hielt, gefangen nach Vincennes führen, und die übrigen einzeln bearbeiten, um sie fügsamer zu machen. Dann schrieb er gebieterisch vor, was das Concilium beschließen müsse. Am 5. August erstattete Barral, Bischof von Nantes, dem Concilium Bericht über seine Reise nach Savona, und wie der Papst das Nämliche, was der Kaiser verlange, bestätigt habe. Jetzt faßten die bearbeiteten Bischöfe den Beschluß: „daß fortan der Kaiser binnen eines Jahres nach Erledigung eines bischöflichen Stuhls, einen neuen Oberhirten vorschlagen, der Papst diesen innerhalb sechs Monaten bestätigen, außerdem aber der Metropolite oder älteste Bischof im Metropolitanverbande ihm die canonische Institution ertheilen sollte.“ Zu diesem Beschlusse wurde übrigens die Clausel gefügt, daß er der Genehmigung des heil. Vaters bedürfe, um Giltigkeit zu erhalten, und weiter erklärt, daß auch die Verhandlungen des Concils insgesammt demselben noch zur Bestätigung vorgelegt werden müßten. Napoleon kehrte sich jedoch nicht hieran. Er ließ das Concilium auflösen, und veröffentlichte den genannten Beschluß ohne Clausel in den Zeitungen und dem Gesetzblatte als für Frankreich fortan zu Recht bestehend.

Einer Gesandtschaft von Bischöfen und Kardinälen wurde zwar gestattet, sich nach Savona zu verfügen, aber sie mußten dem Cultminister vorher schriftlich versprechen, den Papst dort so lange zu bearbeiten, bis er die Beschlüsse des Conciliums unterzeichne, und in die Wünsche des Kaisers eingehe. Diese Bischöfe und Kardinäle waren übrigens schon so ausgewählt, daß der Kaiser von ihnen nichts zu besorgen hatte. Als sie in Savona angekommen waren,

plagten sie den heil. Vater so lange mit ihr
bis er endlich eine ihm von dem Kardinal R
aus Cesena gebürtig, somit sein Landsmann
geschmeidiger Hofmann war, vorgelegte schrift
unterzeichnete, in welcher er seine Freude über
aussprach, und die Metropoliten ermächtigte, v
in seinem Namen den Bischöfen die canonisch
zu ertheilen.

Napoleon ließ das päpstliche Breve nicht
chen, entweder darum, damit er den heil. Vat
lassen dürfe, wenn die Versöhnung hergestellt
weil er mit ihm unzufrieden war, daß er a
entrissenen weltlichen Besitzungen nicht verzichtete
Schriftsteller meinen, welche diesen Vorgang er

Abführung des Papstes nach Fontainebleau.

Während des ganzen Winters ließ man den heil. Vater in Ruhe; es schien, daß Napoleon, mit andern großartigen Unternehmungen beschäftigt, ihn ganz vergessen habe. Im Juni 1812 aber traf ein Befehl in Savona ein, nach welchem Pius unvermerkt nach dem Schlosse Fontainebleau gebracht werden sollte. Man verbarg ihm diesen Befehl zwar bis auf den Augenblick, wo er vollzogen wurde, es scheint aber, er habe doch Kunde von demselben erhalten. Als nämlich mitten in der Nacht vom 10. auf den 11. Juni die Personen in sein Schlafgemach kamen, die ihn zur Abreise auffordern und ihm einen Talar und Hut, wie beides die französischen Priester tragen, überreichen wollten, fanden sie ihn schon mit den gewöhnlichen Reisekleidern angethan und im Gebete begriffen. Aufgefordert, die überbrachten Kleider, welche seine hohe Würde gleichsam verhüllen sollten, anzulegen, erklärte er einfach, daß er dies nicht thun wolle. Darauf wurde er in eine bereitstehende Kutsche gebracht. Diese wurde von allen Seiten geschlossen, damit er während der Reise von Niemand gesehen werde; die Soldaten aber, welche ihn begleiteten, trugen Civilkleider, weil befürchtet wurde, in der Uniform möchten sie die Neugierde des Volkes auf

den Reisenden ziehen. In Savona wurde vor
des Papstes nichts bekannt gemacht und die
ben noch immer vor den Gemächern stehen, die
hatte, als ob er sich noch in ihnen aufhalte.

In der Kutsche saß außer Seiner Heiligk
ein Gensdarm. Aussteigen durfte der Papst
Speisen oder Erfrischungen zu sich zu nehme
diese wurden ihm in die Kutsche gebracht.

Nach einer dreitägigen Reise traf er in
auf dem Mont Cenis ein, war aber so kran
frommen Väter im Kloster es für rathsam hielt
heiligen Sterbsakramente zu reichen.

Am 15. Juni in der Nacht mußte er wi
Reisekutsche steigen, die er nicht mehr verlassen
er am 20. Juni in der Frühe zu Fontainebl

Als er im Jahre 1804 zur Kaiserkrönung
tainebleau kam, wurde er sehr festlich empfange
Napoleon in das kaiserliche Schloß geführt, w
tig meublirte Zimmer bezog und eine zahlre
schaft zur Verfügung erhielt. Dießmal wuß
Schlosse nicht einmal, daß er eintreffen werde
Kastellan hatte auch kein Zimmer zubereitet, de
hen konnte, er mußte ihm ein ganz einfaches in
nen Wohnung anweisen.

Hier erholte der Papst sich nach einigen
den Reisebeschwerden, und dann begab er sich
mächer, welche unterdessen im Schlosse für ihn
worden waren. Man ließ ihm jetzt auch eini
er durfte Besuche annehmen, spazieren gehen,
Messe lesen, und dem Volke wurde es nicht ge

selben beizuwohnen. Durch diese scheinbaren Begünstigungen wollte man den h. Vater besser für den Kaiser stimmen und geneigt machen, ein neues Concordat mit demselben abzuschließen. Wiederholt erschienen Cardinäle bei ihm, welche Napoleon sehr ergeben waren, um die Unterhandlungen in Gang zu bringen. Sie stellten ihm vor, es seie zu befürchten, der Kaiser werde die gallikanische Kirche ganz von der römischen losreißen, wenn der heilige Vater sich seinen Wünschen immer widersetze, und wie schon jetzt mehrere Kardinäle und Bischöfe um seinetwillen Verfolgung leiden müßten.

Ihre Bemühungen führten für jetzt zu keinem erwünschten Resultate, denn Pius, durchdrungen von dem Gefühle seiner hohen Verpflichtungen, zeigte sich durchaus nicht geneigt, den Anträgen des Kaisers seine Zustimmung zu geben. Dieser wurde dadurch sehr erbittert, wollte aber doch nicht zum Aeußersten schreiten, weil er gerade mit den Entwürfen und Vorbereitungen zu einem Feldzuge nach Rußland beschäftigt war.

Napoleon hatte durch wiederholte Kriege Frankreich so vergrößert, daß es gegen Nordosten bis an die Elbe reichte, und die Niederlande, Hannover und die Handelsstädte Bremen und Hamburg in seine Grenzen einschloß, gegen Südosten aber sich bis an das Königreich Neapel und an die europäische Türkei erstreckte. In Spanien regierte sein Bruder Joseph, in Westphalen (dem heutigen Hessen-Cassel, Braunschweig und einem Theil von Hannover) sein Bruder Hieronymus, in Neapel sein Schwager Joachim Murat. In Deutschland hatte Franz II. 1806 der deutschen Königswürde entsagt und Napoleon bald

darauf den rheinischen Bund gegründet. Zu
hörten die Fürsten des südwestlichen und mi
lands, welche er mit den Gütern und Besitzu
aufgehobenen Klöster, geistlichen Churfürste
Reichsstädte, sowie mit mehreren Landschafte
den Regenten von Oestreich und Preußen ge
chert hatte. Es waren die bedeutenderen un
Könige von Bayern und Würtemberg, die
von Baden und Hessen, der in Frankfurt re
mas des Reichs von Dalberg und Napol
Hieronymus, König von Westphalen. Di
des Rheinbundes waren ganz von ihm a
mußten die von Paris aus diktirte Politik an
als seine Verbündete immer starke Truppenc
seiner Armee stoßen lassen, die dann unter d
französischer Generale kamen. Preußen und
ren durch wiederholte Niederlagen sehr geschw
dem ihr Länderbesitz so geschmälert worden, d
mehr als Mächte ersten Ranges angesehen wer

So war Napoleon nahe daran, die Rolle
von Europa spielen und diesem Welttheile
Gesetze vorschreiben zu können. Nur noch z
sche Mächte gab es im Jahre 1812, die auf
sprüche nicht achteten, England und Rußland.
res eine Insel ist, so hätte, um diese angreifen
Napoleon eine starke Flotte haben müssen, abe
gab es in Frankreich nach den Schlachten
(1798) und Trafalgar nicht mehr. Er kam n
Gedanken, England dadurch zu demüthigen, d
europäischen Fürsten verbot, mit dieser Nation

treiben, oder Schiffe derselben in die Häfen ihrer Länder einlaufen zu lassen. Da ein Dritttheil der englischen Bevölkerung von der Industrie in den Fabriken, deren Erzeugnisse hauptsächlich in den Ländern Europa's Absatz finden, seinen Unterhalt hat, und ein Fünftheil vom Handel lebt, so hätte diese Continentalsperre allerdings der Macht, dem Reichthum und selbst der Flotte Englands den Gnadenstoß gegeben, wenn sie hätte streng durchgeführt werden können. Aber Rußland nahm sie nicht an. Die englischen Schiffe durften in allen Häfen dieses seit 1810 noch durch die Wegnahme von Finnland vergrößerten Reiches ungestört landen und ihre Waaren verkaufen, welche dann auch in die Nachbarländer eingeschmuggelt wurden. Auch in anderen Punkten wagte es eine eigene, von Napoleons Winken unabhängige Politik zu verfolgen, und sich als eine unabhängige Großmacht zu zeigen.

Dieß Verhalten erbitterte Napoleon so, daß er dem Kaiser Alexander den Krieg erklärte und im Spätsommer des Jahres 1812 eine Armee von 500,000 Mann aufbot, zu welcher auch die deutschen Fürsten, selbst Oestreich und Preußen, Contingente stellen mußten.

Nach einigen Siegen über die Russen zog er rasch nach Moskau, dem Mittelpunkt und der zweiten Hauptstadt ihres Reiches, und gedachte, von dort aus einen ihm vortheilhaften Frieden diktiren zu können. Allein dießmal täuschte er sich in seinen Erwartungen. Die Russen wollten nichts von Friedensunterhandlungen, nicht einmal von einem Waffenstillstand wissen. Sie hatten seine Armee tief in das Land hereinkommen, zuvor aber alle Lebensmittel

entfernen lassen, überzeugt, daß sie dann d
werde zu Grunde gehen müssen.

Moskau, wo Napoleon die Winterquartie
beschlossen hatte, wurde angezündet, und
kein anderes Mittel für ihn übrig, als sich z
Es war aber Winter und die Kälte ungewö
Dörfer und Städte liegen in dem dünn bevö
sehr weit auseinander, und waren zudem au
Rückzugslinie von den Einwohnern meiste
jedenfalls waren keine Nahrungsmittel dari
Die zurückfliehenden französischen Heeresabth
ten sich bald auf und Unordnung und Muth
den allgemein. Tage lang waren die S
Nahrung, bei Nacht ohne Bett; von der gri
erstarrt, warfen sie die Waffen weg, die si
halten konnten. Ihre Schuhe wurden zerriss
der zerlumpt, und neue konnten sie nirgend
So starben sie denn zu Tausenden an Hung
sende erfroren, viele ertranken in dem reißen
strome, über welchen eine Brücke geschlagen
zusammenbrach, als sich eben große Massen
auf ihr befanden. So viele von ihnen H
und das Wasser verschonten, fraß das Schwe
die russischen Truppen verfolgten die fliehend
unabläßig und schnitten wiederholt ganze
von der Armee ab. Auch die Bauern, ja sel
und Weiber stürzten sich auf kleinere Soldat
rieben sie auf.

Nur Trümmer blieben von der großen
und retteten sich unter Murats Befehl auf

Gebiet. Napoleon selbst, als er sah, daß alles verloren war, eilte mit Blitzesschnelle voraus und begab sich nach Paris, um von dort eine neue Armee auszuheben und zu verhindern, daß in Folge der Berichte von dem Unglück, das er erlitten hatte, ein Aufstand in Frankreich selbst ausbreche.

Als der Papst diesen Despoten excommunicirte, hatte er gespottet und gefragt: ob etwa der Kirchenbann seinen Soldaten die Waffen aus den Händen wenden werde? Es schien jetzt doch so gekommen zu sein. Oder wer will läugnen, daß das Unglück, das er in Rußland erlitt, von der Vorsehung über ihn verhängt wurde? Bis nach Moskau ließ sie ihn kommen, dann aber sprach sie ihr: „Bis hieher und nicht weiter, ich will dir einen Ring in die Nase legen, und dich wieder zurückführen, wo du hergekommen bist.“ Auch dieser Hochmüthige sollte erfahren, daß noch ein Mächtigerer da ist als die Großen der Erde, der die Hochmüthigen vom Throne stürzt und die Niedrigen erhebt. Gott hatte sich seiner als eines Werkzeugs, als einer Geisel bedient, um Fürsten und Völker wegen ihrer Frevel zu züchtigen. Nachdem er seine Aufgabe mit grenzenlosem Uebermuthe vollzogen und nur seine und seines Hauses Ehre gesucht hatte, warf ihn der Herr weg, und führte ihn in die Einsamkeit, damit er dort nachdenke über seine Gewaltthaten und in der Erniedrigung in sich gehe.

Napoleon schließt ein neues Concordat mit d Papste, das aber dieser widerruft.

Napoleon entging es nicht, daß die Katholiken F reichs und der Nachbarländer Italien und Deutschland mißvergnügt waren, weil er den heil. Vater immer gefa hielt. Nach dem in Rußland erlittenen Unglücke muß aber ihre Opferwilligkeit neuerdings und zwar sehr in Anspruch nehmen und bedurfte ihres Zutrauens. De suchte er mit dem Papste wieder freundschaftlichere Be dungen anzuknüpfen und dem traurigen Zustande der K durch Abschließung eines Concordats ein Ende zu ma In dieser Absicht schickte er auf's Neujahr 1813 Kammerherrn an den Papst, welcher ihm in seinem N die herzlichsten Glückswünsche abstatten mußte. Der ließ durch den Kardinal Doria seinen Dank dafür sprechen. Bei diesem Anlasse ließ Napoleon ihm m daß er geneigt sei, sich in Unterhandlungen einzul und wählte dann den Bischof du Voisin von Tours ihm gleichgesinnte Kardinäle, um dieselben zu betr Am 19. Januar erschien er selbst mit seiner Gemah

---

*) Er hatte sich am 3. April 1810 zu Paris mit ihr mählt. Der Papst hatte gegen diese Verehelichung stirt, weil Napoleons rechtmäßige Gemahlin Josephine

Maria Louise bei dem Papste und war voll Freundlichkeit bei diesem Besuche; er redete ganz schmeichelhaft, umarmte und küßte sogar den heil Vater. Bei einem zweiten Besuche machte er Vorschläge zu Abschließung des Concordats. Er war diesmal wieder übertrieben schmeichlerisch und freundlich, so daß er dem Papste unbegreiflich vorkam, und derselbe, nachdem er ihm lange zugehört hatte, gesprochen haben soll **comedia!** d. h., das klingt ja wie eine Komödie! Nun soll Napoleon zornig im Zimmer auf- und abgelaufen sein, dem Papste vorgeworfen haben, er verstehe nichts von kirchlichen Materien und gedroht haben, er werde die Katholiken seiner Länder von der katholischen Kirche lostrennen und die Kardinäle heftig verfolgen, wenn er ihm nicht besser entgegenkomme.

Einige Geschichtschreiber berichten, er habe sogar die Hand gegen den Papst erhoben und ihn geschlagen. Letzteres stellte indessen dieser selbst in Abrede. Pius soll nur ein Wort auf diese Ereiferungen des Despoten erwidert haben, nämlich: „**tragedia!** das gleicht einem Trauerspiel!“

Es erschienen nachher wieder die Napoleon ergebenen, sogenannten rothen Kardinäle und drangen fort und fort in den Papst, das Concordat in der Fassung, die dem Kaiser beliebte, zu unterschreiben und dadurch die Kirche vor dem Schlimmsten zu bewahren, das ihr drohte, wenn er nicht nachgebe. Darauf legten sie ihm einen von dem

---

am Leben war, und 13 Kardinäle waren von der Vermählungsfeier weggeblieben, was Napoleon so ärgerte, daß er sie verbannte. Seine Ehe mit Josephine war kurz vor der Krönung 1804 von Kardinal Fesch eingesegnet worden.

Kaplane des Kardinals Doria geschriebenen Entwurf des gewünschten Concordats zur Unterschrift vor. Nach dem 1. Artikel desselben sollte der Papst die Rechte des Pontificats in Frankreich in der nämlichen Weise ausüben wie seine Vorgänger. Dagegen sollte er nach Artikel 3 nur Domänen im Ertrag von 2,000,000 Franken, nicht aber die Herrschaft über den Kirchenstaat erhalten. Die canonische Institution der Bischöfe war darin nach Napoleons Wünschen angeordnet, und dem Papste (Art. 5) blos die freie Ernennung von zehn Bischöfen in Frankreich, wie in Italien, zugestanden.

Der Papst, krank und darum geistig sehr schwach und herabgestimmt und von rothen Kardinälen an den Tisch geführt und gewisser Massen genöthigt, die Urkunden zu unterzeichnen, unterzeichnete wirklich. Er machte indessen dabei zwei Bedingungen, daß nämlich die Kardinäle aus der Verbannung, in welcher sie (wenigstens die kirchlich gesinnten) verweilten, zurückgerufen werden müßten, und eine Publication des Concordats in keiner Weise stattfinden dürfe, ehe er ein Consistorium der Kardinäle abgehalten und Berathung über dasselbe gepflogen hätte. — Napoleon gestand beide Anforderungen zu, aber, wie er zu sagen pflegte, kein Sclave seiner Worte, kehrte er sich nicht an sein gegebenes Versprechen, ließ im Gesetzblatte die Artikel des Concordats bekannt machen und in allen Kirchen des Landes durch ein **Te Deum** und festliches Glockengeläute die Wiederherstellung des Friedens mit dem Papste feiern.

Den verbannten Kardinälen gab er zwar die Freiheit, aber nicht ihre Güter, noch andere Subsistenzmittel.

Dem Papste wurde auch eine größere Freiheit gestattet,

aber er machte keinen Gebrauch davon, ja er las mehrere Tage nicht einmal mehr die heilige Messe. Der geschehene Schritt reute ihn sogleich sehr, er verlor seine frühere Heiterkeit, wurde schwermüthig und sogar körperlich unwohler.

Am 25. Januar hatte er unterschrieben. Im Laufe des Monats Februar kamen die verbannten Kardinäle, die es treu mit der Kirche meinten und sein volles Zutrauen besaßen, in Fontainebleau an. Der Papst theilte ihnen alsbald mit, was er gethan. Männer nun wie ein Pacca, Pietro, Consalvi, Gabrielli, Somaglia u. s. w. sprachen sich entschieden dafür aus, daß er seine Zustimmung zu dem Concordate vom 25. Januar 1813 wieder zurücknehmen solle, um so mehr, weil Napoleon die ihm gestellten Bedingungen auch nicht eingehalten hätte. Es war zwar ein Widerruf, eine Sache, die unangenehme Folgen haben und übel ausgelegt werden konnte, indessen gab es doch in der Kirchengeschichte einen Vorgang für ein solches Verfahren. Auch der Papst Paschalis II hatte nämlich einen Vertrag, den er in Betreff der canonischen Institution der deutschen Bischöfe mit Heinrich V eingegangen, als er frei geworden war und sich mit den Kardinälen hatte berathen können, widerrufen.

Nachdem der heil. Vater sich entschlossen hatte, einen Widerruf an den Kaiser zu senden, handelte es sich nur noch darum, wie er es anzugehen hätte, damit einerseits nicht bemerkt werde, daß er einen solchen vorbereite, anderseits nicht Andere, insbesondere die eben frei gewordenen Kardinäle, darum neuerdings Verfolgungen zu leiden hätten. Er beschloß so geheim als möglich bei dessen Abfassung zu Werke zu gehen, was freilich mit großen Schwierigkeiten

verbunden war, weil ihn und die Kardinäle beständig kaiserliche Spione beobachteten.

Er ging die Sache so an. Täglich schrieb er eigenhändig an dem Widerruf. Wenn er das Zimmer verließ, um die heil. Messe zu lesen oder einen Spaziergang zu machen, ließ er weder das Original noch die Copie daselbst, denn man durchsuchte während seiner Abwesenheit alle seine Papiere. Abends um 4 Uhr besuchte ihn täglich der Kardinal Pacca. Diesem händigte er die Schrift ein. Pacca trug dieselbe unter seinen Kleidern verborgen fort und übergab sie, nachdem er sie durchgelesen hatte, dem in der Stadt wohnenden zuverlässigen Kardinal Pignatelli. Pignatelli überschickte sie noch am nämlichen Tage durch eine vertraute Person an Consalvi und Pietro. Beide durften dem heil. Vater täglich nach der heiligen Messe einen Besuch abstatten, bei welchem Anlasse sie ihm dieselbe insgeheim wieder zustellten, damit er weiter schreibe. Bis zum 24. März war der Widerruf in gehöriger Form vollständig niedergeschrieben. An diesem Tage berief der heil. Vater dann die Kardinäle einzeln zu sich und machte ihnen Mittheilung von dem, was er gethan. Am 25. März kam der Widerruf bei dem Kaiser an. Die Zugeständnisse im Concordat, welche er zurücknahm, waren vorzüglich zwei, nämlich: die Verzichtleistung auf die weltlichen Besitzungen des heil. Stuhls und die den Metropoliten oder ältesten Bischöfen der Provinzen ertheilte Ermächtigung, den vom Kaiser vorgeschlagenen Bischöfen die canonische Institution zu ertheilen, wenn er sie ihnen nicht binnen 6 Monaten verleihen würde. Der dritte und vierte Artikel wurde somit blos zurückgenommen, die neun übrigen

Artikel, die nichts enthielten, was der Papst nicht hätte bewilligen können, waren in dem Widerruf nicht angefochten.

Als Napoleon den Widerruf gelesen hatte, wurde er neuerdings sehr erbittert. Was in demselben enthalten war, ließ er jedoch nirgends bekannt werden. Er hielt es auch nicht für rathsam, den heil. Vater neuerdings zu verfolgen. Nur den Kardinal Pietro ließ er am 5. April mitten in der Nacht gefangen nach Auxonne fortführen, weil dieser zuerst aus der Verbannung nach Fontainebleau gekommen war und darum von ihm als der Haupturheber des Widerrufs angesehen wurde. Den übrigen gut gesinnten Kardinälen ließ er blos untersagen, mit dem Papste sich wieder über kirchliche Angelegenheiten zu besprechen. Die französischen Kardinäle dagegen durften keine Besuche mehr in Fontainebleau abstatten und das dortige Volk der Messe des heil. Vaters nicht mehr anwohnen.

Nach der Absendung des Widerrufs befand sich der Papst wieder viel wohler, denn die Heiterkeit, die jetzt in seinem Gemüthe wieder zurückgekehrt war, hatte auch einen wohlthätigen Einfluß auf seine leibliche Gesundheit. Er beschäftigte sich jetzt täglich mit der Verrichtung verschiedener Andachtsübungen und dem Studium theologischer Werke, welche ihm der Vorsteher der Congregation von St. Sulpice mittheilte.

Nach seiner Zurückkunft aus Rußland hatte Napoleon wieder eine starke Armee ausgehoben, mit welcher er im Frühling 1813 an die Elbe rückte. Der König von Preußen hatte sich mit dem Kaiser von Rußland verbündet, und sein Volk brachte bereitwillig die schwersten Opfer,

um die Fremdenherrschaft abzuschütteln; die Fürsten des Rheinbundes aber standen auch in dem neuen Feldzuge auf der Seite des corsischen Emporkömmlings, der sie an sein Interesse zu fesseln verstanden hatte. Der erste Zusammenstoß der Franzosen mit den Verbündeten fand schon am 2. Mai bei Lützen statt. Die Preußen und Russen hielten sich zwar tapfer, mußten aber doch hinter die Elbe zurückweichen. Bald darauf kam es bei Bautzen zu einem neuen Kampfe, der nicht entscheidend war, aber die Verbündeten nöthigte, sich noch weiter an die Oder zurückzuziehen.

Nach der letztern Schlacht wurde ein sechswöchentlicher Waffenstillstand abgeschlossen. Beide Theile suchten während desselben den Kaiser von Oestreich auf ihre Seite zu ziehen. Dieser wollte zuerst den Frieden vermitteln, da aber Napoleon viel zu hohe Ansprüche machte, auch den Kaiser durchaus nicht wie einen Schwiegervater behandelte, ließ dieser seine Armee zu den verbündeten Russen und Preußen stoßen.

Nach dem Siege bei Lützen schrieb Maria Louise, die Kaiserin von Frankreich, eigenhändig an den Papst, und gab ihm in ihrem Briefe Nachricht, wie sich Frankreichs Stern wieder mit neuem Glanze erhebe. Der heil. Vater antwortete zwar freundschaftlich, brachte aber doch in seinem Schreiben das Unrecht, das Napoleon der Kirche zufügte, so nachdrücklich zur Sprache, daß die Kaiserin für gut hielt, den angefangenen Briefwechsel nicht weiter fortzusetzen.

Während des sechswöchentlichen Waffenstillstandes richtete der heil. Vater ein Schreiben an den Kaiser Franz, worin er ihn bat, bei den obschwebenden Friedensunter-

handlungen sich auch dafür zu verwenden, daß dem heil. Stuhl das Erbtheil Petri wieder zugestellt werde. Da indessen die Unterhandlungen nicht zum Abschlusse eines Friedens, sondern nur zur Erneuerung der Feindseligkeiten führten, konnte nichts für diesen Zweck geschehen.

Durch den Uebertritt Oestreichs auf die Seite von Napoleons Feinden verschlimmerte sich seine Lage sehr. Die Sonne des Glücks hatte ihm bei Bautzen das letzte Mal gelächelt; nun ging sie für immer unter. Seine Marschälle wurden bei Großbeeren und Dennewitz, an der Kazbach und bei Culm schnell nach einander geschlagen. Er selbst mußte die Elbelinie verlassen, und erlitt in der dreitägigen mörderischen Völkerschlacht vor Leipzig (16. bis 18. Oktober 1813) eine entscheidende Niederlage. Die Kaiser von Oestreich und Rußland und der König von Preußen waren persönlich in der Schlacht. Ihre Heere machten 40,000 Gefangene und erbeuteten 300 Kanonen. Eine so große Menge Verwundeter lag auf dem Schlachtfelde, daß eine Woche verging, bis man alle unter Dach bringen konnte. Tausende starben auf dem Schlachtfelde, in Scheunen u. s. w. an ihren Wunden, ohne eine Pflege oder Linderung erhalten zu können.

Die französische Arme zog sich eilends über den Rhein zurück und die Heere der Verbündeten rückten dahin vor; die Rheinbundsfürsten aber fielen jetzt von Napoleon, ihrem Protektor, ab und schlossen sich an die siegreiche Partei an, deren Häupter sich nach der Leipziger Schlacht, durch die sogenannte heilige Allianz, auf's Engste mit einander verbündet hatten.

Nach diesen, für ihn so unglücklichen Vorgängen, ließ

Napoleon durch ihm ergebene Prälaten wieder neue Unterhandlungen mit dem Papste anknüpfen. Besonders zudringlich bewies sich bei denselben mit seinen Vorstellungen der Bischof Beaumont von Bourges, so daß er dem heil. Vater wahrhaft lästig wurde. Am 18. Januar 1814 bot er ihm im Namen des Kaisers die Hälfte des Kirchenstaats an, wenn er dann auf die andere Hälfte freiwillig verzichten wolle. Darauf erklärte der Papst: „Das Erbgut des heil. Petrus ist nicht mein Eigenthum, es gehört der Kirche, ich kann es darum nicht abtreten. Ich verlange nur sobald wie möglich nach Rom zurückzukehren. Es ist möglich, daß meine Sünden mich unwürdig machen, Rom wieder zu sehen; aber meine Nachfolger werden dort wieder einziehen. Uebrigens kann man, fügte er bei, dem Kaiser versichern, daß ich nicht dessen Feind sei, die Religion würde es mir verbieten; ich liebe Frankreich, und wenn ich in Rom bin, wird man sehen, daß ich thue, was heilsam ist.“

Abreise des Papstes von Fontainebleau.

Napoleon brachte zwar noch im Laufe des Monats Januar eine Armee von 300,000 Mann auf die Beine, aber was konnte sie (ohnehin großen Theils aus Rekruten bestehend) gegen die Heere von ganz Europa ausrichten? Schon hatten die Preußen im Nordwesten und die Oestreicher, Russen und süddeutschen Contingente am Oberrhein die Grenzen des eigentlichen Frankreichs überschritten, während ein anderes Armeecorps von Italien her sich dem Lande näherte, die Engländer aber mit den Spaniern die Pyrenäen überstiegen. Unter solchen Umständen mußte Napoleon gegen den Papst milder auftreten, wenn er nicht auch noch einen Aufstand unter dem französischen Volke hervorrufen wollte. Dasselbe hatte die letzten Aushebungen sehr ungerne gesehen und war ihm überhaupt nicht mehr geneigt. Hätte er nun auch noch den Papst, welchen doch die große Mehrzahl der Franzosen als das geistliche Oberhaupt verehrte und liebte, hart behandelt, oder gar in strengere Haft bringen lassen, so würde er dadurch noch größere Unzufriedenheit und Erbitterung gegen sich heraufbeschworen haben. Er beschloß, den heil. Vater nach Rom bringen zu lassen, wenigstens wurde ihm bei seiner Entfernung von Fontainebleau dies vorgegeben. Freilich

wenn man die Art und Weise betrachtet, wie der heil. Vater von Fontainebleau weggebracht wurde, muß man im Zweifel sein, ob Napoleon ihn wirklich wieder nach Rom zurückkehren lassen, oder nicht vielmehr nur weiter von den herannahenden alliirten Heeren entfernen wollte, damit sie ihn nicht befreien könnten.

Daß der Papst nach Rom gebracht werden sollte, offenbarte ihm, auf Befehl Napoleons, der Oberst Lagorse am 22. Januar nach der Tafel. Der Reisewagen war schon von Paris her eingetroffen, und es hätte die Reise sofort angetreten werden sollen. Pius verlangte aber Aufschub bis am Morgen des nächsten Tages, welcher ein Sonntag war, an dem er noch das letzte Mal das heilige Meßopfer darbringen wollte. Der Oberst bestand jetzt nicht weiter darauf, daß noch am Sonnabende abgereist wurde, ging aber auf den weitern Wunsch seiner Heiligkeit, daß Sie einige Kardinäle begleiten dürften, nicht ein. Nur Monsignore Bertazzoli, der Leibarzt Porta und ein Paar Diener durften bei ihm bleiben.

Am 23. Januar ließ der Papst alle in Fontainebleau anwesenden 17 Kardinäle zu sich rufen. Er nahm unter Thränen von ihnen Abschied und segnete sie. Dann forderte er sie auf, ihrem Eide treu zu bleiben und sich zu keinen Unterhandlungen, weder in weltlichen noch in geistlichen Angelegenheiten, gebrauchen zu lassen. Auch untersagte er ihnen, einen Gehalt von der französischen Regierung anzunehmen, eine von ihr ihnen verliehene Decoration zu tragen, oder einer Einladung zu einer Mahlzeit vom Regierungspersonal Folge zu geben. Dem Decane des Collegiums übergab er schriftliche Instruktionen mit

dem Befehle, daß sie genau zu befolgen seien. Nachdem er am Schlusse der heil. Messe das Volk noch gesegnet hatte, stieg er in den Reisewagen und fuhr von Fontainebleau weg. — Er kehrte nicht wieder dahin zurück. Uebrigens hat dieses schon von Ludwig **VII** im zwölften Jahrhunderte, 9 Meilen von Paris erbaute und nachher öfters und besonders durch Napoleon verschönerte königliche Jagd- und Lustschloß durch den Aufenthalt des Nachfolgers Petri einen großen Ruhm erhalten und wird, so lange es steht, eines der interessantesten Gebäude Frankreichs bleiben.

Am Abende des 23. Januars kam der Papst noch nach Orleans. Von da ging die Reise südwestlich und bei Beaucaire wurde die Rhone überschritten. Es standen viele Leute aus Beaucaire und dem gegenüberliegenden Tarascon an der Schiffbrücke, welche dem Papste ihre Anhänglichkeit durch laute Freudenrufe und Glückwünsche zu erkennen gaben. Dagegen war das Volk im südlichen Frankreich überall unzufrieden mit seinem Kaiser und seiner Gewaltherrschaft müde. Als darum Lagorse, geärgert durch die dem Papste dargebrachten Huldigungen, die an der Brücke zu Beaucaire Stehenden fragte: „Was würdet ihr thun, wenn der Kaiser vorüberzöge?“ erwiderten sie: „Wir würden ihm zu trinken geben,“ d. i., ihn untertauchen. Und als der Oberst darüber in heftigen Zorn gerieth, fragten sie: „Herr Oberst, haben Sie etwa Durst?“

Nach längerem Umherreisen kam der Papst wieder nach Savona, wo er von 1809—1812 in der Verbannung gelebt hatte. Jetzt erhielten die französischen Generäle, die dort commandirten, den Auftrag, ihn an die Oestreicher auszuliefern, welche in nicht großer Entfernung standen.

Prohaska, ein östreichischer Husarenoffizier, übernahm es, ihn jenseits des Flusses Taro bei Parma abzuholen. Er schlug zu diesem Behufe schnell eine Schiffbrücke über den Fluß und eilte dann mit Husaren hinüber. Man übergab ihm den hohen Reisenden und er brachte ihn an das jenseitige Ufer. Jetzt, da er ihn in Sicherheit wußte, fiel er auf die Kniee nieder und sprach: „Heiliger Vater! dies ist der glücklichste Tag meines Lebens, Sie haben Ihr freies Vaterland wieder betreten."

In Parma wurde Pius unter großen Freudenbezeugungen empfangen. In Bologna, das früher immer zum Kirchenstaate gehört hatte, hielt er am 31. März einen festlichen Einzug. Die Charwoche und das heil. Osterfest feierte er zu Imola, wo er mehrere Jahre Bischof gewesen war.

In allen katholischen Ländern feierte man die Befreiung des heil. Vaters mit **Te Deum** und andern Dankgebeten und freute sich darüber nicht weniger als über die Siege der verbündeten Heere.

Seit der Wegführung des Papstes aus Fontainebleau drangen dieselben nämlich immer weiter in Frankreich vor, und nach mehreren blutigen Schlachten hielten sie, um die Mitte Aprils, in Paris selbst ihren Einzug. Napoleon dankte zu Fontainebleau ab und erhielt die dem Großherzogthum Toscana gegenüberliegende kleine Insel Elba als Eigenthum. Ludwig **XVIII**, der Bruder des 1793 auf Befehl des Nationalconvents hingerichteten Königs Ludwig **XVI**, wurde als König von Frankreich anerkannt, und hielt am 4. Mai unter einem unermeßlichen Zulaufe des Volkes seinen Einzug in Paris. Er erhielt

jedoch nur das Frankreich, welches seine Vorfahren bis 1789 beherrscht hatten; die von Napoleon eroberten Länder kamen wieder an ihre früheren Herren, so insbesondere auch der Kirchenstaat wieder an den Papst.

Noch auf der Reise in Cesena, seinem Geburtsorte, gab der Papst seinen Unterthanen Kunde hievon und stellte eine Regierungscommission auf, welche die nöthigen Vorbereitungen zur Besitznahme seines Landes treffen sollte.

Seine Reise von da bis nach Rom war ein fortwährender Triumphzug. In Ancona spannten festlich gekleidete Matrosen die Rosse seines Wagens aus und zogen denselben an Seilern, von rother und gelber Seide, in die Stadt, während Kanonen gelöst und mit allen Glocken geläutet wurde.

Am 24. Mai erschien der Papst, begleitet von östreichischen Husaren, vor der **porta del Popolo** vor Rom. Es waren fast 5 Jahre verflossen, seit ihn General Radet mitten in der Nacht an diese Stelle geführt hatte. Welch' ein Unterschied zwischen damals und jetzt! Damals mußte er Rom verlassen und eine Reise antreten, deren Ziel er nicht wußte. Damals war Napoleon noch der Allgefürchtete, er konnte nach Willkür mit dem Papste verfahren. Jetzt kam der heil. Vater unter dem Jauchzen des Volkes als rechtmäßiger Herr und Gebieter nach Rom zurück. Triumphbogen, mit Blumen bestreute Straßen, Freudenrufe des Volkes begrüßten ihn; Napoleon aber war von der schwindelnden Höhe, die er erklommen, wieder herabgestiegen. So ändert sich Alles auf der Erde, die Tage folgen sich, aber sie gleichen sich nicht; Leid und Freud wechseln mit einander, beides aber dient zur Prüfung des Menschen.

Auch für Pius sollte das jetzige Glück eben so wohl wie seine bisherigen Leiden eine Prüfung bilden. Er erkannte dieses auch und blieb demüthig.

Der römische Senat empfing seinen Herrn vor dem genannten Thore. Der Marchese del Bufalo begrüßte ihn in dessen Namen mit folgenden Worten: „Heiligster Vater, wenn die Religion triumphirt, wenn die ganze katholische Welt, Ihre treuesten Unterthanen und vorzugsweise Rom, der Sitz des geistlichen Souveräns, frohlockt, so ist dies nur die schuldige Würdigung jener erhabenen Standhaftigkeit, welche Eure Heiligkeit bei den mannigfaltigen Unfällen, denen die Kirche und ihre Regierung ausgesetzt war, zu behaupten wußten. Der Senat legt E. H. im Namen des Volkes die Ausdrücke der lebhaftesten Erkenntlichkeit zu Füßen und huldigt mit jener Treue, die er eben so unauslöschlich in seinem Herzen bewahrte, als er unter jeden Umständen unzweideutige Proben der Ehrfurcht und Anhänglichkeit abgelegt hat. Er schätzt sich glücklich, E. H. bei dem frohen Ereigniß Ihrer glorreichen Rückkehr Beweise davon geben zu können und fleht um Ihren väterlichen Segen."

Der Papst erwiderte hierauf: „Wir sind dem römischen Senate dankbar für die Aeußerungen, die er Uns im Namen des Volkes dargebracht hat, jedoch muß Alles, was geschehen ist, Gott zugeschrieben werden." Nach diesen Worten gab er dem Volke den Segen und verfügte sich in festlichem Zuge durch die Straßen zur St. Peterskirche, wo er von mehreren Kardinälen und Würdeträgern erwartet wurde. Er verrichtete in dieser Hauptkirche der Christenheit ein Dankgebet für seine Rettung und stimmte dann

das Te Deum an, welches der Chor fortsetzte. Nachdem dieser Gesang zu Ende war, gab er mit der Monstranz den Segen. Hierauf verließ er die Kirche und zog durch die von einer unübersehbaren Volksmenge besetzten Straßen in den Quirinalpalast. Das Volk sammelte sich vor demselben nochmals und sprach durch laute Rufe das Verlangen aus, den ihm wiedergeschenkten geistlichen Vater noch zu sehen; darum erschien er auf der Altane, worauf ein lauter Beifallssturm erfolgte. Nach Ertheilung des Segens zog er sich in seine Gemächer zurück und die Volksmenge verlief sich wieder.

Die kirchlichen Anordnungen Papst Pius VII. vom Jahre 1814.

Im Jahre 1773 war der Orden der Gesellschaft Jesu von Papst Clemens **XIII.** aufgehoben worden. Pius **VI.**, der Nachfolger Clemens **XIII.**, war diesem Orden nicht abgeneigt gewesen und hatte darum gestattet, daß dessen Mitglieder in Schlesien ihre Thätigkeit als Lehrer und in der Seelsorge fortsetzen durften. Pius **VII.** war ein Gönner des Ordens, weil er sah, daß er für das Wohl der Kirche nothwendig war. Im Jahre 1800 gestattete er darum auf Ansuchen des russischen Kaisers Paul **I.**, daß die Mitglieder des Ordens in Rußland in Collegien beisammen wohnen, nach den Ordensregeln leben, Unterricht ertheilen, in der Seelsorge aushelfen und Novizen aufnehmen dürften. Als der König von Neapel die gleiche Begünstigung für sein Land nachsuchte, gewährte sie ihm der Papst durch ein besonderes Breve vom 30. Juli 1804 ebenfalls.

Es zeigte sich indessen das Bedürfniß eines Ordens, welcher die Jugend religiös erziehe, und dadurch unter den Nachkommen der höhern Stände den so vielfach verloren gegangenen Glauben und die christliche Sitte wieder herstelle, so allgemein, daß von sehr vielen Bischöfen und von hochstehenden Laien aus allen katholischen Ländern

Gesuche nach Rom kamen, daß der Orden wieder in seiner frühern Gestalt in der ganzen Kirche fortbestehen dürfe.

Der Papst willfahrte diesen Gesuchen mit Freude. Am 7. August 1814, nachdem er zuvor in der Kirche des heil. Ignatius das heilige Meßopfer dargebracht hatte, ließ er eine Bulle verkünden, in welcher er nach Anhörung des Raths der Kardinäle beschloß: „daß alle Verwilligungen und Vollmachten, welche für das russische Kaiserthum und das Königreich beider Sizilien ausgefertigt wurden, ausgedehnt sein sollen auf den Kirchenstaat und die anderen Länder. Dem Generalvorsteher Borzozavsky und den von ihm Aufgestellten seie gestattet, Novizen in den Orden aufzunehmen. Sie sollen aber in den Collegien ihr Leben nach den vom heil. Ignatius verfaßten und von Paul III. bestätigten Regeln einrichten. Er erlaubt ihnen, sich der Erziehung der Jugend zu widmen, Seminarien und Collegien zu leiten und mit Bewilligung der Bischöfe in deren Diözesen zu predigen, Beicht zu hören und die Sakramente auszuspenden."

Sämmtliche Kardinäle waren bei der Vorlesung der Bulle anwesend.

Nachdem diese sich, Pacca ausgenommen, entfernt hatten, ließ der Papst in Gegenwart dieses Cardinals, des Kamerlengo und Schatzmeisters ein Handschreiben vorlesen, durch welches er die Zurückgabe der noch vorhandenen Kapitalien und eine Kompensation für die schon eingezogenen Kapitalien des Ordens anbefahl.

In Folge dieser Bulle wurden in Italien, Frankreich, in der Schweiz und später auch in Oestreich, Belgien und Nordamerika Jesuitencollegien und Profeßhäuser errichtet.

Der Orden blühte wieder auf und leistete in den Missionen unter den Heiden wie in den innern Missionen Ausgezeichnetes, begann auch seine wissenschaftliche Thätigkeit wieder. Uebrigens fehlte es ihm auch nach seiner Wiederherstellung keineswegs an Verfolgern. Wie vor seiner Aufhebung genoß er auch jetzt das Vorrecht, von allen Feinden der Kirche vorzüglich verleumdet und verdächtigt zu werden. Wann und wo sie die Macht dazu hatten, verjagten sie seine Mitglieder und mißhandelten sie thätlich, wie das 1847 in der Schweiz und 1848 in den meisten anderen Ländern Europa's der Fall war.

Während der Verbannung des Papstes aus Rom waren die sämmtlichen Klöster im Kirchenstaate aufgehoben worden. Somit war in Erfüllung gegangen, was heller sehende Männer schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als die Jesuiten überall vertrieben wurden, vorausgesagt hatten: „mit der Verfolgung dieses Ordens beginne man, die übrigen Orden werde bald das gleiche herbe Loos treffen.“ Die verschuldeten Regierungen hatten die Klostergüter nöthig, und der Unglaube und die Freimaurerei, die überall obenan waren, glaubten, einem religiösen Vereine gegenüber seie man an kein Gesetz, keinen Vertrag gebunden, und man dürfe auch dessen Eigenthumsrechte nicht respektiren. Es seie ein Glück für die Menschheit, wenn Institute, welche den Aberglauben und Müssiggang befördern und das Volk in Unwissenheit erhalten, auf was immer für eine Weise beseitigt werden. In Frankreich hatte man diesen Grundsätzen gemäß gehandelt. In allen Ländern, welche die Franzosen sich unterwarfen, war man ebenso verfahren, warum hätte

man bei dem Kirchenstaate eine Ausnahme machen sollen, nachdem er 1809 als ein Bestandtheil des Kaiserreichs erklärt worden war?

Wenn auch die Orden nicht ein so wesentlicher Bestandtheil der Kirche sind, daß die Kirche ohne dieselben nicht mehr existiren könnte, sind sie doch immer ein Sauerteig für sie, und unverkennbar durch den Willen der Vorsehung ins Dasein gerufen worden. Die Kirche hat sie immer geschätzt, ihre Mitglieder mit Vorrechten versehen und an ihnen in traurigen Zeiten eine starke Stütze gefunden. Wenn sie nach längerem Bestehen ausarteten und der Reform bedurften, so hat Gott immer wieder Männer, meistens aus ihrer Mitte, erweckt, welche mit Hülfe des Oberhaupts der Kirche den ersten Eifer und die ursprüngliche Zucht wieder herstellten. Es gab in den Klöstern zu allen Zeiten Mitglieder von großer Gelehrsamkeit, wie einen heil. Thomas, Bernhard, Bonaventura, berühmte Prediger, welche erschütternd auf die Volksstämme einwirkten und sie mächtig anregten, wie ein Antonius von Padua, ein Vinzenz Ferrer, ein Johann Capistran. Es gab Tausende von Mitgliedern, die sich im Dienste der Nächstenliebe aufopferten, wie ein Johann von Gott, Vinzenz von Paul, Franz von Xavier und Camillus von Lellis und die barmherzigen Schwestern. Andere führten ein beschauliches, betrachtendes Leben, und wurden durch ihre frommen Gebete, die Erforschung göttlicher Geheimnisse und ihren Blick in die Zukunft Wohlthäter der Kirche, wie eine heil. Hildegardis, Brigitta, Theresia u. s. w. Alle Orden zählten eine mehr oder minder große Zahl von Heiligen, die eben durch eifrige Befolgung der Ordensre-

geln die christliche Vollkommenheit erlangt hatten. Wenn Gott an ihnen sein besonderes Wohlgefallen hatte, zeigte er dadurch nicht, daß er auch die Regel, nach der sie ihm gedient hatten, billige? Dieß und Aehnliches erwägend, hielt es Pius **VII.** nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft für eine seiner wesentlichsten Aufgaben, die aufgehobenen Klöster wieder herzustellen, und ernannte eine eigene Congregation, welche die nöthigen Vorbereitungen dazu treffen sollte.

Im nämlichen Jahre 1814 am 7. Oktober genehmigte Pius die Trennung der Cantone Luzern, Schwyz, Unterwalden, Uri, Solothurn, St. Gallen u. s. w. vom Bisthum Constanz, und ernannte den Probst Bernhard Göldlin in Beromünster zum apostolischen Vikar für die in diesen Cantonen wohnenden Katholiken.

Der damalige Bischof von Constanz war Theodor von Dalberg. Er war außerdem noch Erzbischof von Mainz, Bischof von Regensburg, und hatte früher, weil er als ein gewandter und fügsamer Mann bei Napoleon sehr beliebt gewesen war, von diesem Souveränetätsrechte über die Stadt Frankfurt am Main und ihre Umgebung erhalten. Der philosophisch und belletristisch sehr gebildete Prälat war kein großer Theolog, und bekannte sich zu den von Clemens **XIII.** verdammten Grundsätzen des Febronius. In der Diözese Constanz führte an seiner Stelle die Kirchenregierung der Freiherr J. Heinrich von Wessenberg, den er zu seinem Generalvikar ernannt hatte. Wessenberg ging noch bedeutend weiter als Febronius. In dem Pastoralarchiv für die Diözese Constanz, das unter seiner Protektion erschien und von ihm selbst mehrere

Aufsätze enthielt, wurde dem Papste fast nur noch ein Ehrenvorrang vor den Bischöfen zugestanden. Seinen Grundsätzen gemäß dispensirte er von Ehehindernissen, von denen er nicht dispensiren durfte, gestattete die Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen in der akatholischen Confession und löste Klostergelübde auf. Er ließ es nicht bloß zu, sondern verlangte auch, daß die heil. Sakramente in deutscher Sprache ausgespendet und wesentliche Exorcismen und Segnungen in den Ritualien und Benediktionalien übergangen wurden. Selbst die heil. Messe wurde in seiner Diözese manchmal deutsch gehalten, ohne daß er es hinderte, obwohl er davon wußte. Das Breviergebet, das Tragen der Tonsur und die Beobachtung anderer ähnlicher, den Clerikern von der Kirche gegebenen Vorschriften forderte er nicht nur nicht, sondern sprach sich sogar dagegen aus. Den Regierungen der ihm untergebenen Katholiken gegenüber räumte er kirchliche Hoheitsrechte in ausgedehntester Weise ein. Es kamen über diese und ähnliche eigenmächtige und unbefugte Handlungen des Generalvikars wiederholt Beschwerden nach Rom, daher sah sich Pius **VII.** genöthigt, durch ein Breve vom 2. November 1814, das anfängt **„Quod aliquantulum“**, dem Bischof Dalberg alles Ernstes aufzutragen, seinen Generalvikar zu entsetzen, da er verderbliche Lehren behaupte, böses Beispiel gebe und eine hartnäckige Widersetzlichkeit gegen den heil. Stuhl zeige.

Dalberg, statt diesem Auftrage zu gehorchen, ernannte im folgenden Jahre Wessenberg zu seinem Coadjutor für die Diözese Constanz, und suchte die Bestätigung dieser Wahl bei dem heil. Stuhl nach. Uebrigens starb Dalberg

schon am 10. Februar 1817, und das Capitel in Constanz wählte nun den Generalvikar auch noch zum Capitelsvikar, und machte davon Anzeige bei dem heil. Vater. Dieser erließ schon am 15. März ein Antwortschreiben an das Capitel, worin er erklärte, daß er Wessenberg nicht als Capitelsvikar anerkenne, und seine geistlichen Gerichte auf Schreiben, die von ihm erlassen seien, keine Rücksicht nehmen werden. Zugleich gab er dem Capitel auf, einen andern Capitelsvikar zu wählen, der bei den Katholiken in gutem Rufe stehe und die Pflichten seines Amtes zu erfüllen im Stande sei.

Auf dieses Antwortsschreiben hin hielt es Wessenberg für das Beste, selbst nach Rom zu reisen und seine Sache zu führen. Als er dort eingetroffen war, theilte ihm Consalvi unterm 2. September 1817 die gegen ihn eingelaufenen Beschwerden schriftlich mit. Die Antwort, die er gab, war durchaus unbefriedigend. Er wollte nicht bekennen, daß er gefehlt habe, sondern wälzte alle Schuld auf den Bischof, in dessen Namen er handelte, oder auf den Landesherrn, oder die Zeitverhältnisse, oder behauptete, daß er aus reiner, lauterer Absicht verfahren sei. Consalvi machte neue Gegenbemerkungen, auf die Wessenberg erklärte, daß er auch Verpflichtungen gegen seinen Landesherrn, das Domkapitel in Constanz und gegen Deutschland habe und darum abreisen müsse, um seinem Landesherrn Kenntniß von dem Stande dieser Angelegenheit zu geben. Er verließ dann Rom und eilte nach Deutschland zurück. Heimgekommen, wendete er sich, wie es schismatisch gesinnte Priester von jeher thaten, an seine Regierung in Karlsruhe und warf sich ihr in die Arme. Diese erließ

am 12. Februar 1818 ein Rescript, wonach der Generalvikar bis zur Regelung der kirchlichen Ordnung im Großherzogthum als Bisthumsverweser angesehen und geschützt werden sollte.

Noch mehrere Jahre bemühte sich die großherzogliche Regierung, Wessenberg trotz des Widerstrebens des heil. Stuhls und des bessern Theils des Clerus und des katholischen Volkes in seinem Amte zu erhalten und sogar seine Ernennung zum Bischof der neuerrichteten Erzdiözese Freiburg zu Stande zu bringen; aber da sie endlich sah, daß ihr Plan nicht ausführbar sei, ließ sie ihn fallen, und Wessenberg, von ihr im Stiche gelassen, mußte sich in Ruhestand begeben. Als dieß geschah, war jedoch Pius schon längere Zeit nicht mehr unter den Lebenden.

Der Papst flieht nach Genua.

Der auf der Insel Elba lebende, entsetzte Kaiser Napoleon schien sich um die Weltangelegenheiten wenig zu bekümmern, und nur ganz mit der Regierung seines kleinen Ländchens beschäftigt zu sein. Im Stillen unterhielt er jedoch Einverständnisse mit seinen alten Anhängern in Frankreich, und bereitete einen Einfall in dieses Land vor, wo es eine nicht kleine Zahl Unzufriedener gab. Am 27. Februar verließ er die Insel unvermerkt und landete ein Paar Tage später mit 1000 Getreuen in Frejus, im südlichen Frankreich. Ludwig **XVIII** bot zwar Truppen gegen ihn auf, aber sie gingen nebst ihrem Oberanführer, dem Marschall Ney, überall zu ihm über, und am 20. März hielt er schon seinen Einzug in Paris, das Ludwig kurz zuvor verlassen hatte.

Napoleon erklärte am 26. März den Ministern in feierlicher Audienz, daß er fortan im Frieden regieren und die Wunden des Landes heilen werde. Auch dem heil. Vater gab er in ein Paar Schreiben die gleiche Zusicherung, und versprach, ihn in ungestörtem Besitze seiner Herrschaft zu belassen. Aber er hatte derlei Phrasen früher schon zu oft im Munde geführt, als daß man ihnen hätte jetzt großen Glauben schenken mögen.

Der in Wien zur Neugestaltung der durch die früheren Kriege Napoleons sehr gestörten Staatenordnung Europa's und zur Befestigung des wiederhergestellten Friedens versammelte Wiener Congreß erklärte Napoleon auf die erste Nachricht von seinem Erscheinen in Frankreich am 15. März des Bruchs der eingegangenen Verträge schuldig und für einen Störer der Ruhe Europa's. Die Regenten, welche 1814 mit einander verbündet gewesen waren, boten ihre Truppen auf, und schickten sie gegen die Grenzen Frankreichs. Schwarzenberg, Blücher und die übrigen erprobten Führer derselben eiferten sie zur Tapferkeit an, indem sie an die Siege vom Jahre 1813 und 1814 erinnerten.

Auch der heil. Vater schenkte Napoleons Zusicherungen wenig Glauben. Er konnte sich dazu um so weniger geneigt finden, als sein Schwager Joachim Murat, den die alliirten Mächte 1814, trotz dem, daß der rechtmäßige frühere König dieses Landes noch lebte, im Besitze Neapels belassen hatten, sogleich nach Napoleons Landung in Frankreich mit einer Armee an den Grenzen des Kirchenstaates erschien, und verlangte, daß zwei Divisionen derselben der Durchmarsch durch dieses Land gestattet werde, und als diese Forderung durch das Staatssecretariat zurückgewiesen wurde, dennoch dessen Grenzen am 22. März überschritt und mehrere Städte besetzte.

Um sich nicht der Gefahr einer neuen Gefangenschaft auszusetzen, entfernte sich der Papst, nachdem er zuvor eine Regierung unter dem Vorsitze des Kardinals Somaglia gebildet hatte, aus Rom. Zuerst begab er sich nach Livorno, einem bedeutenden Seehafen in Toscana, von da dann nach Spezia und bald darauf nach Genua, im Königreiche Sardinien.

Er verweilte nur ein Paar Monate dort, da während dieser Zeit Joachim Murat bei Modena und zwischen Tolentino und Macerata von den österreichischen Truppen so vollständig geschlagen wurde, daß er sein Königreich verlassen und den rasch verfolgenden Feinden Preis geben mußte.

Am 4. Juni traf Pius wieder in Rom ein, wo er jetzt keine Gefahr mehr zu befürchten hatte.

Napoleon konnte ein Paar Wochen später schon keine Besorgniß mehr einflößen. Am 17. Juni wurde er in der mörderischen Schlacht bei Waterloo, in Belgien, von den Engländern und Preußen unter Wellington und Blücher geschlagen. Die Kammern in Paris wurden jetzt schwierig und vermochten ihn, der als Haupthinderniß angesehen wurde, für das unglückliche Frankreich von den Alliirten einen annehmbaren Frieden zu erlangen, auf die Krone, zu Gunsten seines Sohnes, Napoleon **II**, zu verzichten. Nun entstanden Parteien unter den Franzosen selbst. Einige wollten Napoleon **II**, Andere die Republik, noch Andere die Wiedereinsetzung Ludwigs **XVIII**. Für Letztern erklärten sich bald darauf die Alliirten, welche Anfangs Juli in Paris einzogen.

Napoleon, welcher sich in der letzten Zeit sehr unentschlossen gezeigt hatte, begab sich am 15. Juli unter den Schutz der Engländer. Diese brachten ihn, nachdem sie mit ihren Verbündeten Rücksprache genommen hatten, auf die sehr einsam, westlich von Südafrika gelegene Felseninsel St. Helena, und bewachten ihn daselbst sehr streng, so daß es ihm unmöglich war, noch einmal zu entrinnen und den Weltfrieden zu stören. Nach Berichten französischer Augenzeugen behandelte ihn der dortige Gouverneur Hudson

Lowe sehr hart. Napoleon verließ seine kleine Wohnung selten, spielte täglich Billard und Schach, und diktirte die Denkwürdigkeiten seines so bewegten und an Begebenheiten so reichen Lebens. Er war viel kränklich. Sein Leiden, die Einsamkeit auf dieser Insel und die Erniedrigung, die auf seine Erhöhung gefolgt war, stimmten ihn religiöser. Er wendete sich darum im Jahre 1819 an den heil. Vater, gegen den er durchaus keine Erbitterung mehr im Herzen trug, mit der Bitte, ihm einen Priester zu senden. Da ein von dem Kardinal Fesch auserwählter junger Geistlicher sich nicht entschließen wollte, auf die verlassene Insel zu gehen, schickte ihm der heil. Vater den Abbe Bonavita, einen Corsen. Dieser war zwar schon 80 Jahre alt, aber hatte sich freiwillig anerboten, nach St. Helena zu gehen. Als Bonavita bei Napoleon eingetroffen war, ließ dieser sogleich einen Altar zubereiten, und ordnete an, daß an allen Sonn- und Feiertagen das heil. Meßopfer dargebracht werde, welchem er immer anwohnte. Unter den Personen, die ihn nach St. Helena begleitet hatten, waren auch Ungläubige, vorzüglich General Bertrand; er wünschte aber, daß sie alle auch diesem Gottesdienste anwohnen möchten. „Ich zwinge Niemand, sagte er zu ihnen, mich zur Messe zu begleiten, aber wer mich liebt, wird es thun.“ Sein Betragen während der heil. Handlung war erbauend.

Auch das kirchliche Abstinenzgebot beobachtete er pünktlich, und vertheidigte es gegen die Personen seiner Umgebung.

Am 17. März 1821 erkrankte er. Zweimal empfing er in rührender Andacht die heil. Sterbsakramente. Der kurz vorher nach Helena gekommene Abbe Vignali stand ihm

in der letzten Krankheit und im Todeskampfe bei. Er entschlief am 6. Mai, Abends 6 Uhr. Seine Gebeine ruhten bis 1840 auf der Insel. In jenem Jahre brachte sie der Prinz Joinville nach Paris, wo sie in der Invalidenkirche beigesetzt wurden.

Obwohl der Papst von Napoleon viele Unbilden erfahren hatte, ließ er doch seine Angehörigen und Verwandten, welche nun alle aus Frankreich verwiesen wurden, nichts entgelten. Seiner Mutter Lätitia gestattete er nicht nur einen ruhigen Aufenthalt zu Rom, sondern er schenkte ihr auch viele Aufmerksamkeit. Seinen Bruder, Lucian Bonaparte, sowie seinen Stiefsohn, Eugen Beauharnais, ließ er im Besitze der Güter, die sie im Kirchenstaate erworben hatten, was freilich die Söhne des erstern damit vergalten, daß sie später an allen Empörungen gegen die Päpste Theil nahmen. Den Kardinal Fesch, Bruder der Madame Lätitia und Oheim Napoleons, ehrte Pius wie einen Freund.

Nachdem Napoleon aus Europa verbannt worden war, herrschte mehrere Jahre Frieden im ganzen Welttheile. Der heil. Vater erhielt durch den Wiener Congreß fast alle Besitzungen wieder, die seine Vorgänger beherrscht hatten. Am 9. Juni 1815 wurde nämlich beschlossen, daß die nördlichen Legationen sowie die Herzogthümer Benevent und Pontecorvo dem Papste zurückgegeben werden sollen. Die Grafschaft Avignon und Venaissin in Frankreich und einem unbedeutenden Landstrich am linken Poufer blieben jedoch vom Kirchenstaate getrennt.

Pius schließt mehrere Concordate ab.

Im Juli 1815 war Ludwig **XVIII** wieder nach Paris zurückgekehrt, und regierte fortan über Frankreich bis zu seinem Tode friedlich. Mit dem heil. Vater unterhielt er freundliche Verbindungen. Sein Gesandter in Rom, der Fürst von Blacas, war bei dem Papste wie bei Consalvi, der nach dessen Rückkehr aus der Verbannung das Staatssecretariat wieder erhalten hatte, wohl gelitten.

Um die kirchlichen Angelegenheiten Frankreichs zu ordnen, schloß der Papst im Juni des Jahres 1817 ein Concordat mit Ludwig **XVIII**, oder, wie man richtiger sagen könnte, erneuerte das gerade 300 Jahre früher zwischen Leo **X** und König Franz **I** abgeschlossene Concordat. Der König erhielt darin das Recht, die sämmtlichen Bischöfe seines Landes zu ernennen, der Papst aber sollte ihnen die canonische Institution ertheilen. Für die Bischöfe, Domcapitel und Seminarien wurde vom Staate der nöthige Unterhalt in liegenden Gütern oder Renten, für die Seelsorger aber ein genügendes Einkommen zugesichert; wogegen die 1789 eingezogenen Kirchengüter nicht wieder zurückerstattet wurden. Auch die Bisthümer, die damals aufgehoben worden waren, wurden nicht wieder hergestellt. Es sollten zwar 92 Diözesen gebildet werden, aber in

Wahrheit wurden bloß 80 errichtet. Das Concordat vom 15. Juli 1801 wurde außer Wirkung gesetzt und die organischen Gesetze vom 8. April 1802, gegen welche Pius immer protestirt hatte, soweit sie den Gesetzen und der Lehre der Kirche zuwiderliefen, für aufgehoben erklärt.

In demselben Jahre 1817 schloß der Papst noch ein Concordat mit dem König Viktor Imanuel von Sardinien und im darauffolgenden Jahre 1818 zwei weitere Concordate mit Kaiser Alexander von Rußland wegen Polen und mit König Ferdinand V in Neapel.

Während so bei dem guten Willen der Regierungen von Frankreich, Sardinien, Neapel und Rußland und der unermüdeten Thätigkeit des Staatssecretärs Consalvi die kirchliche Ordnung in den obengenannten Ländern, bald nachdem der Friede zu Stande gekommen war, wieder hergestellt und befestigt wurde, zeigten sich große Schwierigkeiten, als der heil. Vater auch für die kirchlichen Bedürfnisse der Katholiken Deutschlands Fürsorge treffen wollte. Die Kirche hatte in diesem Lande fast keine geringeren Verluste erlitten als in Frankreich.

Es hatte seit tausend Jahren drei Erzbischöfe (zu Trier, Mainz und Cöln) in Deutschland gegeben, welche Churfürsten gewesen waren, und ziemlich große Länderstriche als weltliche Souveräne beherrscht hatten. Auch viele andere Bischöfe des Reichs hatten Souveränetätsrechte über größere oder kleinere Besitzungen ausgeübt und bedeutende Einkünfte besessen. Die zahlreichen Klöster hatten theilweise auch eine weltliche Herrschaft über kleinere Bezirke ausgeübt, insgesammt aber beträchtliche Einkünfte aus liegenden Gütern, Zehnten und Lehen bezogen. Man

konnte demnach die deutsche Kirche reich, ja wohl sehr reich nennen. Einige Federzüge der Diplomaten aber beraubten sie auf einmal all' ihres Reichthums und brachten sie in den Zustand der größten Dürftigkeit. Durch den Luneviller Frieden nämlich und durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 wurden alle Klöster des Reichs aufgehoben und den Bischöfen ihre Souveränetätsrechte, Güter und Revenüen genommen. Damit entschädigte man verschiedene deutsche Fürsten für die Verluste, welche sie jenseits des Rheins erlitten hatten. Diese Fürsten waren, außer dem Churfürsten von Bayern, sämmtlich Protestanten. Man hätte von Regierungen, welche sich ihrer Humanität rühmten, sollen erwarten dürfen, daß sie die ihnen zugesprochenen Besitzungen auf eine deren bisherige Eigenthümer möglichst wenig verletzende, milde Weise sich aneignen würden. Dem war aber nicht so. Auf gewaltthätige, rücksichtslose Weise wurden alle Mobilien in den Klöstern versiegelt, die Geistlichen und Nonnen schonungslos aus ihrem bisherigen Eigenthum vertrieben und ihnen sehr karge Pensionen angewiesen, welche sie oft noch halb erbetteln mußten. Die Klostergebäude wurden in Casernen, Beamtenwohnungen, Fabriken und Lustschlösser der Fürsten umgewandelt. Silberne und goldene Kirchengeräthe, Bilder, herrliche Bücher aus den Bibliotheken, sogar Orgeln wurden theilweise in die Residenzen geführt, theilweise geradezu gestohlen, zum ungleich größern Theil aber im öffentlichen Aufstreiche verkauft. Die Regierungscommissarien verfuhren bei den Versteigerungen auf eine Weise, wie es gewiß Niemand erwartet hatte, wenn man auch im Voraus wußte, daß die Glaubenskraft nicht ihre

ſtarke Seite war. Sie boten Höfe, Felder, Wieſen, Waldungen, Wagen und Roſſe neben kirchlichen Gewändern, Kelchen, Monſtranzen u. ſ. w. unter an Gotteslästerung gränzendem Spotte zum Verkaufe aus. Alle dieſe Gegenſtände wurden, meiſtens weit unter dem Werthe, von Juden, Proteſtanten und der Freidenkerei ergebenen Katholiken angekauft. Solche Käufer legten dann öfter zum Hohn die heiligen Gewänder der Aebte und Biſchöfe an, und trieben Spott mit den geweihten Gefäſſen. Es wurden Kelche zerbrochen, Monſtranzen ihrer koſtbaren Steine beraubt und von den Meßbüchern die ſilbernen Beſchläge abgeriſſen. Pluviale wurden zu Stuhlüberzügen zerſchnitten, und die Leiber der Heiligen, nachdem ſie entkleidet und ihres Schmuckes beraubt worden waren, unter die Dachtraufe verſcharrt. Manche ſchöne Kirche wurde zum Abbruch verkauft, manche als Waarenlager, ja wohl gar als Theater oder Concertſaal benützt. Mit mancher Kette von edlen Steinen, die man vorher an einem Marienbilde geſehen hatte, ſah man jetzt Frauen und Töchtern öfters ſogar Mätreſſen von Beamten geſchmückt.

Den Fürſten, die ſich jetzt mit dem Kirchengute bereicherten, brachte daſſelbe wenig Segen. Ihre Staaten leiden gegenwärtig unter einer großen Schuldenlaſt, ihre Unterthanen ſind mit drückenden Abgaben belaſtet und verarmt, und ſehnen ſich nach der Herrſchaft des Krummſtabs zurück, unter dem gut wohnen war.

Der Unterricht und die Erziehung der ſtudirenden Jugend, bisher in katholiſchen Landſchaften ein Monopol der Klöſter, kamen jetzt in die Hände proteſtantiſcher oder ungläubiger katholiſcher Lehrer; daher verbreitete ſich in

kurzer Zeit die Freidenkerei und der Indifferentismus unter den gebildeten Ständen ganz allgemein; Mitglieder derselben, welche die Kirchengebote noch beobachteten, waren bald eine Seltenheit. Viele alte ehrwürdige Gotteshäuser, auf deren Ausschmückung die Klöster große Summen verwendet hatten, geriethen in einen Zustand trauriger Verwahrlosung, weil Niemand die Mittel anweisen wollte, mit denen ihr Zerfall hätte verhütet werden können. Wo neue erbaut wurden, entsprachen sie ihrer heiligen Bestimmung nicht und hatten ein ärmliches Aussehen. Die Armen, die in den Klöstern viele Unterstützung genossen hatten, vermißten deren Ausbleiben schmerzlich und nur mit Widerwillen ließen sich die Gemeinden den Unterhalt derselben aufbürden. Die Musik, die Malerei, die Bildhauerei und die Baukunst, die bisher im Dienste der Kirche gestanden hatten, wurden jetzt, weil die Unterstützung von Seite der Klöster ausblieb, der Welt und der Sinnlichkeit dienstbar nach dem Sprichwort: „wessen Brod ich esse, dessen Lied ich singe."

Weniger nachtheilig, wenn auch nicht weniger ungerecht war es, daß die deutschen Bischöfe ihre weltlichen Besitzungen und Souveränetätsrechte verloren. Während die Bischofsstühle bisher nur zu oft von nachgebornen Prinzen aus regierenden Häusern oder Fürsten- und Grafensöhnen eingenommen worden waren, denen mehr an der weltlichen Herrschaft und den reichen Einkünften lag, die mit ihnen verbunden waren, als an dem geistlichen Amte, erhielten die deutschen Katholiken fortan Bischöfe aus dem bürgerlichen Stande, welche sich durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit auszeichneten. Der in dieser

Biographie öfters erwähnte Kardinal Pacca erklärte darum noch im Jahre 1815: „Wenn die deutschen Bischöfe keine weltlichen Domänen mehr besitzen, so leihen sie der Stimme des obersten Kirchenhirten ein um so williges Gehör, und suchen nicht mehr eine fast schismatische Unabhängigkeit zu erringen. Das katholische Volk sieht jetzt bei Pastoralbesuchen das Angesicht seiner eigenen Bischöfe, und hört öfter ihre Hirtenstimme; in Zukunft wird man in Deutschland zwar einen weniger reichen, aber einen desto erleuchteteren und frömmeren Clerus besitzen."

Der heil. Vater konnte die Aufhebung der deutschen Klöster, die Beraubung der Kirche und die ganze sogenannte Säculariſation vom Jahre 1803 in keiner Weise billigen, oder auch nur stillschweigend vorübergehen lassen. Die eingezogenen Kirchengüter und Revenüen waren zu frommen Zwecken gestiftet, und deren Stiftung oft von seinen Vorgängern bestätigt worden. Es war Sache eines je regierenden Papstes, sein Augenmerk darauf zu richten, daß sie nach der Absicht der Fundatoren verwaltet und verwendet wurden. Als darum auf dem Wiener Congreß die Angelegenheiten des deutschen Reiches in Ordnung gebracht werden sollten, ließ Pius **VII** unterm 17. Nov. 1814 durch seinen Staatssecretär, den Kardinal Consalvi, eine Note an denselben überreichen, worin er die Wiederherstellung der Fürstenthümer, die man in Deutschland der Kirche geraubt, und die Herausgabe der Güter und Einkünfte, die den Klöstern und dem Weltclerus gehört hatten, verlangte. Als dieser Forderung nicht willfahrt wurde, protestirte er unter dem 14. Juni 1815 vermittelst einer

förmlichen Urkunde wider alle der katholischen Kirche nachtheiligen Bestimmungen und Beschlüsse des Congresses.

Der nämliche Kardinal hatte bei dem Wiener Congresse darauf angetragen, daß Beschlüsse zum Frommen der katholischen Kirche in Deutschland gefaßt würden *); da aber auf sein Ansinnen nicht eingegangen wurde, brachte der heil. Vater die kirchlichen Angelegenheiten Deutschlands durch besondere Concordate mit den einzelnen Fürsten in Ordnung.

Es waren in letzterer Zeit mehrere bischöfliche Stühle in Deutschland in Erledigung gekommen, es mußte daher nothwendig eine Vereinbarung über deren Wiederbesetzung getroffen werden. In Folge der eingetretenen Veränderungen in dem weltlichen Besitzstand der deutschen Fürsten erstreckten sich mehrere Diözesen über die Gebiete verschiedener Regenten, und es war im Anstand, wer deren Bischöfe, Domcapitel und Seminarien zu unterhalten habe. Manche Fürsten, die bisher nur über Protestanten geherrscht hatten, waren in Besitz katholischer Landschaften gekommen, und in ihren Ländern mußte daher eine katholische Landeskirche neu gestaltet werden. Dieses Alles wurde durch Concordate zwischen dem Papste und den einzelnen Fürsten in Ordnung gebracht. Das erste Concordat schloß der heil. Vater mit dem König Maximilian in Bayern im Jahre 1817, und ein zweites mit dem König Fr. Wilhelm **III** von Preußen im Jahre 1821. Ein weiteres Concordat mit Hannover wurde unter Pius **VII** zwar

*) Aehnliche Anträge hatten 2 gelehrte, gut gesinnte deutsche Domherren, Wambold und Helferich, gemacht, aber nur leere Versprechungen erhalten.

vorbereitet, kam aber erst unter seinem Nachfolger, Leo **XII**, zum Abschluß. Durch diese Concordate wurden zum Theil neue Bisthümer errichtet, zum Theil früher bestandene aufgehoben, und dabei vorzüglich darauf gesehen, daß die Gränzen der Länder und Diözesen zusammenfallen. Den Bischöfen, Domcapiteln und Seminarien wurde eine bleibende Dotation ausgeworfen und die nöthigen Bestimmungen über die künftige Wahl und Einsetzung der Bischöfe und Canoniker getroffen.

Am wenigsten Wohlwollen für die katholische Kirche und den heil. Stuhl zeigten die protestantischen Fürsten, deren katholische Landschaften zu der oberrheinischen Kirchenprovinz vereinigt wurden. In Baden suchte die großherzogliche Regierung den Freiherrn von Wessenberg, dessen Neuerungen Pius **VII** längst verworfen und gegen dessen Wahl zum Coadjutor sowie zum Capitelsvikar der Diözese Constanz er mit allem Nachdrucke protestirt hatte, mit Gewalt als Oberhaupt der Landes-Diözese zu erhalten. In Hessen und Nassau zeigten sich die Regierungen nicht minder kirchenfeindlich gesinnt. Aus diesem Grunde kam gar kein Concordat zwischen dem Papste und den Fürsten der oberrheinischen Kirchenprovinz zu Stande. Aber eine Errichtungs- und Umschreibungsbulle erließ Pius **VII** unterm 16. August 1821, durch welche 5 Bisthümer für die Provinz nebst eben so vielen Domcapiteln errichtet, die nöthigen Einkünfte für die Bischöfe und ihre Capitel festgesetzt wurden u. s. w.

Wohlwollender hatten sich der preußische Minister von Hardenberg und der geheime Rath Niebuhr, welche die

Abschließung des Concordats zwischen ihrem Könige und dem Papste zu Stande brachten, gezeigt.

Als Hardenberg, nach glücklicher Erledigung dieser Angelegenheit, von Rom nach Deutschland zurückkam, erklärte er: „Wenn man redlich zu Werke geht, und guten Willen hat, ist mit Rom leicht zu unterhandeln, und man beendigt in 4 Tagen ohne Schwierigkeiten, was Andere in Jahren noch nicht ins Reine gebracht haben.“ Er redete, obwohl er Protestant war, sehr rühmlich von Pius **VII.** „Zwei Mal, sagte er unter Anderm, habe ich von diesem ehrwürdigen Greisen den Segen erhalten, und es war mir, als fühlte ich mich mit neuer Kraft und Stärke erfüllt.“

Der König Friedrich Wilhelm **III** war über den glücklichen Abschluß dieses Concordats sehr erfreut, und stattete dem heil. Vater im Jahre 1822 einen Besuch ab (wobei ihn zwei Söhne und der berühmte Gelehrte Alexander von Humboldt begleiteten), um ihm seine Hochachtung und seinen Dank zu bezeugen.

In Oestreich blieben die Josephinischen Grundsätze in Geltung, für welche der Staatskanzler Fürst Metternich eingenommen war; doch suchte der fromme Kaiser Franz **II** sie in der Anwendung möglichst zu mildern. Derselbe war Pius **VII** immer wohl geneigt, und stattete ihm im Jahre 1819 einen Besuch ab. Er wurde sehr festlich empfangen und ihm zu Ehren die Kuppel der Peterskirche sehr schön beleuchtet, auch sein Bruder, der Fürstbischof von Olmütz, Erzherzog Rudolf, zum Kardinal der römischen Kirche ernannt.

So sehr der heil. Vater durch die Angelegenheiten

der katholischen Kirche in Europa in Anspruch genommen wurde, vergaß er doch darüber die Katholiken anderer Welttheile nicht. Er errichtete mehrere neue Diözesen in Nordamerika, wo die Zahl der Katholiken von Jahr zu Jahr zunahm, und sorgte für die Ausbreitung des Christenthums in den Ländern der Heiden, indem er das Collegium der Propaganda wieder zu größerer Blüthe brachte, und den 1822 zu Lyon gegründeten Verein für die Ausbreitung des Glaubens bestätigte und dessen Mitgliedern Ablässe verlieh.

Einige andere unter der Regierung Pius VII vorgefallene wichtige Ereignisse.

Pius VII hatte die Freude, fünf durch ihre Tugenden ausgezeichnete und von Gott durch Wunder verherrlichte ehemalige Mitglieder der streitenden Kirchen heilig sprechen zu können, nachdem zuvor der Canonisationsprozeß mit großer Gewissenhaftigkeit vorgenommen worden war. Unter ihnen war Veronika Giuliani, der Kardinal Thomasi und Coletta. — Im Jahre 1822 wurde der heilige Leib des Stifters des Franziskanerordens zu Assisi wieder aufgefunden, und der heil. Vater ordnete die Erhebung desselben unter großen Festlichkeiten an.

Den berühmten Stifter des Redemptoristenordens, Alphons Liguori, sprach er selig.

Die gottselige Königin von Piemont, Maria Clotildis, die Schwester Ludwigs XVI und XVIII, welche im Jahre 1802 zu Neapel im Rufe der Heiligkeit verschieden war, erklärte er 1808 für Ehrwürdig, welcher Beiname von der Kirche solchen Gläubigen verliehen wird, die sich durch erhabene Tugenden ausgezeichnet haben.

Da in manchen katholischen (besonders auch den polnischen) Ländern viele Bibeln unter dem Volke verbreitet

wurden, erklärte Pius **VII** dieß für gefährlich, und verbot die Austheilung von Bibeln, die in den Landesſprachen gedruckt und nicht vom heil. Stuhle approbirt, noch mit guten Erklärungen verſehen wären.

Auf gleiche Weiſe ſprach er ſich gegen die Geſellſchaft der Carbonari, die in Italien viele Mitglieder zählte, aus, weil dieſelbe gegen die Religion und Kirche arbeitete und die rechtmäßigen weltlichen Obrigkeiten umzuſtürzen ſuchte.

Es gelang dieſen und verwandten Vereinen, in Neapel, Sardinien und in Spanien 1820 bis 23 einen Umſturz der beſtehenden Regierungen und Verfaſſungen zu Stande zu bringen. Aber die öſtreichiſchen Truppen ſtellten 1820 und 21 in Neapel und Sardinien, und die franzöſiſchen 1823 in Spanien die alte Ordnung wieder her. Durch den ſiegreichen Einzug der erſtgenannten Truppen in Neapel wurden dem heil. Stuhle auch die Fürſtenthümer Benevent und Pontecorvo, welche neun Monate lang von den neuen Machthabern in jenem Lande in widerrechtlichen Beſitz genommen worden waren, wieder erworben.

Was die weltliche Regierung des Kirchenſtaats betrifft, ſo war Pius **VII** beſtrebt, die durch die franzöſiſche Verwaltung geſchlagenen Wunden wieder zu heilen. Er ſuchte die Staatseinkünfte zu vermehren, ohne dem Volke neue Laſten auflegen zu dürfen, ſteuerte dem Banditenweſen, welches ſein Nachfolger Leo **XII** faſt ganz ausrottete, theilte den Staat in 18 Delegationen und 44 Diſtrikte ein, und verbeſſerte durch ſein **Motu proprio**

vom Jahre 1816 die Verwaltung und Gerechtigkeitspflege, führte das Hypothekenwesen ein und gründete eine ansehnliche Armee, um für das Land nach Innen und Außen Frieden und Ruhe zu erhalten.

Bei allen diesen Verbesserungen des Staatshaushaltes ging ihm vorzüglich Consalvi*) an die Hand, welcher die Fähigkeiten eines Staatsmannes in ausgezeichnetem Grade besaß. Consalvi blieb nebst Pacca und Pietro, welch' letzterer ihm um einige Tage in die Ewigkeit voranging, im ungestörten Besitze seines Zutrauens.

Da Rom als Sitz der Künste und als die Stadt, wo die meisten und großartigsten Alterthümer gefunden werden, einen vorzüglichen Ruhm genießt und aus diesem Grunde von vielen Fremden aus allen Ländern besucht wird, suchte Pius **VII** diesen Vorrang seiner Residenz sorgfältig zu erhalten. Er verlangte die durch die Franzosen nach Paris geführten Kunstschätze nach dem Sturze Napoleons wieder zurück und erhielt sie auch theilweise. Er ließ Nachgrabungen nach verschütteten Alterthümern vornehmen und unterstützte Künstler seiner Zeit, besonders Canova, der als der erste Bildhauer derselben angesehen und gepriesen wird, weil er zuerst wieder die Meister des Alterthums in diesem Zweige der Kunst erreichte.

Nachdem der heil. Vater auf diese Weise nach allen Seiten seines ausgedehnten Wirkungskreises hin eine un-

---

*) Es ist von manchen Seiten getadelt worden, daß er die von den Franzosen eingeführte Verwaltung und Gerechtigkeitspflege beibehielt oder zum Muster nahm und zu viel nach den Grundsätzen weltlicher Staatsmänner handelte.

ermüdete Thätigkeit entfaltet und sich als einen wahren Hohenpriester Gottes bewährt hatte, auch in Leiden als würdiges Haupt einer Kirche, welche die streitende heißt, erfunden worden war, gefiel es dem Allmächtigen, ihn in einem hohen Alter vom Schauplatze seiner bisherigen Thätigkeit abzurufen.

Tod Papst Pius VII.

Pius stand nach seiner Rückkehr aus Frankreich schon in einem Alter von 72 Jahren; doch erfreute er sich für dieses hohe Alter noch einer ziemlich guten Gesundheit und war immer heiter und freundlich. Im Juni 1816 hatte er an der Harnstrange zu leiden und mußte seine Kleider öfter wechseln, je nachdem die Beschaffenheit der Athmosphäre eine wärmere oder leichtere Körperbedeckung erforderte.

Seine Schwäche nahm mit dem Alter allmälig zu; dessen ungeachtet beobachtete er die Fastenzeiten und Fasttage der Kirche noch sehr gewissenhaft.

In Folge der Schwäche seiner Füße fiel er 1817 am 26. Juni ziemlich hart; doch blieb ihm von diesem Falle keine Verletzung.

Am 18. April 1822 fiel er, als er von seinem Lehnsessel aufstehen und sich in sein Schlafgemach begeben wollte, abermal nieder und litt mehrere Tage große Schmerzen, doch blieb ihm auch dießmal keine Wunde.

Am 6. Juli 1823 fuhr er spazieren. Er stieg sogar aus dem Wagen und ging einige Zeit zu Fuß. Als er wieder in seine Wohnung zurückgekommen war, arbeitete er bis Nachts 10 Uhr mit seinem Auditor Bottaoni. Als

sich dieser entfernte, blieb der Papst allein, obwohl Kardinal Consalvi den Kammerdienern befohlen hatte, immer um ihn zu sein, wenn sonst Niemand bei ihm sei.

Er suchte sich nun von seinem Sessel aufzurichten, indem er die eine Hand auf den Schreibtisch stützte, mit der andern aber nach einem Stricke, der an der Mauer befestigt war, griff. Er pflegte schon seit einiger Zeit sich an diesem Stricke zu halten, um sicherer aufstehen und gehen zu können. Dießmal verfehlte er ihn leider und fiel auf das Marmorpflaster nieder. Auf sein Rufen kam sogleich Hülfe. Er wurde aufgehoben und ins Bett gebracht. Der Kopf war nicht verletzt, dagegen aber klagte er über Schmerzen in der linken Seite, auf welche er gefallen war. Der herbeigerufene Leibchirurg erklärte sogleich, daß der Fall einen Beinbruch zur Folge gehabt habe, ohne sich jedoch genauer über die Beschaffenheit desselben auszusprechen. Man rief hierauf den Staatssecretär, der bis 1 Uhr bei dem Kranken blieb. Es bildete sich sogleich eine Geschwulst an der verletzten Stelle, die fortwährend zunahm, auch empfand der heil. Vater in der linken Seite große Schmerzen, blieb jedoch heiter und zeigte keine Besorgniß.

Am darauffolgenden Morgen um 9 Uhr untersuchten drei berühmte Chirurgen den Schaden genau und erklärten, daß das linke Schenkelbein gebrochen sei und der Kranke wohl drei Monate werde unbeweglich im Bette bleiben müssen.

Er verlangte nun die heil. Sterbsacramente zu empfangen, obwohl man von keiner Gefahr für sein Leben

redete, und die Aerzte sogar verborgen zu halten suchten, daß ein Beinbruch stattgefunden habe.

Indessen nahm die Krankheit zu und wurde noch durch die ungesunde Witterung und die große Hitze, die die Monate Juli und August in Rom immer mitbringen, erhöht.

Ludwig **XVIII** schickte ihm, sobald er von seinem unglücklichen Falle Kunde erhalten hatte, ein mechanisches Bett, in welchem er sich bewegen konnte, ohne sich zu beschädigen. Allein es kam nur acht Tage vor seinem Tode in Rom an.

Kaiser Franz von Oestreich hatte schon vor diesem Falle vernommen, daß der heil. Vater zusehends schwächer werde, und am 1. Juli ihm guten Tokaier Wein zugeschickt, der gleichfalls erst ankam, als er schon krank darniederlag.

Die katholischen Völker nahmen keinen mindern Antheil an den Leiden des heil. Vaters als die Fürsten. Als seine Krankheit bekannt wurde, ordnete man in allen Bisthümern der Kirche öffentliche Andachten um seine Wiederherstellung an. „Man kann, schreibt ein öffentliches Blatt jener Zeit, jetzt sagen, was die heil. Schrift von den ersten Gläubigen berichtet, als Petrus im Gefängnisse war; nemlich daß ohne Unterlaß Gebete verrichtet werden. Die Tugenden des heil. Vaters und die großen Beispiele von Muth und Ergebung in den Willen Gottes, die er der Welt gegeben hat, sind für fromme Seelen ein mächtiger Antrieb, um seine Erhaltung zu bitten. Die Vorsehung, die ihn in so vielen Gefahren beschützt haf, wird

ihn in dieser neuen Prüfung stärken und der Kirche wiedergeben, die er durch seine Weisheit gerettet hat."

Am 13. August befand sich der heil. Vater ziemlich gut, dann wurde es aber wieder schlimmer. Am 18. hatte er neuerdings einen guten Tag und war ganz ruhig, aber am 19. traten bedenkliche Symptome ein und er schien zu phantasiren. Als er wieder zum Gebrauch der Geisteskräfte gekommen war, betete er anhaltend.

Das römische Volk war an diesem Tag in den Kirchen versammelt und flehte für das theure Leben seines Oberhauptes.

Die Schmerzen vermehrten sich gegen Abend, und er konnte auch keine Nahrung mehr zu sich nehmen.

Am andern Morgen (den 20. August) befreite ihn der Tod von allen Leiden.

Er war 81 Jahre und 6 Tage alt, als er verschied, und hatte 25 Jahre, 5 Monate und 6 Tage als Papst regiert.

Kardinal Consalvi überlebte ihn nur um 5 Monate. Er war schon vor ihm kränklich gewesen, und hatte sich, um seine Geschäfte mit ihm zu besorgen, in seine Gemächer tragen lassen müssen. Während der Krankheit des Papstes hatte er sich wieder besser befunden, aber nach dessen Tod kränkelte er neuerdings, und stand nicht mehr vom Bette auf.

Kardinal Pacca war Camerlengo, und als solcher nahm er nach herkömmlicher Sitte den Fischerring und die sämmtlichen Siegel des verstorbenen Papstes in Besitz und ließ sie zerbrechen; dann übernahm er die weltliche

Regierung des Kirchenstaats, bis der Nachfolger desselben (Leo **XII**) gewählt wurde.

Die große Glocke auf dem Capitol kündete den Bewohnern Roms an, daß der Papst verschieden sei; darauf begannen die Glocken der übrigen Kirchen zu ertönen und gleichfalls zur Trauer, um den edlen Kirchenfürsten einzuladen, wie sie zwei Mal in früheren Jahren seinen festlichen Einzug in die Stadt verherrlicht hatten.

Der Leichnam des Verstorbenen wurde einbalsamirt, dann mit einer weißen Soutane, einem Stol und der Pektoralkreuze angethan und auf einem Paradebette, in einem der Säle des Quirinals, ausgestellt. Das Volk drängte sich zahlreich dahin, aber die Schweizergarden durften, um Unordnungen zu verhüten, nur einzelne Abtheilungen desselben in den Saal eintreten lassen. Am 22. August, Morgens 9 Uhr, wurde der Leichnam in den Vatican gebracht. Die Nobelgarde, die Bürgermiliz und die Schweizergarde gingen vor ihm her, die päpstliche Dienerschaft trug Kerzen, viele Angestellte und eine zahllose Volksmenge folgten ihm. Der Leichnam selbst ruhte in einer Sänfte und sein Haupt war mit der Tiare bedeckt.

Die Trauerfeierlichkeiten dauerten, wie es nach dem Tode eines Papstes üblich ist, neun Tage. Nachher wurde sein Sarg in Gips eingemauert und einige unter ihm geprägte Münzen in denselben gelegt; dann wurde er neben Pius **VI** beigesetzt.

Er hatte mit ihm eine lange Regierung und eine schmerzliche Verbannung gemein gehabt; nun theilte er mit ihm auch die Grabesruhe. — Sanftmuth und Geduld in Drangsalen waren die vorzüglichsten Tugenden

Pius **VII** gewesen. Napoleon nannte ihn, wenn er während seiner Verbannung auf St. Helena von ihm redete, ein unschuldiges Lamm. Ein deutscher Schriftsteller sagt: „er war eine fast weibliche Natur, größer im Dulden als im Handeln, durchdrungen von dem hohen Gefühle seiner Verpflichtungen."

Der Kardinal Consalvi hatte viele Concordate und Verträge mit Fürsten abgeschlossen und zur Belohnung von den Kaisern Napoleon, Franz und Alexander, von den Königen von Frankreich, Preußen, Spanien, Sardinien, Neapel, England u. s. w. prächtige goldene Tabatieren mit Brillanten erhalten; er verfügte vor seinem Tode, daß sie alle verkauft werden sollten. Vom Erlöse sollten die Façaden einiger Kirchen Roms ausgebessert und Pius **VII** in der Peterskirche ein Monument errichtet werden. Mit der Ausführung desselben wurde der berühmte Bildhauer Thorwaldsen beauftragt. Es stellt Pius **VII** sitzend vor und neben ihm sind zwei allegorische Figuren, welche die Kraft und Mäßigung vorstellen, durch welche Eigenschaften sich seine ganze Regierung auszeichnete, angebracht.

Leben

der ehrwürdigen

Maria Crescentia,

Oberin des Klosters zu Kaufbeuren.

Lehen

Martin Opitzens,

Doctors des Gesetzes zu Beuthen.

Crescentia's Geburt und Jugendjahre.

Maria Crescentia war eine arme Weberstochter und wurde in dem Städtchen Kaufbeuern, im Bisthum Augsburg, den 20. Oktober 1682 geboren. Sie erhielt bei der Taufe den Namen Anna, der Name Maria Crescentia wurde ihr erst beigelegt, als sie nachmals in's Kloster getreten war. Crescentia's Eltern, welche noch mehrere Kinder hatten, standen im Rufe großer Frömmigkeit und Rechtschaffenheit. Der Vater hieß Mathias Höß und stammte aus Kaufbeuern, die Mutter war die Tochter eines Barbiers aus Füssen und hieß Luzia Hörmann; sie wird als eine sehr gutherzige Frau geschildert, stets bereit, den Armen und Kranken zu helfen und beizuspringen, so viel sie es vermochte. Man erzählt, sie habe eine sehr heilsame Salbe zu bereiten verstanden, mit der sie Wunden und offene Schäden unentgeldlich zu heilen pflegte. Ohne Zweifel hatte sie die Kunst, solche zu bereiten, von ihrem Vater in Füssen gelernt. Nicht minder war Crescentia's Vater ein sehr frommer und guter Mann. Er soll das bittere Leiden Jesu Christi täglich zum Gegenstand seiner Betrachtung gemacht und aus Liebe zum leidenden Heiland und, um die Tugend der Abtödtung zu üben, ein bitteres Getränk gekostet haben.

Crescentia konnte bei solch' frommen Eltern von zarter Jugend an nur Gutes sehen und hören und diese ließen sich die Pflicht einer guten Erziehung auch sehr am Herzen gelegen sein. Da Crescentia von Natur ein sehr sanftes und gutmüthiges Kind war, so hatten sie bei dem oft sehr sauren Geschäfte der Erziehung mit ihr nicht nur keine Mühe und Sorge, sondern die Freude, bald zu gewahren, daß zu den Gaben der Natur sich auch die Gabe besonderer Gnade geselle und Gott ihre Tochter zu mehr als etwas Gewöhnlichem ausersehen habe. Frühe regte sich in dem Gemüthe Crescentia's eine große Liebe zu Gott und die Eltern konnten das Mädchen nicht selten betend antreffen. Wenn Crescentia nicht zu Hause war, durfte sie die Mutter nicht etwa auf den Spielplätzen bei anderen Kindern suchen; sie durfte nur nach der Pfarrkirche gehen, dort fand sie das Kind in der Regel vor einem Altare stille betend, die gefalteten Händchen emporhebend. Die kleineren Geschwister zu Hause lernte Crescentia das Vater-Unser und Ave-Maria beten und die zehn Gebote Gottes hersagen, und ermahnte sie, den Eltern zu folgen und hübsch, stille und artig zu sein und nicht miteinander zu streiten. Wenn Crescentia etwas zum Geschenke bekommen hatte, so gab sie es wieder gutwillig her, um nur ihre Geschwister zufrieden zu stellen.

Die Eltern pflegten diesen Zug nach Oben, der sich im Herzen ihres Kindes regte, auf alle Weise und beteten inbrünstig zu Gott, er möge Crescentia und alle ihre Kinder mit seiner Gnade segnen und auf dem Wege des Guten erhalten. Dies geschah auch. Aehnlich einer zarten Blume, welche täglich, indem sie sich entwickelt, neue Reize

und Schönheiten zeigt, entfaltete sich das Herz dieser von Gott zu Höherem ausersehenen Jungfrau und bereitete ihren Eltern und allen guten Menschen große Freude. Namentlich schmückte die englische Tugend der Reinigkeit das Herz Crescentia's vorzugsweise, und diese wachte sorgfältig, daß ihr dieses höchste Kleinod einer jungfräulichen Seele nie verloren gehen möge. Aus diesem Grunde nahm sie ihre besondere Zuflucht zu Maria, der Mutter der Reinigkeit, und empfahl sich ihrer gnädigen Fürbitte. Auch legte sie im Herzen Gott das Gelübde der Keuschheit schon sehr frühe ab und die Lebensbeschreiber Crescentia's sagen, daß ihr von zarter Jugend an Gott die große Gnade verliehen habe, von allen Empfindungen gegen die Reinigkeit des Herzens frei zu sein.

Die Flamme der Andacht, welche in Crescentia's Herzen schon durch frühe Liebesglut entzündet worden war, suchte die Jungfrau durch fromme Uebung zu nähren. Sie verließ schon sehr frühe ihr Lager, um unbeschadet ihrer häuslichen Geschäfte länger in der Kirche verweilen zu können; sie ließ nicht leicht einen Sonn- und Festtag vorübergehen, ohne das heilige Sacrament des Altars zu empfangen. Auf den Genuß desselben bereitete sie sich stets durch eine sorgfältige Beichte und durch längeres Gebet vor. Ihr Herz ward von der Liebe ihres Gottes alsdann jedesmal in wonnige Süßigkeit wie eingetaucht und sie sah und hörte nicht, was um sie vorging. Nicht minder war dies der Fall, während sie dem heiligen Meßopfer beiwohnte; sie verfiel mehrere Male während desselben in Verzückung, und als der Priester einmal die heilige Hostie empor hob, dünkte es Einigen, Crescentia's Antlitz

leuchte, während ihre Augen starr auf den Priester sahen, wie in hellem Glanze. Ungeachtet dieser himmlischen Begnadigungen hörte Crescentia nicht auf, zu wachen, und wurde ohne Zweifel von ihrem Beichtvater ermahnt, stets vorsichtig zu sein und stets zu bedenken, daß der Mensch den Schatz der Gnade in einem gebrechlichen Gefäße trage und daß er, wenn er dem Geiste des Hochmuthes oder des vermessenen Selbstvertrauens nur den kleinsten Raum gönne, eben so tief wieder fallen könne, als er von Gott vorher erhoben worden ist. Deßhalb übte Crescentia stets die Tugend der äußern und innern Abtödtung, ohne welche weder ein Anfang noch ein Fortschritt im innern Geistesleben zu denken ist. Sie trug, was damals bei frommen Personen nichts Seltenes war, einen Bußgürtel und züchtigte ihr Fleisch, von dem der heil. Apostel Paulus sagte, daß es stets wider den Geist begehre und deßhalb wohl in Zucht zu halten sei. Auch pflegte sie, dem Beispiele ihres Vaters folgend, in ihre Speisen und Getränke bittere Säfte zu mischen. Dies that Crescentia einestheils, wie bemerkt, um den sinnlichen Menschen niederzuhalten, anderntheils damit sie, wie ihr Biograph Joseph Placidi bemerkt, eine schwache Nachahmerin des Leidens und der Schmerzen Jesu Christi werden möchte. Sie wollte auf diese Weise den bittern Trank mit ihrem Erlöser theilen. Was sich Crescentia am Munde absparte, pflegte sie mit Erlaubniß ihrer Eltern den Armen zu geben, in denen sie ihren Heiland pflegte und liebte. In ihren Gesprächen war Crescentia sehr vorsichtig. Sie vermied sorgfältig Alles, was dem Gebote der Nächstenliebe entgegen war. Am liebsten lenkte sie das Gespräch auf religiöse Gegenstände:

insbesondere auf das Leiden und den Versöhnungstod Jesu. Während der Arbeit und in den Feierstunden sprach sie gerne mit ihrem Vater über die unendliche Liebe Gottes, der seinen geliebten Sohn dahin gegeben habe in den Tod am Kreuze, um uns sündige Menschen zu erlösen. Nicht selten entströmten Thränen ihren Augen über das bittere Leiden Jesu Christi und sie klagte über den Undank der Menschen, welche die große Liebe Gottes nicht erkennen wollen und nicht betrachten, was die ewige Liebe schon für uns gethan hat und noch thut, obwohl sie unser nicht bedarf.

Dies sind die hauptsächlichsten Züge aus den frühesten Lebensjahren der frommen Jungfrau.

Crescentia tritt in's Kloster. Leiden und Versuchungen.

Als Crescentia älter geworden war, flehte sie oft und innig zu Gott, Er möge sie erkennen lassen, welchen Lebensberuf sie wählen solle. Sie ging aus diesem Grunde gerne in das Frauen-Kloster, welches sich zu Kaufbeuren befand und in welchem Franziskanerinnen des dritten Ordens wohnten, und betete in der kleinen Klosterkirche. Hier hing ein Bild des gekreuzigten Erlösers, vor dem sie gewöhnlich ihre Andacht zu verrichten pflegte. Eines Tages kniete sie wieder allein und in tiefe Andacht versunken vor diesem Bilde. Da war es ihr, als höre sie ganz vernehmbar die Worte*): „Hier wird Deine Wohnung sein." Crescentia sah erschrocken um sich, bemerkte aber Niemand, weßhalb sie glaubte, aus der ihr gewordenen Stimme klar entnehmen zu können, daß es der Wille Gottes sei, daß sie in den Ordensstand treten und in dem Kloster der Schwestern vom dritten Orden des heil. Franziskus Aufnahme suchen solle. Allein Crescentia's Eltern waren arm und vermochten ihr keine Aussteuer zu geben, das Kloster selbst war arm und man war daher dort nicht geneigt, ganz mittellose Jungfrauen aufzunehmen und zu unter-

*) Nach andern: Hier ist der Ort Deiner Wohnung.

halten. Die Bitte Crescentia's fand keine Berücksichtigung. Vermögliche Verwandte scheint sie auch nicht gehabt zu haben, welche der Jungfrau zu ihrem Vorhaben verhelfen konnten, oder vielleicht wollten diese nichts für sie thun, kurz es zeigte sich anfangs für Crescentia kein Weg, auf dem sie zu ihrem Ziele gelangen konnte. Indessen fand sie dennoch dieser äußern Hindernisse ungeachtet Aufnahme in das Frauen-Kloster. Die Vorsehung, welche nicht selten ganz eigenthümliche Wege wählt, den Menschen zu seinem Ziele zu führen, that dies auch bei Crescentia. Ein Protestant sollte der Jungfrau den Weg zum klösterlichen Leben bahnen. Es war dieses der protestantische Bürgermeister von Kaufbeuren selbst, ein Herr von Wörburg. Dieser, wie es scheint, ein sehr edler und billig denkender Mann, kam öfters in das Frauen-Kloster und war ein Gönner des Hauses, dem er in zeitlichen Dingen gar manche Vergünstigungen zufließen ließ. Er kannte Crescentia's Eltern gut und hatte schon längere Zeit das fromme, eingezogene Leben ihrer Tochter mit Wohlgefallen beobachtet. Als er daher von ihren Wünschen hörte, in das Kloster aufgenommen zu werden, machte er ihren Fürsprecher bei den Schwestern. Dem Bürgermeister, der überdies ein Freund und Wohlthäter des Klosters war, wagten sie seine Bitte nicht abzuschlagen, und die Folge davon war, daß Crescentia in das Kloster aufgenommen wurde. Im Jahre 1701, im zwanzigsten oder einundzwanzigsten Lebensjahre, wurde sie eingekleidet. Der Bürgermeister, welcher die Vermögensverhältnisse von Crescentia's Eltern wohl kannte, bestritt die Einkleidungskosten selbst und war bei der Feierlichkeit zugegen.

Crescentia war jetzt selig, daß sie den Ort ihres sehnsüchtigen Verlangens gefunden hatte; sie hoffte, nun dem Schiffbruche entflohen zu sein, den manche Seele auf dem gefahrvollen Lebensmeere zu leiden hat, und glaubte mit ihrem Lebensschifflein in den sichern Hafen der Ruhe eingegangen zu sein. Indessen täuschte sie sich. Aehnlich wie alle diejenigen Menschen, welche sich einer besondern Führung Gottes zu erfreuen haben, erst im Feuer der Trübsal geläutert werden müssen, bevor sie zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit emporsteigen dürfen, — sollte auch Crescentia denselben Weg gehen müssen. Es erfüllte sich genau an ihr, was der des innern Geisteslebens so kundige heil. Alphons Maria von Liguori in dem Abschnitte sagt, der von der Leitung frommer Seelen handelt. Dort heißt es: „Wenn eine Seele das geistliche Leben beginnt, so pflegt der Herr sie anfangs durch besondere Erleuchtungen, Thränen und fühlbare Tröstungen an sich zu ziehen. Aber nach einiger Zeit pflegt er die Quelle zu alle dem zu verschließen, um ihre Treue zu prüfen und um die Seele zu höherer Vollkommenheit zu erheben, indem er sie von diesen empfindlichen Süßigkeiten losschält, an welche die Seele sich gar leicht mit unreiner Neigung und Fehlern der Eigenliebe heftet.“ Erst von Gott mit süßer Gewalt angezogen, tief innerlichen Seelenfrieden genießend, fühlte sich Crescentia auf einmal wie vom Herrn verlassen; es schien, als habe er sein liebendes Angesicht von ihr gewendet. Es trafen sie herbe, theils äußere theils innere Prüfungen, und sie hatte in dem stillen Kloster, hinter dessen Mauern sie den ungestörtesten, süßesten Frieden zu genießen hoffte, einen heißen Kampf

zu kämpfen. Den ersten Anstoß dazu gaben die Kloster-schwestern selbst. Crescentia war wie bemerkt arm und mittellos in das Kloster aufgenommen worden: das ließen ihr nun die Oberin und die übrigen Schwestern entgelten. Sie wurde verachtet und verspottet und mußte nicht selten den Vorwurf hören: sie habe ja keine Aussteuer mit ins Kloster gebracht, sei nur aus Barmherzigkeit aufgenommen worden, könne also auch keine Ansprüche wie die andern Schwestern machen. Man maß ihr die Schuld bald wegen dieses bald wegen jenes Versehens, das vorkam, bei und büßte und bestrafte sie als vermeintliche Urheberin desselben öffentlich und zuweilen auf eine sehr beschämende Weise. Sie mußte die niedrigsten und beschwerlichsten Arbeiten verrichten und bekam nicht einmal genug zu essen; nicht selten war ein wenig Schwarzbrod und ein fast ungenießbares Getränk ihre ganze Nahrung den Tag über. Wurde sie unwohl, so ließ man sie liegen, ohne weiter nach ihr zu schauen, und die Schwestern pflegten zu sagen, sie habe nun hinlänglich Gelegenheit, Geduld und Entsagung zu üben. Gerade der fromme Ruf, der Crescentia vorausgegangen war, war eine Hauptursache des Neides und der Mißgunst von Seite ihrer Schwestern; sie mochten nicht leiden, daß Crescentia sie an Frömmigkeit und Vollkommenheit in den Augen der Menschen übertreffe, und suchten sie daher auf jede Weise lächerlich zu machen. Wenn Gäste da waren, ertheilte man Crescentia nicht selten einen läppischen Auftrag, durch den sie sich lächerlich machen sollte; sie wurde zu ihrer großen Beschämung zum Besten gehalten, und wenn die Klosterschwestern eine Sache wußten, durch die sie Cres-

centia kränken konnten, brachten sie dieselbe sicher zur Ausführung. In der Regel hat jede Klosterschwester eine eigene Zelle, auch Crescentia war eine Zelle eingeräumt worden und es war ihr dieselbe besonders lieb; sie vermochte sich vor den Verfolgungen ihrer Schwestern in dieselbe zurückzuziehen, um dort Gott im Stillen ihr Leiden und ihren Kummer zu klagen. Doch auch dieses Plätzchen wurde ihr mißgönnt. Sie mußte alsbald einer neuangehenden Novizin ihre Zelle einräumen und es wurde ihr kein bestimmter Aufenthalt angewiesen; sie mußte sich geraume Zeit eben behelfen, so gut es ging, bald hier bald dort. Zu diesen äußern Leiden gesellten sich alsbald noch innere. Sie empfand nämlich jene Geistesdürre und Trockenheit, über welche fromme Seelen nicht selten zu klagen pflegen. Sie glaubte sich von Gott verlassen und ihrer früher wie von einem höhern Lichte durchflossenen Seele war es, als umgebe und umlagere sie tiefe Dunkelheit und Finsterniß. Die frühere Gemüthsruhe wurde ihr entzogen und sie fing an, geistig und körperlich unter dieser schweren Prüfung zu leiden. Wenn nicht eine geheime, ihr unerklärliche innere Kraft sie erquickt und emporgehalten hätte, wäre sie diesen Leiden erlegen. Ja nicht bloß mit diesen von Gott zugelassenen Versuchungen war Crescentia's Seele heimgesucht, auch durch das Feuer dämonischer Versuchungen sollte sie geläutert und ausgereinigt werden. Die Worte, die Christus zu Petrus sprach: „Satan hat an dich gewollt," erfüllten sich an Crescentia. Sie hatte von jenen geheimen Einflüsterungen des Satans, mit denen fromme Seelen geplagt sind, Vieles zu leiden, und ihre Geschichtsschreiber sagen es und aus den Acten

des Seligsprechungsprozesses geht es gleichfalls hervor, daß sie einmal eine Stimme vernommen habe, die zu ihr sprach: „Siehe, armselige zweiundzwanzig Jahre wirst du unter so großen Mühsalen, Verleumdungen, Verspottungen und Verfolgungen von Seite deiner Schwestern zubringen müssen. Deine Liebe, Wohlthätigkeit und Demuth werden sie mit Haß, Bedrückung und Strafe erwidern. Wie magst du dies Alles so lange Jahre aushalten?“ Festen Gemüthes und von einem Strahl der Gnade erleuchtet, erwiderte sie: „Ich schätze mich glücklich, um Christi willen so harte Dinge zu leiden. Noch weit mehr verlangt und begehrt mein Herz.“

In diesen zwei innern Kämpfen waren Crescentia's Hauptwaffen das Gebet und in Folge desselben die Geduld. Immer mehr fühlte sie die Nothwendigkeit des Gebetes; es war ihr Trost und ihre Freude, und sie schöpfte aus dieser süßen, stets lautern Quelle neuen Lebensmuth. Hatte sie auch Stunden, in denen sie nicht mehr beten konnte, da auch diese Trostquelle versiegt war, so legte sie wenigstens ihren Willen in Gottes Willen und überließ sich gänzlich der Führung desselben. Alsbald floß dieser süße Gnadenbrunnen wieder und ihre Seele gesundete, ähnlich wie der kranke Leib eines Menschen gesundet, der in die Fluth einer Heilquelle hinabsteigt. Zu den Füßen des gekreuzigten Heilandes und in Betrachtung seines bittern Leidens und Sterbens fand sie die verlorne Kraft wieder. Es wurde ihr nach und nach vom Kreuze herab die Gnade der Geduld in hohem Maße zu Theil — jener Tugend, in deren Uebung eine noch größere Kraft zu Tage tritt als in der thätigen Wirkung nach Außen. Mit einer

innern Freudigkeit unterzog sich Crescentia den niedersten Verrichtungen. Sie unterstützte die Klostermägde bei ihren Dienstleistungen und pflegte die eigensinnigsten und eckelhaftesten Kranken mit seltener Liebe und Aufopferung. Je absprechender und stolzer die Klosterschwestern gegen sie waren, mit desto mehr Sanftmuth und Nachgiebigkeit kam sie ihnen entgegen und sammelte so glühende Kohlen auf ihre Häupter.

So dunkel und rauh der Lebenspfad war, den Crescentia gehen mußte, so wandelte sie doch sichern Schrittes auf demselben hin. Es leitete sie eine unsichtbare Hand und hielt sie mit starker Kraft aufrecht.

Gott offenbart sich Crescentia als das höchste Licht, die höchste Schönheit und die höchste Liebe.

Wenn nach tiefer, dunkler Nacht der Morgen anbricht und die Sonne aufgeht, so ist es ein wundersamer Anblick. Die ganze Natur umher erscheint wie verklärt, allenthalben regt sich Licht und Leben und das Auge kann sich an der aufgeschlossenen Fülle von Schönheit nicht satt sehen. Einen noch ungleich reizenderen Anblick bietet das innere Anschauen einer Seele dar, welche vom Lichte der Gnade durchströmt und durchgossen wird. Auch hier tagt ein Morgen, nur ein unvergleichlich schönerer; auch hier regt sich Licht und Leben, nur in einem unendlich höheren Grade und Maße. Da alles äußere Dasein und Erscheinen nur die Folie und das Bild eines innern, höhern Lebens ist, so mag eine solche Vergleichung immerhin zulässig sein. Diesen wundersamen Anblick bot die innere Schönheit, welche sich in der Seele Crescentia's mit der Zeit allmählig entwickelte, den geistigen Schauern dar. Ein Strahl der göttlichen Gnade nach dem andern fiel in ihre Seele, zuerst wie der Strahl der Sonne die höchsten Spitzen berührend und dann immer mehr in die Tiefen sich senkend und jede Wolke und Nebelgestalt durch seine Lichtkraft verscheuchend und verzehrend. Gott offenbarte sich ihr als

das höchste Licht der Wahrheit; wie auf Taubenflügeln war es ihrer Seele vergönnt, sich der Erde zu entschwingen und in das innere Heiligthum der göttlichen Verborgenheiten einzudringen, wonach der tiefste Denker vergeblich ringt, in das innerste Wesen der Gottheit einzudringen, ihre Tiefen zu schauen; dieses Schauens wurde durch Gottes Gnade Crescentia's kindlich gläubiges Gemüth gewürdigt. Es ging ihr ein so helles, wunderbares Licht im Innern auf, daß ihre Seele die christlichen Glaubenswahrheiten in ihrer ewigen Klarheit und Einfachheit schaute und durchdrang. Sie erblickte wie in einem hellen Spiegel das göttliche dreipersönliche Wesen und wie sich Alles, was geschaffen ist, auf dasselbe bezieht, von demselben auch in seinen äußersten Formen getragen, gehalten und durchflossen ist und wie alles mit Sehnsucht nach demselben zurückstrebt. Zwar vermochte sie nur in Gleichnissen davon zu reden, weil die unter dem Einfluß der Sünde stehende und im Zustand des Falles sich kundgebende menschliche Sprache keine ganz reine und lautere Beziehung der höchsten Ideen und Begriffe hat; indessen waren diese Gleichnisse von einer so überraschend tiefen Auffassung, daß sie das Dunkle wie mit einem hellen Lichte umgaben und dem Verständniß nahe brachten. Priester, welche mit Crescentia über die Geheimnisse des Glaubens sprachen, erstaunten über die einfache und doch so tiefe Weise, mit der sie sich darüber auszudrücken wußte. Während die Seele Crescentia's also in die Betrachtung der allerheiligsten Dreieinigkeit versenkt war, schwamm sie wie in einem Meere von unaussprechlicher Wonne; sie fühlte jene nicht mit Worten zu bezeichnende Seligkeit, welche der reine, lautere Genuß

Gottes als Quelle der ewigen Wahrheit — oder des höchsten Lichtes darbietet: es war ihr, als wäre sie wie von Lichtwellen umflossen und umrauscht. Jede Hülle schien gefallen, jeder Vorhang vor dem Allerheiligsten weggezogen, alles durchsichtig wie in einem Gebäude vom edelsten, kostbaren Crystall. In diesen Augenblicken seliger Wonne brach sie nicht selten in Loblieder aus, in denen sie Gott als die ewige Wahrheit, das alleinige Sein pries, ihre Stimme hatte dann einen wunderbaren, fast himmlischen Klang. Es war, als ob sich derselben ein Ton beimischte von jenen Himmelstönen, welche einer andern Welt angehören.

Wie sie Gott als Quelle der ewigen Wahrheit schaute und pries, so schaute und pries sie ihn auch als Quelle der ewigen Schönheit. In jedem Geschöpfe sah sie die Allgegenwart, Macht und Weisheit des Schöpfers. Besonders gerne betrachtete sie den gestirnten Himmel und labte ihre Seele an dem Lichte jener glänzenden Welten, in deren Schimmer sie einen Abglanz des ewigen Lichtes und in deren Bewegung und Ordnung sie den ewigen Beweger und Ordner selbst wieder sah und erkannte. Jedes Blümchen und Kräutlein im Klostergarten war ihr eine liebe Gabe Gottes und sie erkannte nicht minder in der Schönheit der Pflanzenwelt als in der Schönheit der Sternenwelt die Herrlichkeit Gottes. Wenn ein Vogel sang, konnte sie plötzlich stille stehen und mit stiller, sinniger Freude auf den Ton seines Liedes horchen. Sie fühlte den Drang in sich, gleich dem heiligen Franziskus mit den Vögeln des Himmels im Gesange den Schöpfer zu verherrlichen. Nicht selten drangen wonnevolle Thränen bei diesen Betrach-

tungen aus ihren Augen und ihre Wangen erglühten in purpurner Röthe. Die Natur war ihr nichts Todtes, Gewordenes, sondern eine stets neue Schöpfung und Offenbarung Gottes. Sie verstand den geheimen Sinn und das zarte Licht, welches die Creaturen durchdringt und durchfließt und schien ihre Sehnsucht zu verstehen, an der Erlösung und Verherrlichung in Christo Theil zu nehmen; der Sinn des Lichtes und der Farbe schien ihr aufgeschlossen und es war als ob sie die lichten Fäden fühle, mit denen alle irdische Schönheit, alles körperliche Scheinen mit der ewigen Schönheit zusammenhänge; ihr Geist hatte eine Ahnung davon, wie wundersam und wonnevoll erst der reine Anblick Gottes — der Anblick der höchsten Schönheit sein müsse, welcher gegenüber die irdische Schönheit, so groß sie auch uns nur scheint, nur Schatten, ja Nichts ist. „O, rief sie öfters aus, wie schön muß erst Gott sein!“ Welche Süßigkeit, das göttliche Wesen zu schauen von Angesicht zu Angesicht!“

Durch solche Betrachtungen wurde das Herz Crescentia's zu Gott wie im Fluge hingetragen und begehrte und verlangte nichts mehr als Gott allein; es wurde von der unendlichen Liebe Gottes wie Feuer durchdrungen, der Zug der Liebe, den der Schöpfer zu seinem Geschöpfe und das Geschöpf zu seinem Schöpfer hat, wurde ihr immer klarer. Sie erkannte die Liebe und Sorgfalt Gottes, mit der er uns durch alle möglichen Mittel zu sich emporzuziehen trachtet und durchschaute das höchste Geheimniß der Liebe, die Menschwerdung Gottes, in ihrer unergründlichen Tiefe. Oft ergriff sie ein heiliger Schauer, wenn sie betrachtete, wie der herrliche, allmächtige, unendliche Gott, der keines

Dinges bedarf, er, der Allgenugsame, sich die Sorge für seine Geschöpfe so sehr am Herzen gelegen sein läßt, daß er ihr Diener wird und in so innige Mitleidenschaft mit seinem Geschöpfe tritt. Sie begriff immer mehr, je höher in ihr das Verständniß der Liebe stieg, die Größe und Schrecklichkeit der Sünde, welche Gott hindert, in Vereinigung mit seinem Geschöpfe zu treten: denn wie Großes, wie Vieles würde die Güte Gottes in uns wirken, wenn ihn die Sünde nicht hinderte! Er klopft unabläßig an dem Herzen des Menschen an, um in dasselbe einzugehen und darin als in seiner Werkstätte wirken zu können — und der Mensch öffnet die Thüre nicht, läßt ihn draußen stehen mit seinem Licht und seinen Gnaden und liebt die Kälte, den Tod und die Finsterniß. Ein tiefer, schneidender Schmerz, ein unbeschreibliches Wehe durchdrang Crescentia's Herz, wenn sie diesen Undank, diese Thorheit des Menschen betrachtete und sie fühlte sich gedrungen, mit dem Psalmisten auszurufen: „Bestürzung ergreift mich, um der Sünder willen, die dein Gesetz verlassen; Wasserbäche entquellen meinen Augen darum, daß sie dein Gesetz nicht halten."

Die höchste Seligkeit empfand Crescentia, wenn sich ihr Herz im heiligsten Altarssakrament mit ihrem Gott vereinigte. Hatte sie schon in ihren frühern Jahren die überschwengliche Süßigkeit gekostet, welche für fromme Seelen im Genusse des heiligen Abendmahls liegt, so mehrte sich diese heilige Seelenlust, je weiter sie im geistlichen Leben vorwärts schritt. Sie lernte aus innerer Erfahrung die Macht kennen, welche in den schlichten Worten liegt: mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist

wahrhaft ein Trank; ihr Geist kostete die wesentliche, wirkliche Gegenwart Gottes in dieser Speisung und sie wurde körperlich und geistig davon genährt und gekräftigt. Der Genuß des Abendmahls war ein Stillen ihrer nach dem Heiland hungernden und dürstenden Seele, ein wirkliches Gesättiget-Werden. Sie war so sehr von der persönlichen Gegenwart Jesu im hochheiligen Altarssakrament überzeugt, daß sie gleich dem heiligen Ludwig, König von Frankreich, oft versicherte: „sie würde ihre Augen nicht öffnen und auf die heilige Hostie nicht hinschauen, wenn auch der gekreuzigte Heiland in der Wandlung sichtbar erscheinen würde.“ Welche Sehnsucht sie trieb, das heilige Abendmal zu empfangen, geht aus folgender Aufzeichnung hervor: Einmal ging sie am Christfeste mit den Klosterschwestern zum Tische des Herrn; da eilte sie plötzlich, wie von geheimer Kraft angezogen, allen übrigen voraus an die Kommunionbank. Als die Schwestern sie deßhalb nachgehends zur Rede stellten, erwiderte sie demüthig und verlegen: „Ich weiß gar nichts darum. Nur dies allein bedaure ich, daß ich nichts Schickliches thun kann.“ Die tiefe Sehnsucht zum heiligen Sakramente, welche ihr Herz unaufhörlich zu demselben hinzog, hatte sich auch den leiblichen Kräften mitgetheilt und Crescentia zum bald möglichsten Empfang der heiligen Hostie gleichsam hingedrängt. Auf den Rath ihres Beichtvaters empfing Crescentia täglich ihren Erlöser, um täglich seiner besondern Gnaden theilhaftig zu werden und sich seiner süßen Nähe zu erfreuen. Doch nicht bloß die Gott geweihte Jungfrau wurde dieser Gnaden theilhaftig; dieselben schienen wie Strahlen auch auf alle diejenigen überzugehen, welche

Crescentia betrachteten, wenn sie zum Tische des Herrn ging. Eine wundersame Glut der Andacht wurde auch in ihren Herzen erweckt und ein Feuer himmlischer Liebe darin angezündet.

Crescentia machte im Gefühle ihrer Liebe, gleich der heiligen Theresia und Franziska von Chantal, das Gelübde, nicht nur das Gute, sondern immer das Gott Angenehmere und Vollkommenere zu wählen. Die Liebe drang sie ferner dazu, fleißig die Abtödtungen des Leibes, welche sie schon früher geübt hatte, im Kloster fortzusetzen. Besonders brachte sie die Charwoche in Zurückgezogenheit, mit Geißelung und Züchtigung ihres Leibes zu und an jedem Freitag, als dem Todestage des Herrn, betrachtete sie nicht nur unter Thränen das bittere Leiden des Herrn, sondern wurde auch in ein gewisses Mitleiden mit dem Leiden Christi versetzt, sah sehr bleich aus und hatte viele Schmerzen auszustehen. Die kirchlichen Festzeiten machten, wie dies bei Gott geweihten, begnadigten Seelen gar oft der Fall ist, einen tiefen Eindruck auf sie, der Geist und Körper zugleich berührte. An den Tagen, an denen die Kirche sich freut ob dem Siege und Triumphe Christi über Sünde, Tod und Hölle, jubelte Crescentia's Seele und sie fühlte sich auch leiblich gekräftigt, während an jenen Tagen, an denen die Kirche über die Bosheit des Menschengeschlechtes und deßhalb über die Leiden des Gottessohnes klagt, auch Crescentia's Seele tiefe Trauer empfand und kränkelte wie eine von Kälte und Reif versehrte Blume.

Gebetserhörungen. Gnadengaben.

„Fromme, in Gott versenkte Seelen", sagt ein frommer Mann, „haben auf die allgemeinen und besonderen Begebenheiten, die zum Wohl der Menschheit sich ereignen, oft einen stärkeren Einfluß, als der Gott entfremdete Sinn sich gewöhnlich zu bereden sucht. Nicht selten sind einige wenige Auserwählte die einzige Stütze einer Stadt, eines Landes oder eines Sünders, der am Abgrunde des Verderbens steht."

Zu diesen auserwählten Seelen gehörte auch Crescentia. Gott erhörte ihr demuthsvolles Flehen in verschiedenen Anliegen und bewies dadurch, wie angenehm die fromme Jungfrau vor seinen Augen sei. Aus diesem Grunde wurde Crescentia nicht selten von Bekümmerten und Bedrängten angegangen, für diese selbst oder für andere zu beten. Für viele Sünder, welche sie persönlich kannte und für deren ewiges Schicksal sie in Sorgen war, erflehte sie bei Gott die Gnade der Bekehrung. Hier nur einige Beispiele.

Ein adeliger, dem Militärstande angehöriger Herr führte ein sehr lockeres Leben. Er wurde wahrscheinlich von den Angehörigen seiner Familie dem Gebete Crescentia's empfohlen. Eines Tages nun, da dieser Offizier eben

wieder an den Ort hinzugehen im Begriffe war, wo er zu sündigen pflegte, war es ihm, als ob man ihm plötzlich eine Schrift vor die Augen halte, auf der seine Sünden aufgezeichnet waren und zwar mit Schriftzügen, wie sie der Hand Crescentia's eigen zu sein pflegten. Er erschrack heftig und sah starr auf die Schrift hin, bis sie wieder vor seinen Augen verschwand. Dieses Ereigniß machte einen solchen Eindruck auf den Offizier, daß er den vorgehabten Besuch nicht nur nicht machte, sondern von dieser Zeit an sich besserte und einen eingezogenen Lebenswandel führte.

Etwas Aehnliches geschah bei einem andern adeligen Herrn. Derselbe führte gleichfalls ein ziemlich ausschweifendes Leben. Vergebens bemühte sich seine Frau, ihn auf bessere Wege zu bringen. Da geschah es, daß er einmal, vielleicht auf Veranlassung seiner Frau, in das Kloster kam und Crescentia sah und sprach. Er empfahl sich vielleicht ebenfalls nur aus Höflichkeit beim Fortgehen in das Gebet dieser frommen Nonne. Ganz kurze Zeit darauf empfand dieser Herr eine heftige Reue über sein bisheriges Leben, beichtete und bekehrte sich vollkommen. Er blieb fortan auf dem guten Wege und genoß eine innere Ruhe und Zufriedenheit, wie er solche vergebens in den Zerstreuungen des Lebens gesucht hatte.

Von einem andern Manne, dessen Charakter nicht näher bezeichnet ist, wird erzählt, daß derselbe mehreren Lastern, besonders dem Spiele ergeben war. Keine Ermahnung, noch Vorstellung seiner Freunde und Angehörigen half. Mit den Jahren schien seine Leidenschaft anstatt abzunehmen vielmehr zu wachsen. Crescentia wurde gleich-

falls angegangen, für diesen Sünder zu beten. Nach einem eifrigen und inständigen Gebete dieser Klosterjungfrau fiel dieser Mann in eine schwere und tödtliche Krankheit. Nun bekehrte er sich, beichtete reumüthig und starb eines seligen Todes.

Es hatte sich die Nachricht verbreitet, der Churfürst und Erzbischof von Köln werde auf einer Reise nach Italien durch Kaufbeuren kommen. Wirklich wurde einige Tage später in dem Kloster gemeldet, der Erzbischof werde zu einer bestimmten Stunde das Kloster besuchen. Die Oberin versammelte alle Klosterfrauen. Ein Geistlicher, ansehnlich von Gestalt und von ernstem, würdigen Betragen, den ein anderer Geistlicher, als dessen Kaplan, begleitete, trat herein. Die Oberin und alle Frauen knieeten nieder, den erzbischöflichen Segen zu empfangen. Nur Crescentia blieb stehen. Die Oberin bezeigte ihr durch Blick und Geberde ihr höchstes Mißfallen. Allein Crescentia wandte sich zu dem Fremden, den sie in ihrem Leben nie gesehen, auch nie von ihm gehört hatte, nannte ihn mit Vor- und Zunamen und sprach zu ihm: Sie sind nicht der Erzbischof; Sie maßen sich eine Würde an, die Sie nicht haben. Geben Sie Ihren Leichtsinn auf und fassen Sie ernstere Gedanken. Denn ehe ein Jahr vergeht, werden Sie sterben.

Der Geistliche war wie vom Blitze getroffen. Er bekannte, daß er zwar dem höheren Klerus angehöre, daß er aber weder Bischof noch Erzbischof sei. Seine eigentliche Absicht sei blos gewesen, die ehrwürdige Crescentia zu prüfen, ob sie wirklich die von Gott erleuchtete Person sei, wie das Gerücht behaupte. Es sei unbesonnen von ihm ge-

wesen, daß er sich der Lüge, Verstellung und Falschheit bedient habe, um die Wahrheit zu entdecken. Er bat Crescentia, die Oberin und das ganze Konvent um Vergebung, empfahl sich ihrem Gebete und ging. Ehe ein Jahr verfloß, starb er.

In Kaufbeuren wurde ein Kind, ein Mädchen, drei oder vier Jahre alt, von seltener Schönheit und Lebhaftigkeit, vermißt. Es war kein Zweifel, das Kind sei geraubt worden; aber von wem? — darüber hatte man nur unsichere Vermuthungen.

Die bestürzten Eltern, von bürgerlichem Stande, sehr fromm und rechtschaffen, wandten sich an Crescentia. Diese sagte, für jetzt könne sie ihnen keine Auskunft und keinen Rath geben. Sie sollen aber beten und nach drei Tagen wieder kommen. Auch sie wolle indessen ohne Unterlaß beten.

Die Eltern kamen und Crescentia sagte ihnen: „Euer Kind befindet sich in Augsburg!“ Ohne daß Crescentia je in dieser Stadt gewesen, beschrieb sie ihnen die Straßen, durch die sie gehen mußten, bis an ein abgelegenes, altes, düsteres, sehr großes Haus; dort über drei Stiegen würden sie zur Thüre einer geräumigen Stube kommen und das Kind dort finden. Sie rieth ihnen, den Magistrat von Kaufbeuren um ein Zeugniß zu bitten, sie seien die Eltern des geraubten Kindes. Zu Augsburg gab man ihnen einen Polizeidiener mit, den sie zu dem Hause, das sie nicht nennen konnten, führten. Als die Mutter die Stubenthüre öffnete, sprang ihr das Kind mit dem lauten Freudenschrei: „Mutter!“ entgegen.

Eine Gaukler-Bande hatte zu Kaufbeuren ihre Künste

gegeben und das Kind geraubt; sie wollte es, sobald es etwas größer und stärker wäre, zu ihren Künsten abrichten, und ließen es deßhalb von Leuten, mit denen sie in Verbindung standen, einstweilen aufbewahren und ernähren.

Beide letztern Begebenheiten hat Schreiber dieses aus dem Munde eines höchst glaubwürdigen Mannes und zugleich sehr berühmten deutschen Schriftstellers vernommen und glaubte sie in diesen Blättern deshalb aufzeichnen zu müssen. Leider sind aus Gründen zur Zeit noch nicht alle Acten über Crescentia's Leben veröffentlicht worden. Gewiß enthalten dieselben noch einen reichen Schatz von Nachrichten über diese gottselige Nonne und würden neben manchem Neuen auch ein helles Licht auf manches noch Unbestimmte, im Allgemeinen daraus Erzählte werfen.

Noch ist zu erwähnen, daß Crescentia alle Tage es sich zur Pflicht machte, besonders für das Oberhaupt der Kirche, die katholische Priesterschaft, für Fürsten und Obrigkeit zu beten.

Zu ihrer Patronin hatte sie sich die heil. Märtyrin Crescentia erwählt, deren jährliches Andenken die Kirche am 15. Juni feiert. Auch hatte sie eine besondere Andacht zu ihrem heiligen Ordensstifter Franziskus und zum heiligen Antonius.

So reich Crescentia indessen an Tugenden und himmlischen Gnadengaben war, so setzte sie doch nicht das mindeste Vertrauen auf sich selbst, sondern stützte sich einzig auf die Gnade Gottes. Es war ihr gegeben, klar zu erkennen, welch gefährlicher Feind für gottbegnadigte Seelen der Hochmuth sei, und wie manche durch Selbstüberschätzung und Eitelkeit eben so tief fielen, als sie vorher

hoch standen. Das Licht dieser Erkenntniß war eine besondere Gnadengabe für Crescentia und ihr um so nothwendiger, als, wie der nächste Abschnitt zeigen wird, sie von einer einfachen Nonne zur Oberin des Klosters emporstieg und mit den Großen der Erde in nähere Verbindung trat.

Crescentia als Oberin des Klosters.

Wegen ihrer allgemein anerkannten Tugenden wurde Crescentia zuletzt für würdig befunden, die wichtigsten Aemter ihres Klosters zu bekleiden.

Zuerst war sie Pförtnerin und versah diese Stelle mit Ernst, Klugheit und Liebe; sie wachte mit aller Treue für den guten Ruf des Klosters und entfernte mit Umsicht Alles, was denselben gefährden oder überhaupt störend auf das klösterliche Leben einwirken konnte. Sie hatte in dieser Eigenschaft auch für Austheilung der Almosen zu sorgen, was ihr eine besondere Freude gewährte. Sie empfand so recht innig die Wahrheit der Schriftworte: „Geben ist seliger als Nehmen.“ Nicht leicht ging ein Armer ungehört von der Klosterpforte hinweg; sie hungerte, wenn es an Mitteln fehlte, lieber selbst, als daß sie einen Armen hungern sah. Die Milde und Freundlichkeit, womit sie die Almosen zu reichen pflegte, erhöhten den Werth der Gabe, und mancher Nothleidende fühlte sich vielleicht mehr von der Art und Weise erquickt, mit der Crescentia zu geben pflegte, als von der Gabe selbst.

Nachdem Crescentia dieses Amt mit großer Umsicht und Gewissenhaftigkeit verwaltet hatte, wurde sie zur Novizenmeisterin erwählt. Da sie selbst den Geist Gottes

in einem so hohen Maße besaß, vermochte sie ihn auch Andern wieder reichlich mitzutheilen. Unter ihrer Leitung war das Joch des Herrn ein sanftes und süßes und die Novizinnen liebten sie wie eine Mutter und theilten ihr mit kindlicher Liebe ihre innersten Herzensgeheimnisse mit. Wie Lilien, rein und unbefleckt, erblühten sie unter Crescentia's Hand, welche das Geschäft der Erziehung ähnlich wie ein wohlerfahrner Gärtner zu handhaben pflegte, der nicht nur die geraden und fruchtbaren Bäume, sondern auch die krummen und unfruchtbaren verpflegt, dieselben mit Stützen in die Höhe richtet, sie in ein besseres Erdreich versetzt, oder ihnen, wenn sie im Schatten stehen, wohlthätigen Sonnenschein verschafft und sie, wenn es sein muß, beschneidet. Auf diese Weise gelang es ihr, fromme, vom Geiste des heil. Franziskus erfüllte Schwestern heranzubilden.

Endlich wurde sie zur Oberin des Klosters erwählt. Wem es bekannt ist, wie schwierig ein Vorsteheramt zu verwalten und welche Verantwortung damit verbunden ist, der wird es begreifen, daß Crescentia nur mit Sträuben und ungerne diesem Rufe folgte. Nur der Gedanke, daß es Gottes Wille sei, ohne den kein Sperling vom Dache fällt und der jedes Haar des Hauptes zählt, erfüllte sie wieder mit Muth und Zuversicht und zu seiner Ehre im Namen seines göttlichen Sohnes unterzog sie sich dem neuen Amte. Aus eben diesem Grunde aber gelang es ihr auch, dasselbe vortrefflich zu verwalten, denn Der, in dessen Namen und nach dessen Willen Crescentia den ihr gewordenen Beruf antrat, gab ihr auch seinen Segen dazu. Es hat, wie sich dies schon aus dem Bisherigen

schließen läßt, nicht leicht eine würdigere, umsichtigere und geistvollere Vorsteherin gegeben als Crescentia. Nur Einiges mag zum Beweise hier stehen.

Jedesmal, bevor sie einen Entschluß faßte oder ein Geschäft von Bedeutung unternahm, pflegte sie Gott im Gebete um Rath zu fragen: sie flehte um Erleuchtung von Oben am Fuße des Kreuzes den göttlichen Rathgeber an. Dieses war das Erste. Das Zweite war, daß sie dann ihren sehr hellen Verstand anstrengte, das Richtigste und Beste zu finden und überdies den Rath ihrer Mitschwestern und weiser, lebenserfahrner Männer zuvor hörte. Auf diese Weise vereinigte sie Frömmigkeit und Klugheit, trug dem Göttlichen und dem Menschlichen Rechnung und daher gelang es ihr auch, das Sichere zu treffen und oft sehr verwickelte Geschäfte zu einem gedeihlichen Ende zu bringen. Selbst wenn sie fest überzeugt war, daß ihr gefaßter Entschluß der richtige sei, theilte sie ihn doch noch vorher andern Vertrauten mit, um ganz sicher zu gehen. Sie pflegte auch immer diejenigen um Rath zu fragen, welche in der betreffenden Sache am meisten Einsicht und Kenntniß hatten, wenn sie gerade bei solchen sich Rathes erholen konnte.

Crescentia war sehr sorgfältig in der Auswahl von Mädchen, die unter die Zahl der Klosterjungfrauen aufgenommen zu werden verlangten. Nicht die Größe des Vermögens, noch auch die Empfehlung irgend einer einflußreichen Person, sondern einzig die geistigen Eigenschaften der Aufzunehmenden gaben dabei den Ausschlag. Dahin rechnete sie vor Allem den Beruf zum klösterlichen Leben, einen guten Verstand und einen frommen Lebens-

wandel. Sie pflegte zu sagen: „Ein geistliches Haus von Jungfrauen hat nicht Reichthümer, sondern Tugenden nöthig und ein dummes und ungeschicktes Weib kann keine großen Fortschritte auf dem Wege des Geistes machen oder mit Nachdruck und Erfolg sich dem Heile des Nächsten widmen.“ Indem sie treu an diesen Grundsätzen festhielt, war es ihr nicht schwer, die einmal in das Kloster aufgenommenen Jungfrauen zu leiten. Da dieselben nämlich ganz von der Größe ihres Berufes erfüllt waren und keine andere Absicht hatten, als ein vollkommenes Leben zu führen, so kamen sie ihrer Oberin von selbst in allen Stücken entgegen und gehorchten ihr freudig und gerne. Bei dem Scharfblick, den Crescentia besaß, täuschte sie sich bei Aufnahme von Novizinnen selten oder nie, und wenn dies auch der Fall sein mochte, so gelang es ihr, die Herzen solcher Jungfrauen für sich und ihren hohen Beruf zu gewinnen.

Kamen Klagen vor, so hörte sie dieselben zwar sehr gütig, aber auch sehr vorsichtig an. Sie pflegte dabei der Anklägerin stets ins Gesicht zu sehen und stellte viele, aber ganz kurze Fragen, um die Wahrheit desto besser zu ergründen. Wenn die Anklägerin rasch auf Bestrafung drang, so antwortete sie, daß der angeklagte Theil erst auch vorher gehört werden müsse. Auch forschte sie, bevor sie einen Ausspruch that, in der Stille und ohne Geräusch nach, wie sich die Sache verhalte. Ohne Zweifel bewogen Crescentia dazu die bittern Erfahrungen, welche sie in ihrem frühern Leben hatte machen müssen. Wie oft wurde sie schuldlos angeklagt und verleumdet! Wie oft ohne weitere Untersuchung bestraft!

Mußte sie wirklich eine Strafe verhängen, so hatte sie keinen andern Zweck dabei, als der verletzten, von Gott gesetzten Ordnung die gehörige Sühne zu verschaffen und die schuldige Schwester zu bessern. Sie vergaß dabei auch nicht, neben den Fehlern das Gute, das die Schuldige hatte, hervorzuheben und ihr gerechte Anerkennung widerfahren zu lassen. Auf diese Weise gelang es ihr, die Strafe wirksam zu machen, so daß sie der schuldige Theil willig über sich nahm und ohne Murren erlitt. Ueberhaupt wußte Crescentia alle ihre Handlungen und Uebungen mit einer gewissen Milde und Heiterkeit zu würzen, die wundersam versüßten, was sonst auch herbe scheinen mochte. Ihre Befehle ertheilte sie mehr bittend als gebietend, weßhalb sie auch willig befolgt wurden. Erreichte sie ihren Zweck nicht, so brach sie in keine fruchtlosen Klagen aus, noch verlor sie den Muth, sondern suchte durch Gebet und Klugheit denselben auf einem andern Wege zu erreichen.

Ihren Klosterschwestern war Crescentia nicht bloß eine kluge, verständige Oberin, sondern auch eine liebende Mutter. Sie bevorzugte nicht etwa die eine oder die andere, sondern umfaßte alle mit gleicher Liebe. Sie hatte nicht minder ihr leibliches als ihr geistiges Wohl im Auge. Erkrankte eine, so besuchte sie dieselbe öfters des Tages und schaffte alles herbei, was ihr Linderung verschaffen konnte. Nicht selten machte sie selbst die Krankenwärterin. So verpflegte sie die Nonne Dorothea Osterrieder, welche an einer langwierigen Abzehrung darniederlag, ganz allein. Sie hätte als Oberin dieses Geschäft einer andern Schwester übertragen können, allein da sie bemerkte, daß keine

der Schwestern gerne bei der Kranken bleiben mochte, wartete sie ihr selbst getreu bis an's Ende ab.

Eine besondere Gabe hatte Crescentia, traurige, schwermüthige Herzen zu trösten. Hatte sie doch selbst in frühern Jahren mit ähnlichen Gemüthszuständen zu kämpfen gehabt, kannte daher dieselben genau und wußte die Mittel zu ihrer Heilung. Es gelang ihr, mancher solcher Seele die innere Freude und Heiterkeit zu verschaffen, welche in jedem Berufe, er mag heißen wie er will, zum Wirken unumgänglich nothwendig ist. An Crescentia selbst bemerkte man in spätern Jahren nichts mehr von jener Plage, mit der sie früher zu kämpfen und zu ringen hatte; sie war im Gegentheil sehr lebhaft und heiter und wirkte dadurch auch wohlthuend auf andere. Sie hatte jenen innern Frieden gewonnen, der dem Menschen, welcher ihn besitzt, heitere Seelenruhe, Festigkeit des Geistes und Klarheit des Blickes verleiht, Gaben, die von unschätzbarem Werthe sind. Solche Menschen können, so hoch sie stehen, oft so heiter sein wie Kinder am Weihnachtsabend und eine seltene Freude und Fröhlichkeit um sich her verbreiten. Sie fing, wie man zu sagen pflegt, jede Schwester in ihrem eigenen Netze, indem sie jede nach der ihr eigenen Gemüthsart behandelte. So lenkte sie die Schwestern nach ihrem Willen, ohne daß sie es empfanden und es erblühte in dem Kloster ein Verein von Frauen, der nicht bloß durch das Band des äußern, sondern des innern, auf Ueberzeugung und Liebe sich gründenden Gehorsams zusammengehalten und gefördert wurde.

Crescentia lebte als Oberin eben so streng denn als Schwester. Mehrere Jahre speiste sie nichts zu Nacht. Zu-

weilen blieb sie zwei bis drei Tage nüchtern. Ja sie brachte es durch ihre Lebensart so weit, daß sie nicht einmal den Unterschied der Speisen fühlte, die sie genoß. Die Kälte konnte sie in einem so hohen Grade ertragen, daß sie sich niemals des Frostes wegen einem Feuer genähert haben soll. Je mehr sich ihre Seele dem Himmlischen näherte, desto unempfindlicher und gleichgültiger schien Crescentia gegen das Irdische zu werden. Jener höhere Hunger der Seele und jenes himmlische Feuer, das in ihrem Herzen loderte, ließ sie irdische Sättigung und irdisches Feuer vergessen. Wir können überhaupt bei Heiligen die Bemerkung machen, daß die niedern körperlichen Funktionen in dem Grade absterben und aufhören, in welchem die höhern, einer andern Welt angehörigen Funktionen in ihnen sich beleben und an innerer Kraft gewinnen.

Crescentia's Ruf verbreitete sich von Tag zu Tag und drang in die weitesten Kreise. Kardinäle und Bischöfe zollten ihr große Hochachtung und auch weltliche Fürsten rühmten ihre Weisheit und Frömmigkeit. Es ist eine Thatsache, daß die Kaiserin Maria Theresia sich zuweilen an Crescentia wendete, um in wichtigen Angelegenheiten ihren Rath zu vernehmen. Die schlichte Oberin in dem unbekannten und armen Frauenkloster zu Kaufbeuren wurde auf diese Weise auch Friedensstifterin im großen Hause Gottes und die Schlichtung mancher wichtigen Staatsangelegenheit der damaligen Zeit hat, wenn auch hierüber nichts Näheres bekannt ist, Crescentia zu ihrer Urheberin. Ihrem an sich schon natürlichen und durch die Gnade Gottes noch gesteigerten Scharfblick gelang es, die verwickeltsten Fälle rasch und richtig zu lösen, so daß

allen, die sich vorher vergeblich darüber den Kopf zerbrochen hatten, augenblicklich klar wurde, wie die Sache zu erledigen sei.

Dabei ist zu bemerken, daß Crescentia ungeachtet ihrer hohen Verbindungen und ihres mystischen Lebens zwei Dinge nicht aus dem Auge verlor: Die Stellung, in der sie sich befand und die Sorge für die öconomischen Verhältnisse und Bedürfnisse ihres Klosters. Sie gab Gott allein die Ehre und hielt sich für nichts als für eine arme Klosterfrau und unwürdige Dienerin und Magd des Herrn, die nicht würdig sei, daß sie Luft athme und die Erquickung des Sonnenlichtes genieße. „Nicht mir, nicht mir, o Herr! rief sie mit dem Psalmisten aus, Dir, Dir allein gebührt Ruhm." Alles bezog sie auf Gott, als die alleinige Quelle jeglichen Lebens, und begriff den Hochmuth der Menschen nicht, womit diese in lächerlicher Weise als abhängige Wesen ihre eigene Natur zu verläugnen versuchen. Sie leistete ihrem Beichtvater unbedingten Gehorsam und beobachtete über die hohen Verbindungen, in denen sie stand, das demüthigste Stillschweigen. Sie sprach mit den Armen und Niedrigen so freundlich als mit den Reichen und Hochgestellten und es bedurfte keiner besondern Zeit und Stunde, um sie sprechen zu können. Wenn man zu ihr kam, sie mochte krank oder gesund sein, in angenehmen und unangenehmen Verhältnissen, hatte man Zutritt zu ihr und durfte einer freundlichen Aufnahme gewiß sein. Sie ließ den, der mit ihr eine Unterredung begehrte, ganz ausreden, ohne darein zu sprechen. Nie erinnert man sich, daß sie eine Schwester oder eine Klostermagd rauh oder gereizt

angeredet habe; so sehr war es ihr gelungen, sich selbst zu beherrschen.

Ungeachtet der Liebe Crescentia's zu der Armuth und den Armen wurde die öconomische Lage des Klosters unter ihrer Leitung besser als sie früher war. Das Kloster erhielt manche werthvolle Geschenke und was das Beste ist, der Segen Gottes ruhte augenscheinlich auf demselben.

Crescentia's Tod.

Im zweiundsechzigsten Lebensjahre erkrankte Crescentia an einem heftigen Seitenstechen. Der Anfall war so stark, daß die Schwestern ihren Tod nahe glaubten. Crescentia aber sagte ihnen, daß ihre Krankheit längere Zeit dauern werde, welche Voraussage auch eintraf, indem sie erst sechs Wochen nach diesem Anfalle starb. Crescentia bereitete sich nun auf den Tod vor. Eigentlich war dies nicht nöthig, denn ihr ganzes Leben war ja eine Vorbereitung auf die Ewigkeit und schon frühe hatte sie eine innige Sehnsucht erfüllt, recht bald mit ihrem Gott und Herrn vereinigt zu werden. Der Bräutigam ihrer Seele traf die Jungfrau nicht schlafend, sondern wachend und auf sein Kommen harrend. Ihre Lampe brannte und Oel war genugsam eingeschenkt. Bei heiligen Seelen naht sich der Tod nicht als Zerstörer des Lebens, als ein Feind, sondern als ein Freund, ein Retter und Befreier. Er löst sanft die Bande, welche solche Seelen zu ihrem Schmerze noch am Irdischen festhalten und führt sie aus dem Lande der Verbannung in das Land der Freiheit, aus dem Thal der Zähren in das Paradies, wo jede Thräne Gott abwischen wird von dem Auge, wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Trauer, noch Weinen, noch Schmerz, denn siehe

das Frühere ist dort vergangen. Manche Menschen nimmt Gott schnell und sanft von der Welt hinweg, manche haben nach seinem Willen noch in ihren letzten Tagen Vieles zu leiden. Doch auch diese Zulassung ist Gnade. Gott läutert solche Seelen noch hienieden von allen kleineren Sündenmakeln und Strafen und sie dürfen dann sogleich von ihrem Schmerzenlager hinweg in seine Herrlichkeit eingehen. Bei Crescentia war Letzteres der Fall. Sie hatte in diesen sechs Wochen noch sehr Vieles zu leiden; ihre Zunge war ganz dürr und trocken und in Folge innerlicher Hitze voll Geschwüre. Frisches Wasser war der einzige Trank, den sie zur Abkühlung genoß; Speise nahm sie außer der himmlischen keine mehr zu sich; in dieser aber fand sie die süßeste Erquickung. Wenn die Schwestern Crescentia fragten, wie es gehe, antwortete sie: „Gut; ich fühle mich glückselig, daß ich einen Tropfen des bittern Kelches verkoste; ich ergebe mich in den göttlichen Willen, von dem ich nicht abweichen werde.“ Sie bat auch die Schwestern, mit ihr dem Herrn zu danken, der sie würdige der Gnade des Leidens und sie auf diese Weise in etwas Theil nehmen lasse an seinem eigenen bittern Leiden.

Dreizehn Tage vor ihrem Tode empfing Crescentia die heiligen Sterbsakramente mit einer wahrhaft himmlischen Andacht. Sie bat ihre Schwestern um Verzeihung, wenn sie ihnen ein Leid sollte zugefügt haben und sagte: „Lebet wohl; ich hinterlasse Euch meine Ermahnungen, meine schwesterliche Liebe, die Liebe zur Einsamkeit und die genaue Beobachtung der Ordensregeln.“ Alle Anwesenden konnten sich des Weinens nicht enthalten.

Der Beichtvater ermahnte sie, für die katholische Kirche

und alle diejenigen, welche sie während ihres Lebens verfolgt und gehaßt hatten, zu beten. Crescentia versprach es ihm und bat ihn zugleich, dem Pater Provinzial Anzeige von ihrem bevorstehenden Hinscheiden zu machen; auch ihn zu bitten, er möge sie aus dem Ordensverband in dieser Welt ausscheiden lassen, sie wolle im heiligen Gehorsam sterben. Bald kam ein sehr trostreiches Schreiben des Inhalts zurück, daß sie nach dem Willen Gottes als gehorsame Tochter aus dem Ordensverband für diese Welt scheiden und dort in der bessern für die Bedürfnisse des Ordens beten solle. Zuletzt bat sie ihren Beichtvater, daß man ihren Leichnam ohne alle Ehrenbezeugung zur Erde bestatten solle. Die heilige Charwoche war inzwischen angebrochen und sie hatte während derselben noch sehr heftige Schmerzen auszustehen; sie litt in dieser heiligen Zeit mit ihrem geliebten Heilande und trank den ihr gereichten Leidenskelch mit ihm bis auf den letzten Tropfen aus; ihre Geduld war unbeschreiblich und je näher die Stunde der Auflösung kam, desto feuriger brannte die Flamme der Liebe in Crescentia's Herzen. Vom Samstag auf den Sonntag trat auf einmal häufiges Nasenbluten ein. Am Ostermorgen begann endlich der Todeskampf und währte drei volle Stunden, während welcher Zeit sie so zu sagen mit ihrem Erlöser am Kreuze hing. Daß sie bei vollem Bewußtsein war, konnte man daraus entnehmen, daß man sie öfters mit gebrochener Stimme sagen hörte, sie wolle aus Liebe Gottes und aus Gehorsam sterben. Endlich um 12 Uhr Mittags, da man eben den englischen Gruß läutete, am heiligen Ostertage, wie sie auch vorausgesagt hatte, verschied sie mit zum Himmel gewen-

deten Augen und ihre bräutlich geschmückte Seele ging am Tage der Auferstehung des Herrn heim zu ihrem himmlischen Bräutigam, den sie treu geliebt hatte bis in den Tod. Gewiß sind die Worte der Kirche an Crescentia erfüllt worden: Komm, o Braut Christi, empfange die Krone, die Dir der Herr bereitet hat in Ewigkeit.

Ihr Todestag war der 5. April 1744. Crescentia hat ein Alter von 62 Jahren erreicht, von denen sie nicht ganz 42 Jahre im Kloster zubrachte.

Auch nach dem Tode war der Leib Crescentia's noch ganz biegsam geblieben; der Tod schien seine erstarrende Gewalt auf ihn verloren zu haben; auch soll ein wundersamer Wohlgeruch von ihm ausgegangen sein. Alle, die sich um die Hülle der Seligen befanden und dabei beteten, fühlten nicht, wie dies sonst der Fall ist, Trauer und Betrübniß, sondern ein ganz eigenthümliches inneres Wohlsein und eine freudige Rührung. Es war, als ob der selige Geist Crescentia's noch in der kleinen Zelle weile, als ob er sanft die Herzen der Anwesenden berühre und ihnen zurufe: Freut Euch mit mir, ihr Schwestern, ich habe überwunden, ich genieße eine unaussprechliche Seligkeit; seid treue Dienerinnen, fromme Bräute des Herrn und dann wird auch Euch die Krone des Lebens zu Theil werden.

Die irdische Hülle Crescentia's wurde in der kleinen Kirche des Klosters beigesetzt, einfach, wie sie es verlangt hatte. Doch fehlte ihrem Begräbniß der schönste Schmuck nicht: das Gold der Liebe und die Perlen der Thränen besonders von Seite der Armen, die in Crescentia eine ebenso gute Mutter verloren hatten wie die Schwestern

des Klosters. Dieses unvergängliche Gold und diese nie in Staub zerfallenden Perlen werden gewiß auch in der Himmelskrone Crescentia's herrlich glänzen. Gleich nach ihrem Hintritte besuchte das Volk selbst aus den entferntesten Gegenden ihr Grab, erflehte ihre Fürbitte und erlangte oft außerordentliche Hülfe. Der Bischof Clemens Wenceslaus von Augsburg leitete ihren Seligsprechungsprozeß ein und am 2. August 1801 wurde Crescentia wegen ihrer großen Tugenden als ehrwürdig erklärt.

Schreiber dieses reiste im Jahre 1849 vom Bodensee aus nach Augsburg. Bei dieser Gelegenheit besuchte ich zu Kaufbeuren das Grab der Wohlehrwürdigen Crescentia. Die Klosterkirche, worin ihr Leichnam ruht, ist sehr klein; ein einfacher Marmorstein, wenige Schritte von der Thüre entfernt, bezeichnet den Ort ihrer Ruhe. Auf demselben ist die gleichfalls sehr einfache Inschrift zu lesen: „Hier liegt begraben die Wohlehrwürdige Mutter Maria Crescentia Hössin, welche den 5. April 1744 in Gott selig gestorben ihres Alters 62 Jahre." Nachdem ich hier meine Andacht verrichtet hatte, begab ich mich ins Kloster selbst. Man führte mich in die Zelle, in welcher Crescentia als Schwester gelebt hat. Die Zelle ist noch unberührt, wie man mich versicherte, gerade so wie damals, als die fromme Bewohnerin sie verließ. Hier ist noch der kleine Altar, vor dem sie betete, zu sehen; Heiligenbilder hängen an den mit Holz getäfelten Wänden des ärmlichen Gemaches. Zunächst der Thüre steht auch noch ihr schlichtes Ruhebett; auf demselben sah ich ein großes, breites, hölzernes Kreuz liegen, auf das Crescentia sich öfters die Arme gleich dem Heiland ausgespannt gelegt haben soll,

um da zu ruhen, verschmähend das weiche Lager. Die Zelle hat nur ein einziges kleines Fenster, das in den stillen Klosterhof hinabschaut. Meine besondere Aufmerksamkeit nahm das in Oel gemalte Bildniß der Wohlehrwürdigen Crescentia in Anspruch, welches später in die Zelle gehängt worden ist. Der Ausdruck dieses durch Askese abgehärmten Antlitzes ist sehr ergreifend. Die Augen sind, wenn ich mich recht erinnere, auf das Bild des gekreuzigten Heilandes gerichtet, das Crescentia in den Händen hält. Das ganze Bild erinnert den Betrachter an etwas, das nicht von dieser Welt ist. Nicht minder interessirten mich zwei Zeichnungen unter Glas und Rahmen. Die eine stellt eine Ruthe, die andere eine Geißel vor. Man sagte mir, Crescentia habe in einer ihr gewordenen Vision diese Werkzeuge als wahrhafte Abbilder jener Leidenswerkzeuge geschaut, mit denen Christus gegeißelt worden sei. Sie habe dieselben, ohne zeichnen zu können, mit eigener Hand und zwar auf höheres Geheiß ausgeführt.

Ein eigenthümlich süßes Gefühl umfing mich in dieser armen, stillen Klosterzelle. Ich befand mich den Tag zuvor in dem königlichen Schlosse Friedrichshafen. Dort umgaben mich, während ich die fürstlichen Gemächer durchschritt, Pracht und Reichthum, und die üppigsten Gestalten dieser Welt winkten mir von den mit kostbaren Stoffen ausgeschlagenen Wänden. Heute weilte ich in den stillen Räumen eines armen Klosters, in der schlichten Zelle und vor dem leidensvollen Bilde einer Klosterjungfrau, welche, ihre Blicke einzig auf das Crucifix geheftet, in Verfolgungen, Mühsalen und Entbehrungen durch dieses Leben wandelte. Wie ganz anders und um wie viel wohlthuen-

der als jene Herrlichkeiten sprachen diese Demuth und Armuth, dieses in Gott verborgene Leben, dieser hier webende ahnungsreiche Friede an meine Seele. Ungerne verließ ich, um wieder hinauszugehen in das nichtssagende Getümmel dieser Welt, die arme, stille Klosterzelle, in der in tiefer Verborgenheit unter den Dornen äußerer Verfolgung und innerer Kämpfe eine solche reine Lilie erblüht ist, — eine Lilie, deren Schönheit noch entzücken wird, wenn längst die Herrlichkeiten dieser Welt in Staub gesunken sind. Man zeigte mir auch die vielen, zum Theil sehr werthvollen Weihegeschenke, welche zu Ehren der gottseligen Crescentia in das Kloster gestiftet wurden. Zur Zeit der Säkularisation fürchtete man, dieselben wie anderes Kirchengut zu verlieren, der Umstand jedoch, daß viele und zwar die kostbarsten dieser Weihegeschenke von hohen Personen und königlichen Häusern herrührten, rettete dieselben.

Endlich sah ich auch noch das Gemach, in dem Crescentia als Oberin lebte und in dem sie das zeitliche Dasein mit dem ewigen vertauschte. In demselben wohnt nunmehr die gegenwärtige Frau Oberin des Klosters, das damals 21 Schwestern zählte, welche sich zugleich mit Jugenderziehung beschäftigen. Die Frucht jenes Besuches ist diese kleine Biographie Crescentia's, wobei ich nur gewünscht hätte, daß mir noch weitere, mehr in's Einzelne gehende Nachrichten über Crescentia zu Gebot gestanden wären, allein auf eine in dieser Beziehung gestellte Bitte wurde mir die Antwort zu Theil, daß das, was das Kloster über Crescentia's Leben besitze, zur Zeit nicht veröffentlicht und zum allgemeinen Gebrauche verwendet werden

dürfe. Indessen dürften auch diese in allgemeinen Umrissen wieder aufgefrischten Züge aus dem Leben Crescentia's dem freundlichen Leser willkommen sein und auch in weitern Kreisen das Andenken an die ehrwürdige Crescentia wieder beleben.

Möge die Zeit nicht mehr ferne sein, in der die Gebeine der Seligen erhoben und Crescentia von dem Oberhaupte der Kirche den Heiligen beigezählt wird!

Lied im Leiden,

welches die gottselige Crescentia von Kaufbeuren in Leidensstunden gesungen hat.

O süße Hand Gottes ermunterst mein Herz,
Und machest, daß ich mit dem Leiden nur scherz'.
Es ist mir, als wenn mit mir Ballen Gott schlüg',
Je stärker er zuschlägt, je höher ich flieg.

Ich muß es bekennen, Gott hobelt mich sehr;
Er schläget, er sticht mich, doch fällt's mir nicht schwer.
Willst wissen warum denn? Ich halte dafür,
Gott schnitzelte gern einen Engel aus mir.

Ich bin oft verlassen im Kreuze und Leid,
Da denk' ich mir selbsten: Gott hat so sein' Freud;
Er macht's wie ein Jäger, der Wild schießen will,
Er läßt sich nicht sehen und haltet sich still.

Grad wie ein jung's Bäumlein im Garten bin ich,
Gott selbst ist der Gärtner und biegt mich an sich.
Er reinigt und stutzet darum meine Zweig',
Auf daß ich mehr trage und höher aufsteig'.

Ich bin ja ganz fröhlich im Leiden bestellt,
Es rufet der Satan, es rufet die Welt.
Laß rufen, ich hör nichts, ich will'ge nie drein,
So komm' ich denn doch noch in Himmel hinein.

Ich sag' zu mir selbsten: Du Blum' in der Blüh',
Willst denn schon verwelken? Ei 's ist noch zu früh!
Das schmerzt mich dann bitter; doch denk' ich darauf:
Laß Blätter nur fallen, der Same geht auf.

Ich achte kein Leiden, so groß es auch sei,
Wenn nur die Hand Gottes arbeitet dabei;
Denn Eisen und Stahl wird ja eher bewegt,
Je stärker der Schmied mit dem Hammer drauf schlägt.

Was schadt's auch ihr Augen, wenn ihr schon zerfließt;
Wenn nur aus dem Rebstock der Zweig hervorschießt.
Und wenn eine Thräne mehr Thränen gebärt,
So wird doch mein Leiden in Freude verkehrt.

Und werd' ich schon immer von Leiden geplagt,
Wie wenn eine Welle die andere schlagt,
Weil nur die Hand Gottes zu fischen verlangt,
Je trüber das Wasser, je reicher sie fangt.

Gott drückt mich zwar schmerzlich, doch gibt er Geduld,
Ich denk' bei mir selbsten: so hab ich's verschuld't;
Denn wenn man will orgeln, so tönet es nicht,
Bis man mit den Fingern die Claves gedrückt.

Laßt's schlagen, laßt's plagen, so muß es ja sein,
Sonst käm' von uns Keines in Himmel hinein.
Was nützen die Garben zu Haufen im Haus,
Wenn nicht schlüg' der Dreschер den Waizen heraus.

So spielt die Hand Gottes doch nur eine Zeit;
Nach Regen folgt Sonne, nach Leiden folgt Freud.
So dulde und trage, was Gott Dir auflegt,
Und schweige und bete, wenn Unmuth sich regt.

Im Leiden zu Leben, sei doch ganz bereit,
Bis dir die Hand Gottes den Faden abschneid't,
Dann gib's Fleisch den Würmern, die Beine der Erd',
Die Seel' nach dem Leiden dem Himmel gehört.

So sei's denn beschlossen, und 's bleibe dabei:
Hier schneide, hier brenne, dort gnädig mir sei.
Zur Dankbarkeit will ich denn schreiben auf's Grab:
„Nach Leiden mir himmlische Freuden Gott gab."

Inhalts-Anzeige.

Seite

Leben des Papstes Pius VII.

Jugendzeit Pius VII und seine Schicksale vor seiner Erwählung zum Papste 1
Das Conclave in Venedig 7
Pius schließt ein Concordat mit Napoleon 16
Napoleon wird zum Kaiser gekrönt 28
Napoleon erlaubt sich verschiedene Gewaltthaten gegen den Papst 37
Die Franzosen besetzen Rom 42
Der Papst wird als Gefangener fortgeführt 52
Aufenthalt des Papstes in Savona 67
Abführung des Papstes nach Fontainebleau 77
Napoleon schließt ein neues Concordat mit dem Papste, das aber dieser widerruft 84
Abreise des Papstes von Fontainebleau 93
Die kirchlichen Anordnungen Papst Pius VII vom J. 1814 100
Der Papst flieht nach Genua 108
Pius schließt mehrere Concordate ab 113
Einige andere unter der Regierung Pius VII vorgefallene wichtige Ereignisse 123
Tod Papst Pius VII 127

Seite

Leben der ehrwürdigen Maria Crescentia.

Crescentia's Geburt und Jugendjahre 135
Crescentia tritt ins Kloster. Leiden und Versuchungen . 140
Gott offenbart sich Crescentia als das höchste Licht, die höchste Schönheit und die höchste Liebe . . 147
Gebetserhörungen. Gnadengaben 154
Crescentia als Oberin des Klosters 160
Crescentia's Tod 169
Lied im Leiden, welches die gottselige Crescentia in Leidensstunden gesungen hat 177

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schick, J. G.

Leben des Papstes Pius VII

Schaffhausen 1854
Biogr.c. 342 x-9/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10071200-9